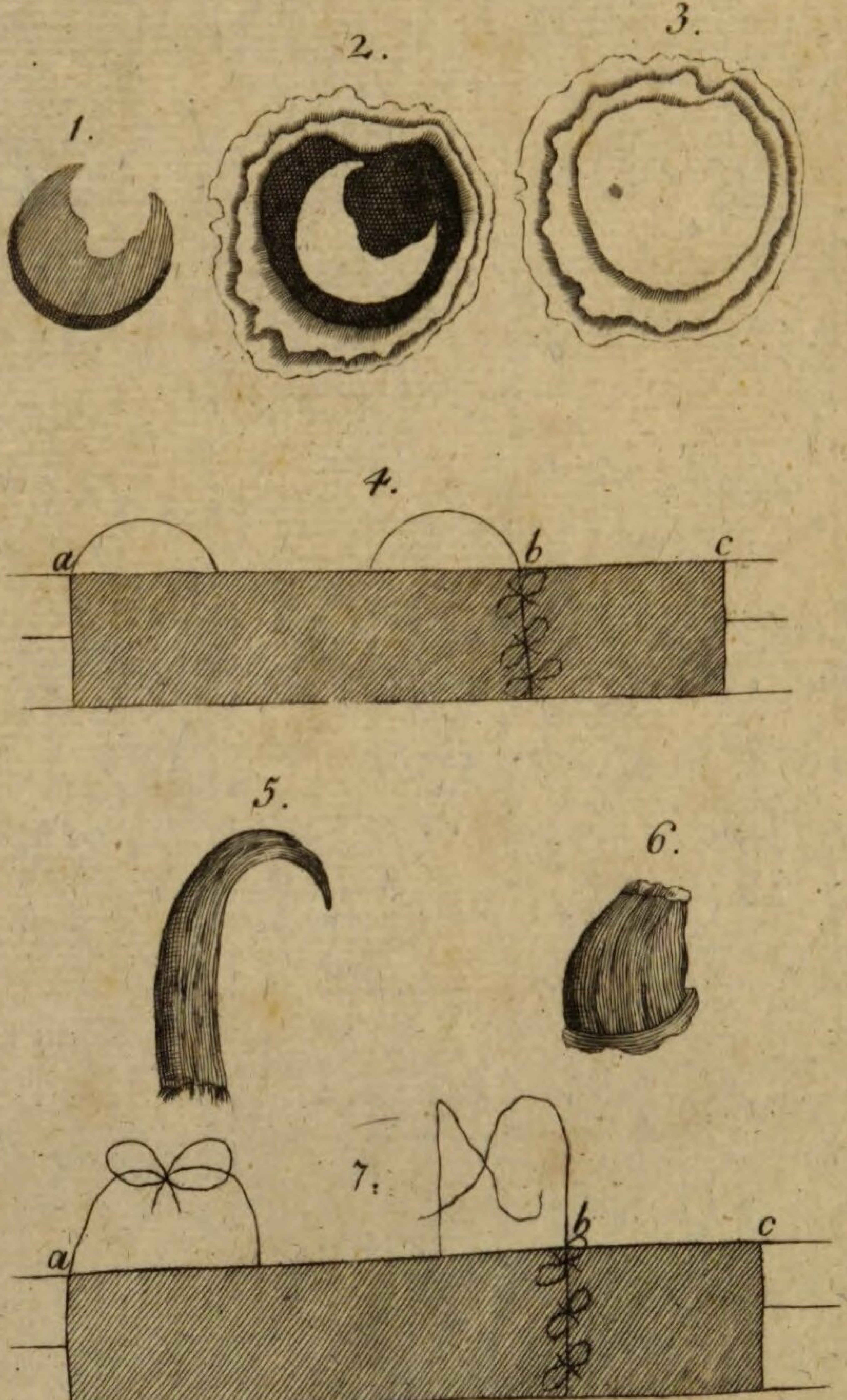
Chir.
136
m

F.G.MEIER

Chir. 136 m

R


1.
2.
3.
4.
a
b
c
5.
6.
7.
a
b
c

James Hills
Chirurgische
Beobachtungen

welche hauptsächlich

den Krebs und die Verletzungen des Kopfs

betreffen.

BIBLIOTHECA JENAENSIS.

R

Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,
bey Caspar Fritsch. 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt.

Erster Abschnitt.

Von dem Krebs. Seite. 1

Bemerkungen über den Krebs und die Sackgeschwülste. 17

Von dem Gebrauch des Schierlings bey dem Krebs. 32

Von einem besondern Geschwüre in der Stirnhöle und darinnen befindlichen Wurm. 34

Von den Speckgeschwülsten (Wens). 37

Anhang 1772. 41

Nachricht von verschiedenen Wasserblasen. 50

Verhaltung des Urins, die durch Wasserblasen verursacht wurde. 54

Zweyter Abschnitt.

Von den Krankheiten und Zufällen des Kopfs, die von einer äußerlichen Gewalt entstanden sind. 58

Personen, die durch den Trepan erhalten worden. 61

Innhalt.

Personen, die ohne Trepanation gerettet wurden. Seite 78
Eindrückung der Hirnschaale. 81, 86
Erschütterung des Gehirns. 83
Unnütze Trepanation bey Zufällen von einer innerlichen Ursache. 89
Zerbrochne Hirnschaale. 93, 94
Schaden der unterlassenen Trepanation. 95
Verwundungen der äußern Decken des Kopfs 97
Besondere Schlagadergeschwulst 101
Anmerkung über die mitgetheilten Krankengeschichten. 104
Unterricht, wie die Kopfwunden zu behandeln sind. 112
Von den Sibbens. 153

Erklä=

Erklårung der Kupfertafel.

1. Ein Stůck Knochen das man aus dem Kopfe einer Frauensperson genommen. (Siehe den vierzehnten Fall.)

2. Abbildung dieses Knochens in der Lage, in welcher er sich vorher befand, ehe er herausgenommen wurde, und die in der Hirnschaale befindliche Oefnung.

3. Der Knochen, welcher sich so weit exfoliirte, als man ihn scarificirt hatte.

4. Abbildung eines Gůrtels und Bandage für die Brust; a - b ist der Gůrtel vor den Rücken; b - c die Bandage vor die Brůste, die bey b an den Gůrtel befestiget ist. Bey c sind Bånder, die man an die Bånder bey a anbindet. Die beyden Schulterriemen můssen bey a und b angenåhet werden.

5, 6. Sind schwarze und weiße krebsartige den Hörnern åhnliche Warzen, die ich bey zwey Personen von der Lippe abgeschnitten habe.

7. Ich habe statt der Schulterriemen bey der Bandage viel dienlicher gefunden Bänder annähen zu lassen, die man über den Schultern zusammenbindet, und also die Bandage befestiget. Man kann auf diese Weise solche weit leichter verwechseln, ohne daß man nöthig hat, das Hemde erst ausziehen zu lassen.

Chirurgische Beobachtungen.

Erster Abschnitt
Von dem Krebs.

Es hat der berühmte edinburgische Arzt Alexander Monro in dem fünften Theile der edinburgischen medicinischen Versuche und Bemerkungen (S. 542 der deutschen Uebersetzung) die Frage aufgeworfen: „Ob man „krebshafte Geschwüre wegschneiden soll, oder sich, „wenn solche nicht zertheilet werden können, blos „der palliativischen Methode bedienen müsse? -- Um andere Aerzte und Wundärzte zu bewegen ihre Gedanken und Erfahrungen hierüber mitzutheilen, eröfnet er seine Meinung auf folgende Art: „Unter fast sechzig Krebsen, sagt er, die ich nunmehro wegschneiden sehen, sind nur blos vier Personen zwey Jahre lang von dieser Krankheit frey „geblieben. Dreye von diesen glücklichen Personen hatten einen verborgenen Krebs in der Brust

„und der vierte einen offenen Krebs an der „Lippe.„

Auch Le Dran, Sharp und andere angesehene chirurgische Schriftsteller verwerfen die Operation bey scirrhösen Verhärtungen und krebsartigen Geschwüren gänzlich.

Ich muß aber frey gestehen, daß ich keine Ursache finde, warum Personen, welche mit dem Krebs an der Lippe oder einem andern äußerlichen Theil befallen werden, sich der Verzweiflung gänzlich überlassen und es vor unnütz halten sollten, soviele Schmerzen bey der Operation auszustehen, da dadurch doch nur auf eine kurze Zeit ihnen Erleichterung geschaffet, nie aber eine völlige Heilung bewürket würde. Vielmehr bin ich so glücklich, daß ich aus meiner eigenen Erfahrung versichern kann, wie dergleichen Personen wirklich mit Recht sich eine bessere Hoffnung machen können. Ich habe in einer Zeit von dreyßig Jahren nicht weniger als bey acht und achtzig Personen wahre Krebsgeschwüre ausgeschnitten, die bey allen, nur viere ausgenommen, bereits würklich offen waren, und kann mit nicht geringem Vergnügen versichern, daß alle diese Kranken, bis auf zweye, glücklich wieder hergestellet worden.

Unter den ersten fünf und vierzig Fällen hatte die Operation blos in einem nicht den gewünschten Erfolg. Bey denen übrigen Kranken brach nachher der Krebs an verschiedenen andern Stellen des Körpers aus, und bey einem fünften entstanden einige Geschwülste, in einiger Entfernung von dem

dem Orte, wo der Krebs im Anfang gesessen hatte. Es geschahe dieses aber nicht eher als drey Jahre nach der Operation, der Kranke aber starb an einem Fieber noch eher, als diese Geschwülste sehr zugenommen hatten. Die übrigen von diesen fünf und vierzigen blieben alle ihre ganze übrige Lebenszeit gesund, einer lebte noch nachher dreyßig Jahre, und funfzehn sind noch jetzo am Leben, ohnerachtet bey dem letztern, unter diesen fünf und vierzig Patienten, die Operation bereits im März des Jahres 1761. gemacht worden ist.

Von den folgenden drey und dreyßig Personen, bey welchen ich diese Operation nachher gemacht, lebte eine nur vier Monate nach der Operation, und bey fünf andern brach der Krebs, nachdem die Wunde schon wirklich geheilet worden, von neuem wieder aus. Die Ursache, warum von fünf und vierzig Kranken nur viere oder fünfe, von drey und dreyßigen aber sechse, nicht wieder hergestellet wurden, ist hauptsächlich dem zuzuschreiben, daß die Nachricht von dem glücklichen Erfolg meiner Operationen, viele mit dem Krebs behaftete Patienten bewog, aus allen Gegenden zu mir zu kommen. Unter diesen waren einige, die, ohnerachtet sie so lange mit der Operation gewartet hatten, daß fast gar keine Hoffnung mehr vorhanden war, die Heilung weder durch die Operation noch auf irgend eine andere Art zu bewirken, mich doch nöthigten, dieselbe wider alle meine Neigung und Einsicht vorzunehmen.

Im Monat April des Jahres 1764 beläuft sich die Anzahl aller von mir durch die Operation geheilten Kranken auf drey und sechzig. — Hierunter waren funfzehn von siebzig bis achtzig, — siebzehn von sechzig bis siebzig, — achtzehn von funfzehn bis sechzig, und dreyzehn unter funfzig Jahren, oder deren Alter nicht bekannt war.

Von diesen drey und sechzig geheilten Patienten, waren in besagtem Monat April 1764. noch neun und dreyßig am Leben: — als viere zwischen achtzig und neunzig, — achte zwischen siebzig und achtzig, — zwölfe zwischen sechzig und siebzig und funfzehn unter sechzig Jahren, oder deren Alter man sonst nicht recht wußte.

Unter diesen neun und dreyßig noch am Leben befindlichen Kranken waren acht und zwanzig, bey denen man die Operation vor längerer Zeit als vor zwey Jahren gemacht hatte. — Bey den übrigen eilfen aber war sie erst seit zwey Jahren geschehen, und es waren also in allen von den drey und sechzig Patienten, die ich seit dreyßig Jahren operirt hatte, noch neun und dreyßig am Leben und gesund.

Man sieht aus diesem Verzeichniß, daß die Personen, bey welchen ich die Ausrottung des Krebses vorgenommen, nach derselben noch eben so lange gelebt haben, als es, zu Folge der gewöhnlichen Sterberegister, auch geschehen seyn würde, wenn selbige nie den Krebs gehabt und nie eine Operation deswegen bey ihnen vorgenommen worden wäre.

Was

Was die übrigen fünf und zwanzig Personen von denen acht und achtzigen anbelanget, bey denen ich überhaupt diese Operation gemacht habe, so sind es alles solche, bey denen dieselbe erst seit dem Jahre 1764. vorgenommen worden ist. Unter ihnen sind zwey und zwanzig, die nun wenigstens seit zwey Jahren geheilet sind. Eine oder zweye waren siebzig und eine gar neunzig Jahr.

Bey dieser letztern Kranken war das Krebsgeschwüre, welches weggeschnitten wurde, an dem Backen. Die Operation geschahe den acht und zwanzigsten Junius 1768. Im Jahr 1770 bekam sie ein anders Krebsgeschwür an der Unterlippe, welches man den fünften April besagten Jahres ausrottete, und es wurde auch die Kranke nach beyden Operationen vollkommen wieder hergestellet. Sie bekam aber eine neue Geschwulst unter der Kinnlade, woran sie im November 1771, drey Jahre nach der Operation, und also in ihrem drey und neunzigsten Jahre starb.

Es sind also, wenn ich alles zusamme nehme, im gegenwärtigen Monat Julius des Jahres 1770, von acht und achtzig mit dem Krebs behafteten Personen, die ich wenigstens vor zwey Jahren operirt habe,

Nicht geheilet, = = = =	2
Personen bey welchen nach der Operation der Krebs wieder ausgebrochen ist, =	9
Personen, die noch mit einem Rückfall bedrohet werden, = = =	1
Summa der nicht geheilten Kranken.	12

Dieses macht von der ganzen Anzahl noch nicht den siebenten Theil aus, und es sind anjetzt noch ohngefähr vierzig Personen am Leben, bey welchen allen ich diese Operation länger als vor zwey Jahren gemacht habe.

Von fünf Personen bey denen der Krebs an den Brüsten war, war derselbe nur bey einer offen und hier heilte, so wie bey einer andern, die einen verborgenen Krebs hatte, auch die Wunde nicht zu. Bey einer dritten rührte der Rückfall wahrscheinlicher Weise davon her, daß man nicht alles völlig weggeschnitten hatte: bey den beyden übrigen aber ist anjetzt, da ich dieses schreibe (im Jahr 1772.) auch die Narbe völlig zugeheilt und nichts von einem Krebsgeschwüre zu verspüren, ohnerachtet man bey der einen die Operation schon im October 1761, und bey der zweyten im April 1766 vorgenommen hat. — Unser hiesiger Arzt, D. Gilchrist, war bey der Operation dieser fünf Personen zugegen, und unterstützte mich mit seinem Rath.

Ich will nun einige besondere Fälle erzählen, bey denen die Operation einen gewünschten Erfolg gehabt hat.

Eine Frau von zwey und siebzig Jahren hatte schon seit vielen Jahren den Krebs an der Lippe, und ich schnitt daher längst der ganzen Unterlippe soviel weg, als die Dicke eines Mannsfingers betrug. Sie wurde völlig wieder hergestellet und lebte noch nachher sechzehn Jahre. Diese Operation geschahe den sechzehnten October 1734.

Den

Den siebenten Jenner 1735 exstirpirte ich ein ähnliches Krebsgeschwür an der Lippe, bey einem Manne von sechs und sechzig Jahren, der hernach noch zwölf Jahr lebte.

Bey einer Frau von sieben und vierzig Jahren nahm ich eine gleiche Operation den achten October 1735 vor, die nachher noch ganzer drey und dreyßig Jahre am Leben blieb.

Ein Mann, bey dem man im Monat May 1746 den Krebs operirte, lebt im gegenwärtigen 1772sten Jahre in einem Alter von drey und siebzig Jahren.

Eine Frau von vier und siebzig Jahren hatte eine Geschwulst an der linken Lefze der Schaam gleich unter dem Schaambein, welche sie ganzer zwölf Jahre lang trug, ohne einem Menschen etwas davon zu entdecken, bis sie endlich der immer zunehmende Schmerz und die sich vermehrende Größe der Geschwulst, nöthigte bey mir Hülfe zu suchen. Ich untersuchte hierauf die Geschwulst und fand, daß es ein sehr bösartiger Krebs war, der ihr einen so heftigen Schmerz verursachet hatte, daß sie einige Monate lang nicht schlafen können, und auch überhaupt sehr schwach und matt geworden war. Ich schnitt den zweyten Jenner 1752 die ganze Schaam-Lefze weg, und die Heilung hatte einen so glücklichen Fortgang, daß die Wunde binnen vier Wochen ganz wieder mit Haut bedeckt war. Auch erlangte die Patientinn soviel Kräfte wieder, daß sie in einem Tage acht bis zehn englische Meilen gehen konnte. Sie lebte noch zehn Jahr nach der

Operation, und starb endlich in einem Alter von vier und achtzig Jahren.

Bey einem Mann wurde beym Flachshecheln, die Vorhaut des männlichen Gliedes verletzt. Es verbarg derselbe aber diese Beschädigung so lange, bis die ganze Eichel und ein Theil des Körpers der männlichen Ruthe, von einem sich weit ausbreitenden Krebs befallen wurden. Ich schnitt alles, was krebsartig war weg und unterband die Schlagadern. Der Kranke ist jetzt noch am Leben, es ist aber statt der weggeschnittenen Eichel, keine neue entstanden.

In dem Jahr 1750 verletzte ein Mann die Haut an seinem Fuße dadurch, daß er sie zu nahe an das Feuer brachte. In dem darauf folgenden Sommer gieng die Haut von allen verbrannten Theilen in der Gestalt von Schuppen ab. Die Haut darunter war gesund, einen einzigen Fleck ausgenommen, wo eine dickere Haut nach der ersten wieder entstand. Diese zweyte gieng auch nach einigen Monaten wieder ab, worauf eine dritte folgte, die sich in einen Grind verwandelte, und da solcher abgerieben wurde, so zeigte sich, daß ein fressendes Krebsgeschwüre darunter verborgen lag. — Ich schnitt den neun und zwanzigsten Julius 1754 oben von dem Schienbein ungefähr drey Zoll von den äußern Decken ab. Der Kranke war zu der Zeit, wo ich diese Operation bey ihm vornahm, drey und siebzig Jahr alt. Seit dieser Zeit ist er öfters in einem Tage auf zwanzig englische Meilen gegangen, und er befindet

sich im Februar 1772 in seinem ein und neunzigsten Jahre noch am Leben, und ist noch im Stande zu seiner Tochter zu gehen, deren Haus von dem seinigen ohngefähr ein Viertel von einer englischen Meile entfernet ist *).

Ich nahm den funfzehnten May 1755 bey einem Manne von neun und siebzig Jahren, der den Krebs an der untern Lippe hatte, ein dreyeckichtes Stück von derselben, das ohngefähr zwey Zoll lang war, mit der Haut und den Muskeln weg. Bey dieser großen Wunde wurden die Lippen derselben durch die blutige Naht auf eben die Art zusammengebracht, wie solches bey der Hasenscharte zu geschehen pfleget, und es heilte dieselbe schon binnen acht bis zehn Tagen zu. Der Kranke lebte noch dreyzehn Jahre nach der Operation und starb endlich in seinem zwey und neunzigsten Jahre.

*) Eine andere Mannsperson verlor den einen Fuß durch eben die Ursache, die hier den Krebs verursacht hatte. Es verbrannte sich dieselbe auch die Haut an den Füßen dadurch, daß sie dieselben zu nahe an das Feuer hielt. Die Haut gieng in dem darauf folgenden Frühjahre ab, worauf ein Grind, und da solcher abgerieben wurde, ein kleines Geschwür zum Vorschein kam. Man hielt solches vor einen scrophulösen Schaden, und dachte gar nicht daran, daß solches ein Krebs seyn könnte. Es wurden auch aus dieser Absicht verschiedene Mittel gebraucht, die aber alle wenig helfen wollten, bis es sich endlich zeigte, daß es der Krebs war. Dieses nöthigte den Kranken, sich den Fuß über dem Knie abnehmen zu lassen. Es geschahe solches im Jahr 1755, und der Kranke wurde völlig wieder hergestellet, so daß er sich noch jetzo am Leben befindet. A. d. Verf.

Bey einem andern machte ich im Jahr 1762 eine ähnliche Operation, und behandelte die Wunde nachher mit dem nämlichen glücklichen Erfolge. Der Patiente ist jetzt im Jahr 1772, da ich dieses schreibe, noch immer an Leben.

Ich schnitt bey einer Mannsperson ein Stück von den Lippen und dem Kinne weg, das ohngefähr zwey Zoll im Gevierte hatte. Ohnerachtet die viereckigte Figur der Wunde ihre Heilung gar nicht begünstigte, so heilte dieselbe doch bald zu, da ich mich der Naht bediente, deren man sich sonst bey der Hasenscharte zu bedienen pfleget und es befindet sich der Kranke noch den heutigen Tag wohl, ohnerachtet ich diese Operation im October 1764 gemacht habe.

Eine Frauensperson bekam, da sie ohngefähr dreyßig Jahr alt war, einen Stoß auf die Brust, der sie einige Tage lang schmerzte, und auf welcher eine harte Geschwulst entstand, die von der Kranken ohngefähr zwanzig Jahre lang herumgetragen wurde, ohne daß ihr dieselbe die geringste Beschwerde erreget hätte. Endlich aber fieng sie nach Verlauf dieser Zeit an von neuem wieder schmerzhaft zu werden, und es nahm die Größe der Geschwulst so zu, daß sich dieselbe von dem Brustbein bis in die Achselhöle erstreckte, und mit einer Menge von Verhärtungen in kleinen Drüsen verbunden war, die sich wie ein Strick anfühlten. Die Haut bildete zwar Runzeln, war aber noch ganz. Ich schnitt die ganze Geschwulst weg, und machte drey Hefte an dem schmalen Ende der Wunde,

de, welche, ohnerachtet die Lippen derselben dadurch nicht soweit zusammengezogen wurden, daß sie sich würklich berühret hätten, doch die Heilung, indem sie die Muskeln und Haut sich zurückzuziehen verhinderten, wie solches sonst wohl geschehen seyn würde, sehr beschleunigten.

Nachdem die Wunde sich völlig geschlossen und die Narbe gänzlich gebildet war, schwitzte eine dicke Materie durch die Schweißlöcher der jungen Haut aus, die sich bald in einen Grind verhärtete. Da man nichts darauf legte, so wurde derselbe sehr dick, und blieb einige Wochen lang sitzen, bis er endlich abfiel, es währete aber nicht lange, so wurde ein neuer auf die vorige Weise erzeuget. Und dieses dauerte auf eben diese Weise vier ganzer Jahre fort und scheinet der Gesundheit der Kranken überhaupt sehr nützlich gewesen zu seyn, indem sich auch dieselbe seit dieser Zeit sehr gut befunden hat. Das Pflaster von der Bleyglätte (Emplastrum de lithargyrio), welches man mit Oel etwas weicher gemacht hatte, leistete der Kranken die besten Dienste und machte, daß, wenn die Schuppen durch den Gebrauch desselben abgiengen, die darunter liegende Haut nachmals weder zu trocken noch zu feucht war.

Eine Frau die zwischen vierzig und funfzig Jahren, und von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit war, dabey auch oft mit dem weißen Fluß und verschiedenen Beschwerden in dem Magen beschweret wurde, bekamt eine Geschwulst in der Brust. Sie trug dieselbe ganzer drey Jahre

und

und es nahm die Geschwulst immer an Größe zu, bis man endlich deutlich sahe, daß es ein Krebs war. Da man die Kranke nicht zu der Operation bereden konnte, so fieng dieselbe den Schierling zu gebrauchen an, der ihr aber, ohnerachtet sie eine große Menge davon zu sich nahm, doch nicht den geringsten Nutzen schaffte. Der Krebs fuhr im Gegentheil fort sich immer weiter auszubreiten, und die Patientinn wurde dadurch genöthigt sich zu der Operation zu entschließen. Ich nahm dieselbe den sieben und zwanzigsten April 1766 vor, und schnitt die ganze Brust weg. Ohnerachtet ich nun aber einige Tage nach der Operation zwey kleine Drüsen in der Achselhöle entdeckte, die ich vor der Operation nicht gefühlet hatte, und die mir destomehr Unruhe verursachten, weil ihre Lage so beschaffen war, daß sie nicht weggeschnitten werden konnten, und ob gleich über dieses die Patientinn durch andere Zufälle und Beschwerden sehr geschwächt war, die sie schon seit geraumer Zeit gehabt hatte; so wurde sie doch nach der Operation sehr gut wieder hergestellet und war sogar nachher noch weit gesünder, als sie es viele Jahre vorher gewesen war. Sie war auch im Monat Februar 1772 noch immer am Leben, ist aber durch die Krankheiten, die sie schon vorher hatte, wieder ungemein weit heruntergebracht worden, unterdessen aber ist doch nicht das geringste Zeichen eines Krebses bey ihr vorhanden.

Ich will nun die Geschichte von einigen Fällen erzählen, bey welchen die Operation

keinen

keinen guten Erfolg hatte. Ich bin überzeugt, daß, wenn ich meinen Lesern eine ausführliche Nachricht von alle denen Patienten ertheilen sollte, die von der Operation nicht den gesuchten Nutzen verspüreten, man daraus sehen würde, daß man sich über diesen unglücklichen Ausgang bey denselben eben nicht wundern dürfen. Ich will aber hier nur die Geschichte einiger wenigen Kranken von dieser Art mittheilen.

Eine Frau von neun und siebzig Jahren bekam eine Warze unten am Kinne, die mit der Haut von gleicher Farbe war, und im Anfang nur die Größe einer Nadelkuppe hatte. Diese Geschwulst nahm in zwey bis drey Jahren so an Größe zu, daß ihre Basis den größten Theil der Spitze des Kinnes bedeckte, und ihre Spitze in Gestalt eines spitzigen schwarzen Horns hervorragte. Die Kranke wandte sich an mich und lag mir sehr an, ihr diese Geschwulst wegzunehmen. Da ich aber glaubte, daß es mit der Krankheit schon zu weit gekommen wäre, und daß man bey dem hohen Alter, in welchem sie sich bereits befand, schwerlich einen guten Erfolg von der Operation erwarten könnte, so schlug ich ihr solches ab. Sie hörte aber nicht auf mich zu bitten, so daß ich mich endlich bewegen ließ den zwölften März 1761 bey ihr diese Operation vorzunehmen. — Die Wunde heilte bald auf die gewöhnliche Weise zu, es brach aber der Krebs an drey Stellen wieder aus, worunter zweye von dem Kinne etwas entfernt waren.

Ein unverheirathetes Frauenzimmer bekam im November 1761 einen Stoß auf die eine Brust, und empfand einige Tage lang Schmerzen darinnen, die sich aber endlich legten, worauf sie bis in den folgenden März ganz ohne alle üble Empfindungen verblieb. Nach dieser Zeit aber brach der völlige Krebs aus, der auch so geschwinde zunahm, daß, ohnerachtet ich sie zehn Monate lang den Schierling und andere Mittel gebrauchen ließ, ich doch endlich keine Möglichkeit voraussahe, sie zu retten. Ich entdeckte dieses auch den Freunden der Kranken, die Patientinn selbst aber antwortete mir, da ich ihr dieses endlich entdeckte, voller Muth und Entschließung: „Sie glaubte selbst, daß sie nicht „davon kommen würde, es wäre aber der Schmerz „so unerträglich, daß ich doch bey ihr die Ablösung „der Brust vornehmen müßte, wenn sie auch „während der Operation unter meinen Händen „sterben müßte.„

Der Anblick der Brust war in der That schrecklich, da solche von Natur schon groß, und so wohl als die in der Nähe liegenden Theile noch darzu sehr aufgeschwollen war. Die Geschwulst erstreckte sich bis unter die Achsel und das Schulterblatt hinunter, und alles dieses mußte bey der Operation weggenommen werden. Es geschahe dieses den funfzehnten Jenner 1763.

Die Patientinn fiel glücklicher Weise gleich bey dem ersten Schnitte in eine Ohnmacht, und kam aus derselben nicht eher wieder zu sich, als bis die ganze Operation vorüber und der Verband

band schon gemacht war. Sie konnte mit Hülfe der Umstehenden zu Bette gehen, und empfand, wie sie sagte, nicht eher Schmerzen, als bis sie sich niedergeleget hatte, und auch diese entstanden davon, daß sie sich mit ihren Kleidern niedergelegt hatte, weil die Magd, welche ihr solche ausziehen wollen, den Verband dabey so verrücket hatte, daß das Blut wieder zu fließen anfieng. Die Ohnmacht hatte verhindert, daß die Schlagadern nicht bey der Operation gesprützt hatten und man hatte daher auch dieselben nicht unterbinden, oder alle gehörig zusammendrücken können. Dieser Umstand machte mir eine neue Noth: ich mußte den Verband lange Zeit mit der Hand andrücken lassen, endlich aber stillete ich doch das Bluten dadurch, daß ich so lange Weingeist auf die Wunde und den Verband goß, bis alles durch und durch naß war, worauf ich wieder den Verband eine Zeit lang mit der Hand andrücken ließ *).

Ohnerachtet die Kranke in den ersten vier Wochen fieberhaft war und auch einen Durchfall bekam, so erholte sie sich doch in dem zweyten Monate so geschwind, daß man sich große Hoffnung zu einer baldigen und vollkommenen Heilung machte.

*) Der Wundarzt thut wohl wenn er nach dieser Operation die Verwechselung der Wäsche und Kleidung nicht einer Wärterin allein überläßt, sondern selbst mit dabey hilft und sorgt, daß der Verband nicht verrückt wird. Vielleicht würde auch unser Verfasser besser gethan haben, wenn er den ganzen Verband nachher aufgemacht und die blutenden Schlagadern auf die gehörige Weise besorgt hätte. A. d. U.

te. Da sie aber unbedachtsamer Weise bey kalter Witterung nur sehr leicht angekleidet ausgieng, so bekam sie rhevmatische Schmerzen, und es entstand eine starke ödematöse Geschwulst an der Hand und Arm, die, ohnerachtet man sich dabey öfters der Bähungen bediente, Einschnitte machte u. s. w. doch sich, weil diese Einschnitte allemal binnen wenigen Tagen zuheilten, immer wieder anfüllte.

Ohnerachtet man sich der gelindesten und erweichendsten Salben bediente, so wurde doch die Narbe so weit als sich dieselbe gebildet hatte, ganz hart, steif, durchsichtig und glatt, wie ein Stück Horn, welches ein Umstand war, den ich vorher nie bey einem Krebs- oder andern Geschwüre gesehen hatte. Diese Festigkeit und Steifigkeit der Narbe erregte bey der Patientinn die Empfindung, als wenn ihr die Brust wie mit einem Gürtel zusammengezogen wäre, unddiese Zusammenziehung war so stark, daß sie weder den Arm noch den Körper anders als mit der größten Schwierigkeit bewegen konnte *).

Die Kranke empfand beständig die heftigsten Schmerzen und bekam ein auszehrendes Fieber, woran sie den sechzehnten May, vier Monat nach der Operation starb, zu welcher Zeit noch ein Stück von der Wunde offen blieb, das ohngefähr zwey Finger breit war.

Bemer=

*) Man muß bey dieser Operation auf alle mögliche Weise zu verhindern suchen, daß die Narbe nicht, wie dieses wohl hier geschehen ist, mit den Brustmuskeln zu fest verwächset, sondern beweglich bleibet. A. d. Ub.

Bemerkungen über den Krebs und die Sackgeschwülste.

Der Krebs ist eine Drüsengeschwulst von ganz besonderer Art, die von den gewöhnlichen Sackgeschwülsten (incysted tumors) ganz verschieden ist. Wir wissen noch sehr wenig von der Natur und den Ursachen dieser Krankheit, die durch kein bis jetzt bekanntes Arzneymittel geheilet werden kann. Die beste und einzige Heilart, auf die man sich noch verlassen kann, ist die Operation.

Die übrigen Gattungen von den eingeschlossenen oder Sackgeschwülsten, wohin ich außer der Brey- Speck- und Honiggeschwulst, noch die Scropheln und Wasserblasen, oder den in einem Sack eingeschlossenen Wasserbruch (incysted hydrocele) rechne, sind alle ihrer Natur nach von einander unterschieden: ich habe auch nie gesehen, daß eine Geschwulst von dieser Art sich, ohnerachtet ich eine große Anzahl derselben zu besorgen gehabt habe, jemals in einen Krebs verwandelt hätte *). — Es ist mir auch außer unserm alten englischen Wundarzt Wisemann **) kein anderer chirurgischer Schriftsteller bekannt, der behauptet hätte, daß bisweilen eine Phlegmone und Krebs mit einander verbunden zu seyn pflegten.

*) Daß dieses aber doch sonderlich bey einer unschicklichen Behandlung geschehen kann, bezeugen viele Fälle. A. d. U.

**) Siehe R. *Wisemann* several chirurgical Treatises. Lond. 1686. Vol. I. Cap. 21. A. d. Ub.

pflegten. Allein es scheint, daß entweder Wisemann eine andere Krankheit vor den Krebs angesehen, oder daß dessen Patiente würklich zwey ganz verschiedene Krankheiten zu gleicher Zeit gehabt hat. Wie leicht man sich aber irren und den kalten Brand vor den Krebs ansehen könne, zeigt unter andern folgender Fall.

Im Frühjahr des 1732 gaben zwey Wundärzte den Rath, die Brust bey einer Frauensperson abzunehmen, von welcher sie versicherten, daß sie krebsartig wäre. Ich behauptete das Gegentheil, und daß das, was sie für ein Krebsgeschwür ansähen, weiter nichts als eine große Geschwulst voller Eiter wäre, die bald von sich selbst aufgehen würde. Es geschahe dieses auch zwey Tage darnach, und es kam eine große Menge von Wasserblasen heraus, die von verschiedener Größe, zwischen der Größe eines Eydotters und eines Steckenadelkopfes war. Ich schnitt ein Stück von der Haut, das ohngefähr so groß als meine Hand war, weg, und es wurde die Patientinn vollkommen wieder hergestellet, so daß sie noch viele Jahre darnach bey guter Gesundheit zubrachte.

Man kann zu den oben gemeldeten Arten der Sackgeschwülste noch die wegen ihrer Substanz und Bau sogenannte Fleischgeschwulst hinzusetzen. Auch diese ist zuweilen, jedoch aber nicht allemal in eine Haut oder Sack eingeschlossen, endiget sich aber leider nur zu oft in den Krebs.

Ich

Ich will nunmehro einige Bemerkungen über die verschiedenen Gestalten, unter denen sich der Krebs darstellet, meinen Lesern mittheilen.

1) Ohnerachtet alle Krebse von einer Verstopfung in Drüsen oder drüsigten Theilen entstehen, so sind dieselben doch dem äußerlichen Ansehen nach sehr verschieden. Die innerlichen Krebsgeschwüre in den weiblichen Brüsten, entstehen nach und nach aus kleinen Geschwülsten und bleiben gemeiniglich so lange hart, bis sie nach außen aufgehen und sich in einen offenen Krebs verwandeln. Aus den Rändern dieser Geschwüre entstehen große schwammichte Excrescenzen, die dem Blumenkohl oder den Erd- und Hinbeeren ähnlich sind. Zu gleicher Zeit aber frißt die scharfe Materie unter sich und bildet große Hölungen, wodurch zuweilen so viele Blutgefäße zerfressen werden, daß der Patiente die heftigsten Blutstürzungen bekömmt, und durch die dadurch verursachte Ausleerung nach und nach abgezehret wird. Ja es stirbt oft der Patiente, wenn ein grosses Blutgefäße geöfnet wird, plötzlich. — Andere Krebse entstehen aus einer Warze, die nicht größer als der Kopf von einer Nadel ist. Einige darunter sind mit der Haut von gleicher Farbe, andere gleichen Warzen, die fasrichte Spitzen haben, und einige Hörnern mit scharfen Spitzen und einer breiten Wurzel. Alle diese ragen beständig über der Haut hervor, und verursachen im Anfang gar keinen Schmerz, welches die Ursache ist, daß sie oft die Personen, die damit behaftet

sind, ganz vernachläßigen und nicht eher Hülfe suchen, als wenn es schon zu spät ist.

Den siebenten Julius 1768 schnitt ich bey einer alten Frau von siebzig Jahren eine krebsartige Geschwulst, die wie Blumenkohl aussahe und einen häßlichen Anblick machte, vom Kinne weg. Diese Geschwulst war im Anfang nur so groß als ein Nadelkopf gewesen, hatte aber binnen wenig Jahren an Größe so zugenommen, daß sie nun drey Zoll lang, oben zwey Zoll breit, unten aber etwas schmäler war, und ziemlich hoch über die Haut hervorragte. Die Patientinn hatte, weil Blutgefäße zerfressen worden, vorher alle Tage stärkere oder schwächere Blutstürzungen gehabt, und war durch dieselben sehr geschwächt worden. Sie wurde aber dem ohnerachtet vermittelst der Operation vollkommen wiederhergestellet, und lebt noch heutigen Tages bey guter Gesundheit.

2) Es giebt auch noch eine andere Gattung von Krebs, die nie eine über die Haut hervorragende Geschwulst bildet, oder eine schwammichte Excrescenz bekömmt, sondern nur die benachbarten Theile nach und nach wegfrißt. Man könnte diese Gattung im Anfang vor eine um sich fressende Flechte (herpes exedens) ansehen. Allein es bestehet diese letztere Krankheit allemal aus einer Menge kleiner Flecken und hat einen sehr geschwinden Fortgang, da hingegen bey der Gattung des Krebses, von der ich hier rede, blos ein einziger Fleck angefressen ist und das Uebel nur nach und nach und ganz langsam um sich greift. Diese Gattung

zeigt sich im Anfang als eine dicke Schuppe, und entsteht gemeiniglich, wenn zu viel Hitze an die Haut gebracht, und solche verbrannt wird, oder durch ähnliche Zufälle. Nach einiger Zeit stößt sich diese Schaale ab, und es bleibt die bloße Haut zurück, einige kleine mehlartige Schuppen ausgenommen, die auf der Haut sitzen bleiben. Auf diese folgen dickere und größere Schuppen, die, nachdem sie einigemale abgegangen und immer wieder von neuem zum Vorschein gekommen sind, sich endlich in eine Rinde oder Grind verwandeln. Wenn auch dieser sich endlich wieder losstößt, so bleiben nicht, wie sonst, dergleichen mehlartige Schuppen zurück, sondern es fängt die Haut bald an zu nässen, und so entstehet in kurzer Zeit ein flaches krebsartiges Geschwüre.

3) Es verdient kaum, daß ich noch besonders erwähne, wie der Krebs an der untern Lippe weit häufiger als an der obern zum Vorschein zu kommen pfleget. Ich habe unter einer großen Anzahl von Patienten, welche den Krebs an der Lippe hatten, nur zwey gesehen, bey welchen derselbe an der obern Lippe entstanden war.

4) Die Patienten bekommen einige Zeit nach der Operation an dem Orte wo das Krebsgeschwüre gesessen, öfters starke stechende Schmerzen, vornämlich aber bey kalter Witterung. — Dieser Umstand bewog mich, im Anfang meiner Praxis einige Personen zweymal zu operiren. Ich habe aber nachher eingesehen, daß dieses ganz un-

nöthig ist, weil diese Schmerzen durch nichts anders, als durch die Zeit vergehen.

5) Wenn man einen Krebs ausgeschnitten hat, so wächset das junge Fleisch bey vielen mit solchen Ungleichheiten hervor, daß die Wunde die Gestalt eines Krebsgeschwüres, mit schwammichten, den Erdbeeren gleichenden, Hervorragungen bekömmt. Ich muß gestehen, daß, wenn ich im Anfang dergleichen bey meinen Kranken fand, mich dieses allerdings beunruhigte; bis ich endlich entdeckte, daß dieses junge Fleisch nichts schlimmes, sondern blos die Folge des guten Zustandes der Gesundheit des Kranken war.

6) Ohnerachtet die meisten offenen Krebse einen sehr garstigen Geruch von sich geben, so giebt es doch auch wieder andere, bey denen sich dergleichen nicht findet, da man bey einigen Körpern dadurch, daß man das Geschwür sehr reinlich und den Patienten überhaupt kühl hält, verhindern kann, daß kein solcher übler Geruch entstehet. Der ältre D. Monro bemerkt in der oben (S. 1.) angeführten Stelle der edinburgischen Versuche, daß die aus drey Krebsen bey ihrer Oeffnung herausfliessende blutige Lymphe, im Anfang nicht den geringsten Geruch gehabt hatte.

7) Man findet einige Gewächse auf der Haut, die dem äußerlichen Ansehen nach dem Krebse sehr gleichen und es doch in der That nicht sind.

Im August 1769 sahe ich bey einer Mannsperson ein Gewächse an der Oberlippe, welches einem Krebse so ähnlich war, daß der Patiente

darauf drang, ich sollte ihm dasselbe sogleich wegschneiden, und ich konnte ihn nur mit vieler Mühe darzu bringen, daß er mir erlaubte mich einer andern Methode zu bedienen. Ich brachte es aber binnen vierzehn Tagen glücklich vermittelst austrocknender vitriolischer Mittel weg.

Bey einem andern Manne war an der Unterlippe ein Gewächse entstanden, das er viele Monate lang behielt, und welches endlich von sich selbst nach und nach vergieng.

Das erste von diesen beyden Gewächsen war ein schwammichtes Gewächse, welches binnen fünf Tagen entstanden war. Das letztere aber eine Gattung von Warze. Bey keinem von beyden aber war die Wurzel so hart und scirrhös, als man es bey allen krebsartigen Geschwüren der Lippen unausbleiblich findet.

Ich habe bereits oben angeführet, daß Krebsgeschwüre, die inwendig in den Brüsten entstehen, gemeiniglich so lange hart bleiben, bis sie äusserlich aufgehen. Dieses geschiehet in der That so öfters, daß ich nur ein einziges mal eine in ein Eitergeschwüre verwandelte Krebsgeschwulst gesehen habe, d. i. eine Eitersammlung, die in dem Körper einer scirrhösen Drüse entstanden war, oder eine scirrhöse Drüse, die sich, ehe die Haut durchfressen wurde, innerlich in Eiter aufgelöset hatte.

Ein Bauer hatte eine große scirrhöse Geschwulst, die an dem Armknochen und den anliegenden Theilen so feste ansaß, daß sie nicht weg-

geschnitten werden konnte. Ich gab ihm daher den Rath darauf zu sehen, daß die Geschwulst nicht durch die Kleidung gedrücket würde, im übrigen aber nicht das geringste daran zu thun. Ein Quacksalber den er hierauf um Rath fragte, unternahm es diese Geschwulst durch Breyumschläge zur Vereiterung zu bringen, und fuhr damit so lange fort, bis er die Fluctuation fühlte, worauf er einen Einschnitt machte und die Materie ausleerete. Es nahm aber im Augenblick die Pein sehr zu, und der Kranke starb nachher unter den allerheftigsten Schmerzen. — Der ältere D. Monro erwähnt in dem bereits oben angeführten Orte, von ohngefähr sechzig mit dem Krebs behafteten Personen nur viere, bey denen sich in der Geschwulst schon vorher, ehe solche aufgieng oder geöfnet wurde, eine blutige Jauche gesammelt hatte. Bey einer davon hatte man sich solcher Breyumschläge welche die Vereiterung befördern, bey den andern dreyen aber einiger Pflaster, die Quecksilber und Gummiarten enthielten, bedient, die auch verursachet hatten, daß sich Materie in der Geschwulst gesammelt hatte *).

9) Ich

*) Es sind die Krebsgeschwülste, in denen sich eine solche blutige Jauche sammelt, nicht so selten, als sie unserm Verfasser vorgekommen sind. Wenigstens geschiehet es bey carcinomatösen Brüsten öfters. — Da man nicht leicht eine dergleichen Brust sehen wird, deren Zertheilung man nicht irgend vorher durch ein Pflaster oder Breyumschlag versucht haben sollte, so ist es mir unmöglich mit Gewißheit zu behaupten, daß dergleichen Sammlungen auch ohne den

9) Ich habe bereits oben angeführet, daß, wenn ich die Fleischgeschwülste (Sarcomata) ausnehme, mir kein anders Beyspiel bekannt sey, wo eine Sackgeschwulst, zu denen ich auch die Scropheln rechne, sich in ein Krebsgeschwüre verwandelt hätte. Einige scrophulöse Geschwülste sind in der That so hart und schmerzhaft, daß man wahrscheinlicher Weise sie vielleicht nur zu oft für scirrhöse Drüsen angesehen und auch als solche behandelt hat; und es sind vielleicht verschiedene von denen Geschwülsten, die man mit den Nahmen eines Krebses belegt und von ihnen behauptet hat, daß man sie mit dem Schierling geheilet hätte, in der That nichts weiter als scrophulöse Geschwülste gewesen. Da aber doch bey Geschwülsten von einer so verschiedenen Natur die Zufälle einander so ähnlich sind, so wird es, wie ich glaube nicht überflüßig seyn, wenn ich hier einige Kennzeichen anführe, durch welche man sie von einander unterscheiden kann, und dadurch verhüte, daß junge und unerfahrne Wundärzte sich hierinnen nicht so leicht irren können.

Wenn scirrhöse Geschwülste sehr groß und hart worden sind, so sind sie mit großen varicösen Blutadern umgeben, die den Füssen eines Krebses gleichen, welches auch die Ursache ist, warum man ihnen den Namen eines Krebses beygeleget hat. Es ist daher ein Zeichen, daß eine Ge-

 schwulst

den Gebrauch von erweichenden Mitteln entstehen könnten. Es ist mir aber doch glaublich, weil sie oft sehr tief liegen. A. d. U.

schwulst nicht carcinomatös ist, wenn diese varicösen Adern nicht vorhanden sind, doch darf man sich nicht blos allein darauf verlassen *).

Die Haut eines Krebses, der bald aufgehen will, sieht rothblau oder dunkelblau aus, hängt an dem untern Theil der verhärteten Drüse an, von der sie eigentlich von Natur abgesondert ist, und ist äußerlich in häßliche Runzeln erhaben, so daß es aussieht, als wenn sie versengt worden wäre.

Auf der andern Seite ist, wenn eine scrophulöse Drüse oder ein Schwär (Boil) vorhanden ist, allemal ein Fieber damit verknüpft, das mit der Größe der Entzündung in einem Verhältniß stehet. Hingegen ist bey einem Krebse nie ein starkes inflammatorisches Fieber vorhanden. Es ist nicht zu läugnen, daß der außerordentlich heftige Schmerz, den ein Krebs verursachet, zuweilen die Ursache ist, daß der Puls geschwinder gehet, man wird aber allemal finden, daß, wenn dieses geschiehet, derselbe doch auch zu gleicher Zeit wieder schwächer wird.

Bey einer entzündeten scrophulösen Geschwulst (Struma) oder auch bey einer gewöhnlichen Entzündungsgeschwulst (Phlegmone) ist die Haut nicht

*) Es sind auch bey andern sehr harten Geschwülsten, solche varicöse Adern zuweilen vorhanden. Sie zeigen aber allemal an, daß die Geschwulst sehr harte ist, und wohl schwehrlich aufgelöset werden kann. Ihre Abwesenheit hingegen ist, wie unser Verfasser mit Recht erinnert kein gewisses Zeichen, daß eine Geschwulst kein Krebs sey, weil sie oft bey der zweyten Gattung (Sieh. oben S. 20.) fehlen. A. d. Ub.

nicht wie bey einer Krebsgeschwulst runzlicht oder gefalten, sondern ganz glatt, roth und gespannt, so daß sie bisweilen wie glasurt aussieht, und wenn die Haut aufgehet, so findet man allemal Materie darunter, welches selten bey dem Krebse geschiehet. — Hingegen ist bey dem letztern gemeiniglich eine scharfe fressende Feuchtigkeit vorhanden, welche die Oberhaut so lange wegfrißt, bis die äusserlichen Theile gänzlich verzehret sind. Man findet aber keine Materie darinnen. Bey den Scropheln u. s. w. geht die Oberhaut gemeiniglich erst zuletzt entzwey, woferne man sich nicht zu heißer Breyumschläge bedient, und solche dadurch verbrannt oder durchgerieben hat.

Was die sogenannten kalten und mit keiner Entzündung verknüpften scrophulösen Geschwülste anbelanget, so ist bey ihnen noch weit weniger Gefahr, als bey den inflammatorischen Geschwülsten dieser Art vorhanden, daß man sie für einen Krebs ansehen könnte. Denn es ist bey dieser Gattung der Schmerz und Härte weit geringer und es sammelt sich in ihnen schon lange vorher, ehe sie aufgehen, Materie. Bey beyden Gattungen dieser Geschwülste aber darf man gar nicht für den Krebs besorgt seyn, wenn sie, nachdem sie sich geöfnet haben, ein gutartiges Eiter von sich geben. Und gesetzt, auch daß das Eiter nicht von der besten Art wäre, sondern nur eine Art von einer weißen Jauche herausflöße *), so ist doch dieselbe nie so scharf, als

*) Scrophulöse Geschwülste geben, wie bekannt, überhaupt sehr selten ein gutartiges Eiter. A. d. Ub.

als bey einem Krebse. Ja selbst eine rothe, blutige Jauche darf, wenn die übrigen Kennzeichen einer Krebsgeschwulst nicht zugleich mit vorhanden sind, nicht vor ein charakteristisches Zeichen des Krebses angesehen werden. Ich habe, den oben S. 23 angeführten Fall ausgenommen, keinen Krebs gesehen, der Materie enthalten hätte, hingegen sind mir in meiner Praxis sehr häufig andere Geschwüre bey Personen, die eben nicht die besten Säfte hatten, vorgekommen, die mit einer blutigen Jauche erfüllet waren. Ich will hiervon nur folgende Beyspiele anführen.

Den dreyzehnten December 1762 kam ein Mann zu mir, der eine Sackgeschwulst in der rechten Seite trug, die von einem Schlag entstanden war, den ihm ein Pferd vor ohngefähr sieben Jahren auf diesen Ort gegeben hatte. Ich legte ein Aezmittel darauf und leerte, durch die von demselbigen gemachte Oeffnung, ohngefähr acht Pfund von einem blutigen Wasser aus. Es hieng die Sackgeschwulst an dem Bauchfell fest an und der Sack war so groß, daß ich einen Catheter dessen ich mich statt einer Sonde bediente, vierzehn Zoll weit hineinbrachte. Die blutige Jauche, die zu Anfang herausfloß, wurde nach einigen Tagen dem Eiter immer mehr und mehr ähnlich, und der Patiente wurde nach vier Monaten vollkommen hergestellet, und ist bis auf den heutigen Tag ganz gesund.

Den fünften Julius 1769 kam eine Mannsperson zu mir, die in der Jugend sehr krumme Beine bekommen hatte, und zeigte mir eine sehr harte

und

und schmerzhafte Geschwulst, die bey ihr auf dem Fuße vor sieben Monaten entstanden war. Ich öfnete sie durch ein Aezmittel, worauf viele Unzen von einer rothen Jauche herausliefen. Der Schmerz, den der Patiente davon empfand, war ausnehmend, und zeigte sich nicht nur zu der Zeit, wo man die Fluctuation der Materie fühlte, sondern auch viele Wochen nachdem das Geschwüre geheilet worden war. Diese rothe Jauche behielt ihre rothe Farbe so lange bis das Geschwüre zuheilete, welches ganzer fünf Monate lang offen blieb.

Den neunzehnten April 1770 sahe ich bey einer andern Person eine scrophulöse Geschwulst auf dem Bein, die seit drey Monaten entstanden und immer an Größe zugenommen hatte, ohnerachtet man sich viele Mühe gegeben solche zu zertheilen. Da man sie öfnete, so lief nichts als eine blutige Jauche heraus, und es währete einige Monate, ehe dieselbe ihre Natur veränderte und die Wunde Eiter gab. Die Erzeugung desselben wurde hauptsächlich durch ein Haarseil befördert, welches ich durch den Sack zog, und vermittelst dessen ich an alle Theile dieses Sacks die gehörigen Arzneymittel brachte.

Den dritten October 1767 schnitt ich bey einer Mannsperson von dem Schienbeine eine krebsartige Rinde weg, die derjenigen ähnlich war, die ich oben erwähnt habe. — Den sechs und zwanzigsten October legte ich ein trocken Plümaceaux auf die Wunde, um solche zur Heilung zu bringen, welches darauf, ohne dem Patienten weiter

ter die geringste Beschwerde zu machen, bis in dem August des Jahres 1770 fest sitzen blieb, obgleich der Patiente während dieser Zeit einmal ziemlich lange das Fieber hatte, verschiedene Reisen zu Pferde that und sich öfters in der See badete. Es gieng endlich, da er sich einmal im Fluß badete, ab und ich fand, daß die Theile die es vorher bedeckt hatte, völlig gesund waren.

Ohneracht ich nie gesehen, daß eine von diesen Geschwülsten krebsartig geworden wäre, so wurde ich doch einsmals wegen einer ziemlich unruhig.

Eine Person hatte eine kleine Geschwulst, die noch nicht so groß als eine Bohne war und so locker und wenig tief in Haut saß, daß man sie durch einen bloßen ganz einfachen Einschnitt hätte herausnehmen können, und die Operation in eben so kurzer Zeit verrichtet gewesen seyn würde, als der Schnitt eine Lanzette währet. Weil es aber eine so leichte Operation war, daß sie man gleich wenn man wollte, vornehmen konnte, so wurde sie so lange vernachläßiget, bis die Drüse die Größe einer Pflaume erlangt hatte, entzündet wurde und alle Kennzeichen einer Vereiterung sich daran zeigten. Sie gieng auch endlich mit Beyhülfe der Breyumschläge auf und enthielt eine Materie, die einem dünnen Honig gleichte. Ich drang damals nicht darauf, daß man sie ganz herausnehmen sollte, weil ich glaubte daß die Sache gar nichts weiter zu bedeuten hätte, ich hörte auch wirklich ganzer zehn bis zwölf Jahre nichts von diesem Kranken, bis er von neuem wieder zu mir kam.

Die

Die Geschwulst war noch vorhanden, und es ragten aus ihr auf allen Seiten steife, harte und ungleiche Knoten hervor. Auch war dieselbe an der Haut so feste angewachsen, daß man sie nun nicht mehr ausschälen konnte, wie es wohl im Anfang möglich gewesen wäre, daher ich denn die ganze Geschwulst zugleich mit der Haut ausrottete.

Da ich sie nachher mit D. Gilchrist, der bey der Operation gegenwärtig gewesen war, untersuchte, so fanden wir zu unserer großen Verwunderung, daß in demselben Ort ein Stück von der ehemaligen Honiggeschwulst ganz fest zusammengedruckt saß. Ein Theil von der Materie, die man damals heraus zu drücken vernachläßiget hatte, war eingetrocknet und in dem alten Sacke so hart als Steifleinwand geworden. Die äußern Falten dieser Geschwulst waren aber mit einer Materie erfüllet, die dem Unschlitt ähnlich war, doch aber noch etwas mehr dem Käse gleichte, da etwas davon, welches man an das Licht brachte, nicht brennen wollte, sondern nur einen Geruch wie verbrannter Käse von sich gab.

Alle diese in der Geschwulst befindliche Materie war in solche blos durch die lymphatischen Gefäße nach und nach hingebracht worden, weil man nicht die geringste Spur eines in der Nähe liegenden Blutgefäßes entdeckte und die äußere und innerliche Seite des Sacks, war mit einem weissen sehr dünnen wollichten Wesen bedeckt, das dem ähnlich war, welches man auf dem Rücken der Weidenblätter findet. Wenn mir dieser Umstand

bekannt

bekannt gewesen wäre, so hätte ich die ganze Geschwulst so ausschneiden können, daß der Patiente weiter keinen einzigen Tropfen Blut als dasjenige verlohren hätte, welches bey der Durchschneidung der dünnen Haut herausfließen mußte.

Ich führe diesen Fall nur deswegen an, damit junge Wundärzte sich solchen zu einer Warnung dienen lassen, und auch Geschwülste, die dem erstern Ansehen nach ganz und gar nichts zu bedeuten haben, doch nicht vernachläßigen mögen. Sie werden vielmehr sowohl ihre Kranken als auch sich am besten beruhigen, wenn sie dergleichen Geschwülste allemal gleich im Anfange ganz ausschneiden *).

Von dem Gebrauch des Schierlings bey dem Krebs.

Da mir soviele mit dem Krebs behaftete Personen in meiner Praxis vorgekommen sind und verschiedene derselben sich des in den neuern Zeiten so sehr gegen diese Krankheit empfohlenen Mittels des Schierlings bedienet haben, so können meine Leser natürlicher Weise erwarten, daß ich auch von dem Erfolg desselben ihnen einige Nachricht geben würde. Ich muß aber, um mich kurz zu fassen, sagen, daß ich von dem Gebrauch des Schierlings bey allen meinen Kranken nie den geringsten Nutzen gesehen habe. Vielmehr wurde bey einigen dersel-

*) Oder doch Sorge tragen, daß kein Stück des Sacks zurückbleibet. A. d. U.

derselben dadurch kein geringer Schade verursachet. Einige Patienten, die alle ihr Vertrauen auf den Schierling setzten, verlohren bey dem Gebrauch desselben soviel Zeit, daß die Krankheit, die, wenn sie sich bey Zeiten zu der Operation entschlossen hätten, sehr gut geheilt hätte werden können, nachher so weit um sich griff, daß weder die Arzneymittel, noch selbst das Messer etwas helfen konnten. — Andere wurden, so lange als sie sich des Schierlings bedieneten, immer mit Uebelkeiten u. s. w. geplaget. Diejenigen unter meinen Kranken, die schwache Nerven hatten, empfanden in ihren Gliedern noch eine mehrere Schwäche, sie verlohren durch die narkotische Eigenschaft dieses Mittels den Appetit, und wurden daher nach und nach, weil sie gar nichts genossen, sehr abgezehret, und es litt der Kopf und die Nerven bey ihnen soviel, daß auch, nachdem sie mit dem Gebrauch des Schierlings aufgehört hatten, eine geraume Zeit zu der Wiederherstellung ihrer verlohrnen Gesundheit erfordert wurde.

Zwar hat der Schierling bey einigen harten Geschwülsten, insbesondere aber solchen, die nicht entzündungsartig, sondern, wie man zu reden pfleget, kalter Art sind, Nutzen geschaffet, indem er dabey als ein zertheilendes und auflösendes Mittel würkte. Allein dieser Nutzen ist sehr geringe, wenn man ihn mit dem Schaden vergleicht, den der Schierling bey würklichen Krebsgeschwüren anrichtet. Ich bedaure daher gar sehr daß ich würklich noch jetzt mit dem Krebs behaftete Personen kenne, die das

einzige ihnen noch übrige Mittel dadurch verliehren, daß sie die Zeit durch den Gebrauch des Schierlings ganz unnütze vorbeystreichen lassen. Hätte ich das Unglück, daß ich diese Krankheit bekäme, so würde ich mich auch keine Stunde lang von der Operation durch die Hoffnung abhalten lassen, daß der Schierling vielleicht bey mir eine Heilung bewürken würde.

Geschichte eines fressenden Geschwürs, wobey in der Stirnhöle (Sinus frontalis) ein ganz besonderer Wurm vorhanden war.

Eine Frauensperson wurde im Sommer des Jahres 1757, zu welcher Zeit sie dreyßig Jahr alt war, mit heftigen Zahnschmerzen in der untern Kinnlade befallen, wobey das ganze Gesicht sehr aufschwoll. Sie empfand aber auch zugleich einen heftigen Schmerz in der Stirne und inwendig in der Nase, welcher bisweilen so zunahm, daß sie ihren Verstand darüber verlohr. Endlich entstand ein kleiner schwarzer Fleck äußerlich an dem Nasenflügel, der ihr zwar keine Schmerzen, aber doch ein so heftiges Jucken erregte, daß sie sich zuweilen so lange daran kratzte, bis dieser Fleck ein wenig an zu nässen fieng.

Nachdem sie auf diese Art ein halbes Jahr zugebracht hatte, begab sie sich in die Stadt Carlyle, wo man ihr den schwarzen Fleck ausschnitt. Man fieng hierauf Mercurialmittel bey ihr zu gebrauchen

brauchen an, und ließ sie damit sechs ganzer Wochen fortfahren. Den ersten Morgen darauf, nachdem sie das Quecksilber zum erstenmale genommen hatte, ließ man ihr ein flüßiges Medicament in die Nase einziehen, worauf der Schwanz eines Wurmes aus solcher herausfiel. Derselbe wollte zwar wieder hineinkriechen, allein die Kranke bekam ihn doch zu fassen und ohnerachtet er sich inwendig in der Nase mit dem Kopf und Füßen stark anhielt, so brachte sie ihn doch endlich glücklich heraus. Es hatte solcher eine große Anzahl Füße, eine gelbe Farbe, auf beyden Seiten des Kopfes aber einen rothen Fleck. Er war zwey bis drey Zoll lang, und im übrigen gar nicht einer Raupe ähnlich, Die Frau von welcher der Wurm abgegangen war, behielt ihn ohngefähr eine Viertelstunde lang lebendig, indem sie ihn in einem Napfe auf bewahrte und zeigte ihn ihren Nachbarn. Endlich schüttete sie ihn aus dem Napfe auf die Hand, auf welcher er sich aber mit einer so großen Lebhaftigkeit bewegte, daß sie einigen Schmerz in der Hand empfand, und sich fürchtete, er möchte ihr die Haut durchbohren, daher sie ihn denn in das Feuer warf *).

Nach dem Gebrauch des Quecksilbers wurde die Patientinn besser, und es blieb die Stelle, wo man den schwarzen Fleck ausgeschnitten hatte,

*) Aehnliche Fälle werden in den edinburgischen medicinischen Versuchen im sechsten Bande Num. 78 und in der histoire de l' Acad. des Sciences in dem Jahre 1708 und 1733. angeführt. A. d. Verf.

ein ganzes Jahr lang gesund. Allein alsdann brach er wieder auf, heilete aber nach einiger Zeit wieder zu, und dieses erfolgte also zu zwey bis dreymalen. Endlich fieng er an, immer weiter um sich zu fressen: doch geschah dieses ziemlich langsam; nur empfand die Kranke dabey die heftigsten Schmerzen. Auf diese Weise gieng die Lippe auf der ganzen rechten Seite, benebst den Knorpeln der Nase verlohren. Sodann breitete sich das Geschwür in der Unterlippe und den Muskeln des Kinnes weiter aus, bis sich endlich ein cariöses Stück von der Kinnlade, benebst zwey noch darinnen steckenden Vorderzähnen absonderte. Zuletzt war ein großer Theil des linken Backens verzehret, es heilten aber, so wie das Geschwür immer weiter fortgieng, die dahinter befindlichen Theile gleich wieder zu. — Dieses währete ganzer zehn Jahre, denn es hörte die Krankheit nicht eher als in dem Jahre 1767 auf, seit welcher Zeit sich die Patientinn immer sehr gut befunden hat.

Es hat mir diese Kranke hoch und theuer versichert, daß sie nie eine venerische Krankheit gehabt hätte. Seit der Zeit, daß ihre Geschwüre zugeheilet sind, hat sie aber doch von Zeit zu Zeit heftige Schmerzen an dem Orte, wo solche vorher gewesen waren, empfunden, so daß sie zuweilen befürchtete, es möchten die Geschwüre wieder aufbrechen. Es ist aber dieses glücklicher Weise nicht eingetroffen, und es befindet sich diese Patientinn bis jetzt noch gesund.

Von

Von den sogenannten Speckgeschwülsten (Wens).

Alle oben angeführte Gattungen von Geschwülsten, sind von verschiedenen Schriftstellern sehr gut beschrieben worden, eine Art ausgenommen, deren Beschreibung, wie ich glaube, nicht in den chirurgischeu Schriften auf eine solche Weise vorgetragen wird, daß man sie von den übrigen Gattungen leicht unterscheiden könnte. Es ist dieses diejenige Gattung von Sackgeschwülsten, der man im Englischen gemeiniglich den Namen Wen giebt, die bald von einigen zu dieser bald von andern zu einer andern Art von Sackgeschwülsten gerechnet wird.

Soviel ich davon urtheilen kann, so ist diejenige Gattung, die man eine Speckgeschwulst oder Steatoma nennet, eigentlich das, was man mit diesen Namen belegen kann.

Die Wasserblasen (Hydatides) brauchen nicht erwähnet zu werden, da in Ansehung derselben kein Zweifel statt findet.

Die sogenannten Breygeschwülste (Atheroma), Honiggeschwülste (Meliceris) und Scropheln gehen oft in die Vereiterung über, welches deutlich zeiget, daß sie hieher nicht gehören, da man mit diesen Namen im Englischen allemal eine Gattung von Geschwülsten beleget, bey der dieses nicht geschiehet, sondern die vielmehr immer mehr und mehr an Größe zunimmt.

Auch die Fleischgeschwulst (Sarcoma) wird oft scirrhös und endigt sich in einen Krebs, wel-

ches letztere eine Krankheit ist, die von dem, was man Wen nennet, sehr verschieden ist.

Hingegen besitzt die Speckgeschwulst (Steatoma) alle Eigenschaften die man einem sogenannten Wen beyleget, indem dieselbe viele Jahre ohne weitere Veränderung herumgetragen werden kann, als daß sie nur immer mehr und mehr an Größe zunimmt.

Die Hauptabsicht, warum ich aller dieser Sackgeschwülste, worunter auch diejenige gehöret, die man Wen nennt, hier erwähne, ist, daß ich jungen Wundärzten gerne eine Anleitung geben möchte, dieselben auf eine schickliche Weise zu behandeln.

Ueberhaupt also muß ich sagen, daß alle Sack- oder Bälgleinsgeschwülste (Tumores cystici), wenn solche klein sind und es ihre Lage erlaubt, ganz ausgeschnitten werden können, ohne daß man nöthig hat, den Sack oder die Haut erst zu öfnen. Man braucht nur die über sie liegende Haut mit einem Kreuzschnitt zu zertheilen, und die vier Lappen derselben in die Höhe zu heben.

Ist aber die Sackgeschwulst so groß, daß sie nicht ausgeschnitten werden kann, so muß man sich einer andern Methode bedienen, von der ich hier einige Beyspiele geben will.

Ich rottete den achtzehnten Jänner 1733 bey einer Frauensperson von acht bis neun und dreyßig Jahren eine Speckgeschwulst aus, die auf der rechten Schulter saß, und so groß als ein Kinderkopf war, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, die Geschwulst erst aufzuschneiden. Ich

machte hier auf die Weise, wie ich eben gesagt habe, einen Kreuzschnitt durch die Haut, nahm die überflüßigen Stücke von derselben weg, und brachte das Uebrige so nahe zusammen, als ich konnte, worauf denn die Haut in kurzer Zeit wieder zusammenwuchs. Die Patientinn war zu der Zeit, wo ich die Operation bey ihr vornahm, schwanger, ist es auch nachher öfters geworden, und lebte noch acht und dreyßig Jahr nach der Operation, indem sie erst in ihrem fünf und siebzigsten Jahre starb.

Den sechzehnten Februar 1769 schnitt ich auf eben diese Weise bey einer Frauensperson eine Sackgeschwulst aus, die fast die nämliche Größe hatte, und auf der rechten Schulter saß.

Hingegen konnte ich mich dieser Methode bey einem andern meiner Patienten nicht bedienen, der neun und siebzig Jahr alt war, einen sehr schwächlichen Körper hatte, und bey dem ich die Operation den eilften Julius 1769 machte. Es hatte solcher die Geschwulst schon drey Jahre lang, die immer nach und nach an Größe zugenommen hatte, und ohngefähr drey Pfund wog. Ich machte um den Körper der Geschwulst herum einen zirkelförmigen Einschnitt durch die Haut, bis auf den Sack und hob die Geschwulst nach und nach in die Höhe, indem ich solche indessen immer von dem darunter liegenden zellichten Gewebe und der Haut lostrennete. Es zog sich aber, ohnerachtet aller von mir gebrauchten Vorsicht, doch die Haut und das Fleisch weiter zurück, als ich es

wünschte. Ich machte daher, sobald ich den ersten Verband abgenommen hatte, zwey oder drey Hefte, mit denen ich die Haut zusammenzog, und dadurch die Heilung sehr beschleunigte, ohnerachtet ich doch die Lippen der Haut nicht völlig an einander bringen konnte.

Man sieht hieraus, daß es keinesweges zureichend ist, den Einschnitt bis auf den Körper der Sackgeschwulst zu machen, sondern daß man solche, ehe man den Einschnitt durch die Haut machet, hinunterdrucken, und die Haut so weit als möglich zurückziehen muß, wie man dieses bey den Amputationen zu thun pfleget: weil man sonst die Wunde nicht bedecken kann.

Ich habe einige andre Speckgeschwülste, deren Lage so beschaffen war, daß sie nicht ausgeschnitten werden konnten, durch die Vereiterung herausgebracht, indem ich ein Haarseil durch die Geschwulst der Länge nach zog und solches einige Monate lang unterhielt. Man muß aber, wenn man sich dieser Methode bedienen will, sich wohl dabey vorsehen, daß man den Sack ganz unten durchbohret, weil das Haarseil sonst, wenn es nur durch den obern Theil gehet, denselbigen blos durchschneiden kann, so daß der untere Theil der Sackgeschwulst noch immer übrig bleibt.

Eben dieser Behandlung habe ich mich auch bey Wasserblasen und andern Gattungen von Sackgeschwülsten mit gutem Erfolg bedienet.

Anhang 1772.

Den fünften Februar 1771 rottete ich bey einem Manne von zwey und siebzig Jahren ein weisses dem Hauzahn eines wilden Schweines ähnliches krebsartiges Horn aus, das auf der Lippe saß, und von einem Stoße entstanden war, den er auf diese Stelle bekommen hatte. Es war dasselbe einen halben Zoll hoch, und an seiner Wurzel fast eben so breit. Man sehe **die sechste Figur** der beygefügten Kupfertafel.

Ein ähnliches krebsartiges Horn, das in **der fünften Figur** abgebildet ist, habe ich bey einer Frauensperson den fünften Julius 1770 auch von der Lippe abgeschnitten.

Den ein und zwanzigsten Februar 1771 schnitt ich bey einem Manne von ein und siebzig Jahre eine große exulcerirte krebsartige Drüse von der Lippe weg. Es waren bey demselbigen im Anfange einige Schuppen und Grinde auf der Lippe entstanden, die er etliche Monate lang behielte und nicht achtete, weil er solches nur als einen Ausschlag ansahe, der durch die üble Witterung hervorgebracht worden wäre. Ich sahe ihn endlich einmal von ohngefähr, und rieth ihn diese Sache nicht zu geringe anzusehen, sondern dafür die gehörige Sorge zu tragen. Allein man vernachläßigte meine Warnung eben so gut als den Rath des D. Gilchrists, sich diesen Fleck ausschneiden zu lassen, vielmehr wurden Merkurialsalben auf die Geschwulst eingerieben,

und nachher Breyumschläge darauf geleget, womit man so lange fortfuhr, bis die Geschwulst aufgieng, und ein wenig von einer dünnen Feuchtigkeit herauslief. Nunmehro wendete sich der Patient an mich, da ich dann fand, daß das Uebel so geschwinde um sich gefressen hatte, daß nun keine Zeit mehr zu verlieren war, weil es sonst bald die Kinnlade angegriffen haben würde.

Um die Theile soviel als möglich zu schonen, gab ich dem Schnitt die Gestalt eines lateinischen V, es standen aber dem ohnerachtet die Lefzen der Wunde wenigstens anderhalb Zoll weit von einander. Ich bediente mich bey dieser Operation, um der Bequemlichkeit und größern Geschwindigkeit willen, einer scharfen Scheere, deren eines Blatt zugespitzt war. Diese Spitze stach ich, um zu verhüten, daß die weiche Lippe nicht vorwärts schlüpfen möchte, gleich bey dem ersten Schnitt durch dieselbige und zog sie ein wenig in die Höhe. Sobald ich mit dem zweyten Schnitt über die verhärtete Drüse hinausgekommen war, drehete ich meine Hand geschwinde herum, und endigte die ganze Operation mit einem dritten Schnitte an dem Orte, wo ich die Operation zuerst angefangen hatte. — Ob nun gleich die Wunde, wie ich oben gesagt habe, ziemlich weit aus einander stand, so schien es doch, als wenn, nachdem ich zwey Nadeln durch dieselbe gestecket und mit einem Worte so verfahren war, als man bey der Operation der Hasenscharte zu thun pfleget, als wenn diese Wunde geschwinde und bald zuheilen würde. Da aber der

Patiente

Patient sich am fünften Tag nach der Operation das Kinn mit einem nassen Tuche abrieb, so blieb solches an der obersten Nadel hängen, und machte solche dadurch so locker, daß wir uns genöthiget sahen, beyde Nadeln den achten Tag nach der Operation herauszunehmen. Es war damals blos der untere Theil der Wunde zusammengeheilet, hingegen hatte sich der obere sehr weit zurückgezogen.

Ich suchte zwar die noch übrige Oeffnung dadurch auszufüllen, daß ich bis zu dem zwölften Tag mich einer gelinden und erweichenden Salbe bediente; es wurde auch binnen dieser Zeit der Grund der Wunde mit einer neuen Haut überzogen: allein die beyden Seiten oben heilten noch immer nicht zu, und ich mußte mich entschliessen, die neue Haut, die in dem Grunde der Wunde entstanden war, durch ein Aezmittel wieder wegzunehmen, damit solche die Schließung der Wunde nicht verhindern möchte. Ich fuhr hierauf mit der Salbe wieder bis zu dem neunzehnten Tag fort, da ich denn fand, daß sowohl der Grund, als auch die Seite der Wunde gegen die Ecke des Mundes mit Haut überzogen war. Auch dieses mal beizte ich die Haut weg, und brauchte die Salbe von neuem immer wieder fort, bis die Oeffnung so weit zugefüllet war, daß, ohnerachtet noch immer ein kleines Stück fehlet, doch dieses so unbeträchtlich ist, daß man es, wenn der Patiente den Mund offen hält, kaum, und wenn er solchen zu hat, gar nicht merket.

Im übrigen ist dieser Patiente stark und gesund, und befindet sich bis heutigen Tages in allen Stücken wohl.

Ich zerschnitt die exstirpirte Geschwulst um solche genauer zu untersuchen, und fand, daß sie eine bloße zähe Masse war, die ganz und gar kein Eiter, sondern nur eine dünne Jauche enthielt, welche aber doch die Geschwulst so zerfressen hatte, daß sie einem Honigkuchen einigermaßen gleich war.

Den acht und zwanzigsten März 1771 schnitt ich bey einer Frauensperson, die ohngefähr dreyßig Jahr alt war, einen Krebs aus der linken Brust heraus. Es hatte diese Patientinn vor ohngefähr sechs Jahren zuerst in dieser Brust einen harten Knoten bemerket, der nirgends fest anhieng, sondern sich frey bewegen ließ und fast die Größe einer Pflaume hatte. Da ihr derselbe keinen Schmerz verursachte, so bediente sie sich auch dagegen weder innerlicher noch äußerlicher Mittel, sondern ließ solche immer fort wachsen, bis endlich drey oder vier andere Geschwülste entstanden, die eine Art von Strick bildeten, der sich gegen den Rücken zu zog, worauf die zuerst entstandene Geschwulst, die eine ziemlich starke blaue Farbe annahm, mit einem trocknen Grind bedeckt wurde. Endlich fieng auch eine kleine Drüse in der Achsel an anzuschwellen, die so nahe bey der großen Achselschlagader lag, daß sie nicht ausgeschnitten werden konnte.

Da

Da man mich deswegen um Rath fragte, entdeckte ich bey so bewannten Umständen den Verwandten der Kranken ganz frey, wie die Operation wahrscheinlicher Weise hier nicht viel Nutzen schaffen würde. Es bestanden aber dieselben doch darauf, daß ich die Umstände der Patientinn zu erleichtern suchen sollte, es möchte auch am Ende damit gehen, wie es wollte. Dieses und der Umstand, daß ich bey einer andern Kranken, die ich den sieben und zwanzigsten April 1766 operirt hatte, und deren Geschichte ich oben erzählet habe, wo ich auch einige kleine angeschwollene Achseldrüsen, die bey der Operation nicht weggenommen werden konnten, zurücklassen mußte, hiervon nicht den geringsten Schaden entstehen sehen, machte, daß ich mich zu der Operation endlich entschloß.

Ich muß hier bey dieser Gelegenheit aber noch erinnern, daß, wenn auch eine solche angeschwollene Achseldrüse, die man sich zurück zu lassen genöthigt siehet, doch nachher bösartig werden, oder gar den Tod der Kranken verursachen sollte, man dieses doch eben nicht vor einen Rückfall oder neuen Ausbruch des Krebses anzusehen hat. Es ist vielmehr solches weiter nichts, als daß ein schon vorher kranker Theil, den man nicht weggenommen hat, nun bösartig wird.

Was aber die Operation selbst anbelangt, die ich bey dieser Patientinn vornahm, so schien zwar der vordere Theil der Brust von verhärteten Drüsen frey zu seyn: da mich aber doch die Erfah-

rung gelehret, daß oft würklich die benachbarten Drüsen schon verhärtet sind, wenn man es gleich äußerlich nicht fühlen kann, so entschloß ich mich, weit mehr bey der Operation wegzunehmen, als wirklich schon verhärtet war. Der Einschnitt wurde auf acht Zoll lang. Ein Theil des Brustmuskels, an dem einige verhärtete Drüsen fest saßen, wurde mit ausgeschnitten und die letzte Drüse, die man wegnahm, lag so weit nach hinten zu, daß man den breiten Rückenmuskel ganz blos liegen sahe. Ich schnitt an dieser Stelle eine große Schlagader entzwey, so daß ich mich nicht getraute den Schnitt weiter nach hinten zu fortzusetzen. Ich stillte sowohl bey dieser großen, als auch bey verschiedenen kleinern Schlagadern, die bey der Operation zerschnitten worden waren, das Bluten, durch Plumaceaux, die ich mit der Myrrhentinktur befeuchtet hatte, und auf welche ich noch kleine Compressen darüber legte. Aber alles zusammen bedeckte ich hernach mit größern Compressen.

Die Patientinn befand sich nach der Operation ganz leidlich, und hatte auch kein Fieber, so daß sie mehr als gewöhnlich hätte trinken müssen. Allein den vierten Tag nach der Operation hatte sich der Puls ein wenig verstärkt, und blieb es auch bis zu dem achten Tag. Es war dieses Fieber mit einem Husten verknüpft und schien eher ein catarrhalischer Zufall als eine Folge der Operation zu seyn, wie es denn auch wahrscheinlicher Weise blos davon entstanden war, daß sich die

Patien-

Patientinn bey dem Verbande erkältet hatte *). Ich suchte der Kranken den Husten durch Opiate und Wallrath zu erleichtern, den ich in dem Schleim von dem Gummi Tragacanth auflösen ließ. Allein es vergieng sowohl der Husten als das Fieber am neunten Tage durch einen gelinden Schweiß, und die Patientinn befand sich nachher so gut, als sie es bey ihren Umständen nur seyn konnte.

Ich untersuchte die abgenommene Brust, und fand, daß in keiner von den verhärteten Drüsen auch nur das Geringste enthalten war, welches einem Eiter ähnlich gewesen wäre. Es waren dieselben vielmehr alle sehr hart, und wenn man sie mit dem Messer zertheilte, so war es eben so, als wenn man ein Stück zähes Büffelleder zerschnitte.

Seit der Zeit, wo ich die oben mitgetheilte Nachricht von meiner Operation aufgesetzet habe ich noch bey vier Personen den Krebs an der Lippe mit dem besten Erfolg operirt, so daß sich die Zahl dieser Operationen auf fünf und neunzig vermehret hat.

Bey diesen letzten vier Patienten war weiter kein andrer Umstand merkwürdig, als daß alle viere die Operation so lange verschoben hatten, daß ich mich genöthigt sahe, bey ihnen fast die ganze Lippe wegzunehmen. — Zweye von diesen Kranken waren über siebzig Jahre, und den funfzehnten

*) Da ein solcher Husten wegen der Erschütterung die er verursacht, höchst beschwerlich ist, so muß man die Erkältung auf alle Weise zu verhüten suchen. A. d. Ub.

zehnten August 1771 nahm ich bey einem Manne von vier und achtzig Jahren fast die ganze Lippe weg. Es hatte solcher auch eine solche hornartige Warze auf der Lippe gehabt, als ich bereits oben beschrieben habe und solche weggebrennet, worauf weiter derselbe davor keine Sorge davor getragen, sondern zugegeben hatte, daß sich das Geschwüre immer weiter ausbreiten können, da, wenn man nur einen halben Zoll davon weggenommen, dieses schon zureichend gewesen wäre. Der Patient verlohr bey der Operation nur ohngefähr zwey Eßlöffel von Blut, und wurde nachher bald wieder hergestellet.

Da nun überhaupt seit der Zeit, wo ich den letzten von den acht und achtzig Patienten operirt habe, deren Geschichte oben mitgetheilet worden ist, bereits fast zwey Jahre verflossen sind, und von ihnen nur eine alte Frau noch verstorben ist; so kann ich mit Wahrheit sagen, daß von allen diesen acht und achtzig Patienten, die ich operirt, der Krebs nur bey dreyzehn wieder gekommen ist, und daß ohngefähr vierzig von denen noch am Leben sind, die ich vor länger als zwey Jahren operirt habe. Die Erfahrung blos kann bestimmen, wie es mit denenjenigen Patienten gehen wird, wo die Operation nach der Zeit geschehen ist; gesetzt aber daß auch einer von ihnen noch so unglücklich seyn und einen Rückfall seiner vorigen Krankheit bekommen sollte; so würde doch aus fünf und neunzig Patienten nur immer blos bey zehnen die Operation nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben.

Aus

Aus alle dem aber, was ich hier gesagt habe, erhellet daß der allergrößte Theil der Krebse *) blos ein locales Uebel sind, das von einer äußerlichen zufälligen Ursache entstanden ist, und daß daher, wenn man den beschädigten Theil wegnimmt, der übrige Körper gesund bleibet, woferne man nicht schon so lange gewartet hat, daß das Blut durch die aus dem Geschwüre eingesogene krebsartige Jauche bereits angestecket worden ist. — Doch giebt es auch wahrscheinlicher Weise Körper, bey denen eine solche Neigung zum Krebs (cancerous constitution) vorhanden ist, als man andere findet wo die Säfte mit einer scrophulösen oder scorbutischen Schärfe verderbet sind, und bey diesen können die Drüsen, ohne daß weiter eine äußerliche Ursache vorhergegangen ist, blos von einer innerlichen mit dem Krebs befallen werden. Sowohl bey diesen, als auch bey solchen, wo durch die eingesogene Jauche die Masse der Säfte verderbt worden ist, kann der Krebs, wenn auch die zuerst damit befallenen Theile ausgeschnitten werden, doch leicht wieder von sich selbst entstehen.

Die-

*) Dieses gilt hauptsächlich von den Krebsen an der Lippe. Bey denen in den Brüsten, ist häufiger eine innerliche Ursache, wohin man selbst die Stockung der Milch und dadurch verursachte Verhärtung rechnen kann, vorhanden. Ich zweifle auch, daß wenn alle von unserm Verfasser operirten Personen den Krebs in den Brüsten gehabt hätten, der Erfolg so sehr glücklich gewesen seyn würde. — Die Lippenkrebse entstehen oft von Verletzungen durch die Tobakspfeifen. A. d. U.

Dieses ist ein sehr wichtiger Bewegungsgrund, bey einem Krebs die Operation nie so lange zu verschieben, bis derselbe aufbricht und sich in ein offenes Geschwür verwandelt.

Nachricht von verschiedenen Wasserblasen (Hydatides).

Eine Frau verrenkte sich oder wurde sonst in der Gegend zwischen dem Daumen und Zeigefinger beschädiget, ohne daß dabey die Haut verletzt wurde. Es entstand hierauf eine Wassergeschwulst auf dem Rücken der Hand, die wahrscheinlicher Weise blos unter der Oberhaut lag, weil ihre Decke so dünne war, daß es unmöglich die würkliche Haut seyn konnte. Diese Geschwulst war ohngefähr zwey Zoll lang und eben so breit, auch ziemlich hoch. Sie sahe äußerlich blau aus, wenn man sie aber gegen das Licht hielt, so hatte sie eine Purpurfarbe. Es schien diese Geschwulst nicht in einem Sacke eingeschlossen zu seyn, blieb aber allemal von einer Größe, und wurde von dieser Frau viele Jahre lang bis in ihr hohes Alter herumgetragen. Da sie alsdenn einige Wochen lang Baumwolle spann, so wurde die in dieser Geschwulst befindliche Feuchtigkeit ganz eingesogen, und es fiel die Blase so zusammen, daß man gar nicht sehen konnte, daß irgend vorher eine Geschwulst an diesem Orte vorhanden gewesen wäre.

Da die Haut so dünne war, daß die Geschwulst mit dem kleinsten Nadelstich hätte geöfnet werden können, so ist es sehr wunderbar, daß sol-

che nicht vorher durch einen Zufall in so langer Zeit einmal aufgegangen ist.

Ich habe sehr viel Wassergeschwülste oder Wasserblasen von der innern Seite der Lippen weggenommen, von denen einige so groß als eine Pflaume waren. Ich war bey dieser Operation allemal genöthigt, sie mit einem Faden vorher zu durchstechen und dabey in die Höhe zu ziehen, weil die Haut dieser Wasserblasen zu dünne ist, als daß man sie ganz herausschneiden könnte. Wenn aber das geringste Stückchen von dieser Haut zurückbleibet, so füllt sich die Blase immer von neuem wieder an, wie dieses unter andern folgender Fall beweiset.

Den zwanzigsten April 1756 kam ein Mann zu mir, der eine solche Geschwulst auf dem Schlüsselbein bekommen hatte, die im Anfang nicht größer als eine Bohne gewesen war. Er vernachlässigte aber solche, so lange bis sie zu der Größe eines Eyes anwuchs, worauf ein Wundarzt solche öfnete, und dadurch das in ihr befindliche Wasser ausleerete. Sie füllete sich aber nach einigen Monaten wieder an, worauf man das vorige Verfahren wiederholte, und von dem widernatürlichen Sack vermittelst eines Aetzmittels soviel wegbeitzte, als man vor nöthig hielt, die Wiederanfüllung dieser Blase zu verhindern. Allein der Kranke fand sich in seiner Hoffnung betrogen; denn es nahm die Geschwulst von neuem wieder so zu, daß sich solche, da ich den Patienten zuerst sahe,

von der Luftröhre über die Schulter bis zu der Gräte (Spina) des Schulterblatts erstreckte. Ich öfnete sie und ließ ohngefähr ein Pfund von einem röthlichen Wasser herauslaufen, worauf ich, um ihre Wiederanfüllung zu verhindern, ein Haarseil vermittelst einer krummen Nadel über die Schulter, durch den untersten Theil des Sacks zog, und dieses so lange unterhielt, bis alle Theile sich zusammengezogen hatten, und der Sack durch das Reiben zu einer Vereiterung gebracht worden war, wodurch er völlig zerstört wurde. Nachdem dieses geschehen war, so wuchs die Wunde zusammen und es blieb die Narbe feste.

Eine Frauensperson, die ich den dreyzehnten Junius 1752 zuerst sahe, hatte vor ohngefähr eilf Jahren einen Stoß in die Seite bekommen, worauf der Leib so aufschwoll, daß es aussahe, als wenn sie am Ende einer Schwangerschaft wäre. Endlich sprang die Geschwulst auf der rechten Seite der Gegend des Magens auf. Die Oefnung war sehr groß, und es kamen eine große Menge Wasserblasen heraus. Viele darunter waren ziemlich klein, einige aber hatten die Größe eines Gänseeyes, und es war die sie umschließende Haut, ohnerachtet sie im übrigen vollkommen durchsichtig waren, doch so dicke, daß sie nicht entzwey giengen, wenn sie auf die Erde fielen.

Es entstanden bey dieser Frau nach dieser Zeit, ganzer funfzehn Jahre lang, dergleichen Anhäufungen von Wasserblasen an verschiedenen Theilen

len des Körpers. Einige von diesen Geschwülsten giengen äußerlich auf, andere aber öfneten sich in die Gedärme, worauf die Wasserblasen durch den Stuhl abgiengen. Nach der Zeit aber verlohr sich dieses, und diese Kranke befindet sich nun schon seit einigen Jahren vollkommen wohl.

Es findet sich in der Sammlung der Pariser Academie der Wissenschaften auf das Jahr 1704 ein Fall der dem eben erzählten in etwas ähnlich ist. Es giengen bey einem Mann eine große Menge Wasserblasen durch den Stuhl ab, wovon einige so groß als kleine Eyer, und mit einer schleimichten oder durchsichtigen Feuchtigkeit erfüllet waren. Er starb endlich, und da man seinen Körper öfnete, so fand man verschiedene dergleichen Wasserblasen in dem rechten Lappen der Leber, die mit kleinen Stielen daran fest saßen.

Ich kenne auch noch eine andere junge Frauensperson, bey der seit einigen Jahren dergleichen Wasserblasen durch den Urin mit abgeführet werden. Es dringen solche bey ihr in die Blase aus einer großen Geschwulst, welche die Kranke noch immer in der Seite hat. Viele solche Wasserblasen sind, wenn sie abgehen, ganz, ohnerachtet einige davon die Größe einer Haselnuß haben, von andern aber gehen nur die zerrissenen Häute weg, aus deren Größe man aber doch schließen kann, daß die Wasserblasen selbst so groß als ein Gänseey seyn müssen. Die Kranke empfindet alle-

mal, so oft dergleichen ausgeleeret werden, dabey die heftigsten Schmerzen.

Geschichte einer tödtlichen Verhaltung des Urins, die durch eine sehr große Sackgeschwulst, welche Wasser enthielt, (Hydatide Tumor) verursachet worden war.

Eine Mannsperson fiel im Jahr 1761 von einem Wagen. Es schwoll hierauf der ganze Leib sehr an und man konnte, wenn man denselben angriff, verschiedene sehr harte Geschwülste darinnen entdecken. Der Patiente lebte noch ganzer zehn Jahre. Einige Monate vor seinem Tode fieng der Urin an sich zuweilen einen halben Tag lang zu verstopfen. Dieses nahm immer zu, und es gieng zuletzt ganzer fünf bis sechs Tage gar kein Urin ab, einige wenige Tropfen ausgenommen, die zuweilen durch die große Anfüllung der Blase herausgepresset wurden. Man gebrauchte nach und nach verschiedene Wundärzte, die sonst im Catheterisiren sehr glücklich gewesen waren; hier aber sich vergeblich den Catheter hineinzubringen bemüheten. Man konnte auch die Clystire dem Kranken nicht anders als nur mit vieler Mühe beybringen. Endlich entschloß man sich den Blasenstich über dem Schaambein zu machen, und zapfte dadurch dem Patienten auch würklich fünf bis sechs Pfund Urin zu seiner nicht geringen Erleichterung ab. Man schob vermittelst des Röhrchens des Troikars ein Bougie in

die Blase, und ließ solches statt eines Wegweisers darinnen, worauf man das Röhrchen den folgenden Tag wieder in die Blase brachte. Dieses wurde fünf bis sechs Tage lang wiederholet, und immer von neuem der sich gesammelte Harn abgezapft, bis endlich die Blase von dem kalten Brande befallen wurde, der sich hauptsächlich unten zwischen dem Hodensack und der Oeffnung des Mastdarms zeigte, woran auch der Patiente starb.

Da man den Körper nach dem Tode öfnete, so fand man in dem Unterleib fünf große Sackgeschwülste liegen. Dreye davon lagen auf der rechten Seite, wovon eine so groß als ein Kinderkopf war. Es hatte dieselbe äußerlich eine röthliche Farbe und war gleichsam muskulös. An dem einen Ende hatte sie einen weißen Fleck, und sahe einem Herze ziemlich ähnlich. Eine zweyte etwas kleinere Geschwulst war ganz weiß, eine dritte aber hatte eine graue Farbe. Diese letztere war eine sogenannte Breygeschwulst (Atheroma) und mit einer Art von einem graulichten Brey erfüllet. — Die größte Geschwulst hingegen war voller durchsichtiger Wasserblasen, die meistens aber alle noch ganz waren und zum Theil die Größe einrs Hünereyes hatten. Sie waren mit einer Art von durchsichtiger Gallerte umgeben, welche alle Zwischenräume ausfüllete, deren eigentliche Gestalt ich aber nicht recht beschreiben kann. Es liefen hin und wieder einige dünne weiße Fäden durch solche.

Die weiße Geschwulst war auch mit solchen Wasserblasen erfüllet, die in einem ziemlich hellen Wasser herumschwammen. Dieses Wasser schien in andern zerrissenen Wasserblasen vorher enthalten gewesen zu seyn, wie denn auch die Häute dieser Wassergeschwülste darinnen befindlich waren.

Alle diese Sackgeschwülste waren innerlich mit einer weißen Haut überzogen, die einem dickem Handschuhleder glich, und mit der äußern Haut so locker verbunden war, daß sie davon leicht abgezogen werden konnte. Auch der innere Sack war an einigen Stellen mit einer weißen Substanz überzogen, die einer weichen geronnenen Milch ziemlich ähnlich war, und eine rauhe Oberfläche wie Blumenkohl hatte. Wenn man diese geronnene Substanz abrieb, so zeigten sich auf der innern Oberfläche des Sacks einige kleine Wärzchen, vermittelst welcher dieses käsigte Wesen sich an den Sack angehänget hatte und vermuthlich auch ernähret worden war.

Diese drey Sackgeschwülste hiengen bloß mit dem Bauchfell zusammen, von dem sie aber wieder leicht getrennt werden konnten.

Die beyden übrigen Sackgeschwülste waren von eben der Gattung, und mit vielen Wasserblasen angefüllet, die auch in einem hellen Wasser herumschwammen. Eine von diesen beyden Geschwülsten, die ziemlich groß war, nahm die Hölung des linken Darmbeins ein, diejenige aber, wel-

welche eigentlich den Tod des Patienten verurſacht hatte, war zwiſchen dem Maſtdarm und der Blaſe befindlich, und füllete das ganze Becken ſo aus, und druckte den Maſtdarm ſo zuſammen, daß die Clyſtire nicht anders als mit der größten Schwierigkeit ſowohl eingeſpritzt werden, als auch einige Zeit bey dem Patienten bleiben konnten. Der Schließmuſkel der Blaſe und Blaſenhals hingegen wurde von dieſer Geſchwulſt ſo ſehr gegen das Schaambein angepreſſet, daß man auch nach dem Tode des Patienten, ſo lange als die Geſchwulſt noch ganz und die in ihr befindlichen Blaſen und Waſſer nicht ausgeleeret waren, nicht in die Blaſe durch die Harnröhre und den Blaſenhals kommen konnte.

Zweyter Abschnitt.

Von den Krankheiten und Zufällen des Kopfes, die von einer äußerlichen Gewalt entstanden sind.

Man muß gestehen, daß in den vierzig Jahren, in welchen ich, nachdem ich zwey Jahr auf der Flotte gedienet hatte, die Wundarzneykunst zu Lande ausgeübet habe, in diesem Theil der Arzneykunst sehr große Verbesserungen gemacht worden sind. Insbesondere hat man seit ohngefähr funfzehn Jahren die Kopfwunden und andere Verletzungen des Hauptes, die von einer äußern Gewalt entstehen, angefangen auf eine weit vernünftigere Art zu behandeln, als dieses vordem geschahe. Es sind in diesem Zeitraume soviele Beobachtungen und Bemerkungen davon öffentlich bekannt gemacht worden, die mir selbst in meiner Praxis vorgekommen waren, und die ich damals vor neu hielt, daß ich schon oft auf die Gedanken kam, diese gegenwärtige Abhandlung gänzlich zu unterdrücken.

Ich habe aber bey einer genauern Prüfung gefunden, daß diese Materie, soviel man auch selbst in neuern Zeiten darüber geschrieben, doch

bey weitem noch nicht erschöpft ist, indem, ohnerachtet aller dieser sehr schätzbaren Bemühungen der chirurgischen Schriftsteller, doch noch immer weit mehr dergleichen Patienten sterben, als man nach allen diesen Verbesserungen erwarten sollte. Auch sind die größten Meister der Kunst mit einander in Ansehung der Behandlung solcher Fälle nicht gleicher Meinung, und geben folglich Regeln, die einander ganz entgegengesetzt sind. Da aber diese Ungewißheit nicht anders als durch die Erfahrung gehoben werden kann, und da ich mir noch immer schmeichle, daß meine Leser in denenjenigen Anmerkungen, die ich hier von dieser Materie mittheilen will, vielleicht etwas neues finden sollen, so habe ich mich endlich entschlossen eine Erzählung von denen Fällen dieser Art, die mir in meiner Praxis vorgekommen, von denen Methoden, deren ich mich bedienet, nebst denen Ursachen mitzutheilen, welche mich bewogen haben, diese Methode zu ergreifen. Ich werde aber zugleich allemal den Erfolg bey jedem Kranken und den Nutzen angeben, den ein jeder derselben von meiner bey den vorigen Patienten dieser Art erlangten Erfahrung hatte.

Ohnerachtet ich sehr wohl einsehe, daß in einigen Stücken meine Ideen sowohl als meine Praxis, ziemlich von den Meinungen und Methoden verschiedener anderer Schriftsteller abweichen, für welche ich im übrigen die größte Hochachtung habe; so kann ich doch versichern, daß ich die gegenwärtige Abhandlung gar nicht in der Absicht be-

kannt

kannt gemacht habe, nur etwas sonderberes vorzubringen. Ich hoffe vielmehr, daß andere Wundärzte, da ich alle Fehler, die ich bey der Behandlung der Kopfwunden sowohl vor mich selbst begangen, als auch die zu denen ich durch andere Schriftsteller verleitet worden bin, getreulich erzehlen will, es nicht übel nehmen werden, wenn ich junge Anfänger warne, diejenigen Stücke der Praxis und Theorie anderer zu vermeiden, die ich gar nicht billigen kann. Ich kann von selbigen nicht mehr und stärker abgehen, als ich von mir selbst oft abgegangen bin, oder als dieses von uns allen in Ansehung unserer Vorfahren geschehen ist.

Ich habe die Tage und Jahre, worinnen mir die Fälle vorgekommen sind, die ich hier erzählen werde, deswegen zugesetzet, damit das Ganze gleichsam zu einer Geschichte von dem stufenweisen Fortgang und den Verbesserungen dienen kann, die in diesem Theile der Wundarzneykunst von mir und andern gemacht worden sind.

Ueberhaupt werde ich bey dieser Erzählung so verfahren, daß ich erst eine kurze Erzählung von denen mir in meiner Praxis vorgekommenen Fällen vorausschicke, hernach aber einige Bemerkungen darüber mache, und zugleich gewisse Regeln festsetze, die natürlicher Weise daraus folgen.

Ich werde hierbey desto weitläuftiger seyn, weil einige von unsern neuern besten Schriftstellern über die Kopfwunden, viele nützliche Dinge und

Bemer-

Bemerkungen ganz mit Stillschweigen übergehen, indem sie wahrscheinlicher Weise es vor ausgemacht ansehen, daß dieselben allen ihren Lesern schon zureichend bekannt wären.

Fälle von Personen, die durch den Trepan erhalten worden sind.

Erster Fall.

Den neun und zwanzigsten December 1742 fiel ein Knabe von fünf bis sechs Jahren eine Treppe herunter und schlug sich dabey nahe an dem Orte, wo der rechte Schlafmuskel entstehet, ein Stück von dem Stirnbein ein, das ohngefähr die Größe eines Guldens hatte. Der kleine Kranke hatte durch diese Beschädigung die Empfindung so sehr verlohren, daß er, da ich die Haut und äußere Decke an dem Orte der Beschädigung losschnitt, nur wenig Schmerzen fühlte.

Nachdem man auf diese Art den Knochen blos geleget hatte, so fand man, daß das eingedruckte Stück des Knochens die Figur eines spitzigen Gewölbes hatte, und dem umgekehrten Dache eines Hauses glich. Rings herum gieng ein Sprung, und auch dergleichen durch das Mittel dieses Stückes.

Ich setzte den Trepan an, und nahm vermittelst desselben das eingedruckte Knochenstücke so nahe an der äusern Fissur heraus, als es nur möglich war. Man sahe hierauf, daß die Gefäße, welche

die harte Hirnhaut bey jungen Personen mit der Hirnschaale verbinden, zerrissen worden, und daß daher sich Blut über der harten Hirnhaut angehäufet hatte. Ich leerte solches aus, und hob die eingebogenen Knochenstücke soviel als möglich, doch ohne eben eine außerordentliche Gewalt anzuwenden, in die Höhe. Der kleine Kranke erhielt in diesem Augenblick seinen Verstand und Empfindung wieder, und blieb auch einige Tage ganz wohl.

Nachher aber bekam derselbe seine Unempfindlichkeit wieder, welches anzeigte, daß sich unter der Hirnhaut Materie gesammelt hatte. Ich zertheilte daher die harte Hirnhaut mit einem Kreuzschnitt, und leerte das Eiter aus, wodurch denn dem kleinen Kranken wieder Erleichterung verschaffet wurde, und man Hoffnung bekam, daß derselbe bald wiederhergestellet werden würde. Allein unglücklicher Weise erfoliirte sich sowohl der Theil des Knochens, welcher durch den Fall niedergedruckt, worden war, als auch der von dem ich, um den Trepan desto besser anzusetzen, die Haut weggenommen hatte. Hierdurch entstand nun eine sehr große Oefnung in der Hirnschale, durch welche die Hirnhaut und eine Geschwulst hervordrang, die ein Stück des Gehirns zu seyn schien. Ich konnte dieses ohnerachtet aller angewandten Mühe nicht verhindern, weil gleich, sobald ich nur die Geschwulst im geringsten druckte, der Patient in eine Art von Schlaf und Unempfindlichkeit fiel, und Ekel, Erbrechen, ja sogar zuweilen kleine

ne Zuckungen bekam. Um alle unnütze Wiederholungen zu vermeiden, werde ich in der folgenden Erzählung die hier eben genannten Zufälle, allemal mit dem allgemeinen Namen von schlimmen Zufällen bezeichnen.

Ich sahe mich nunmehro genöthiget, die Geschwulst immer weg zu schneiden, und so oft als die Unempfindlichkeit und andere Zufälle wiederkamen und anzeigten, daß sich von neuem wieder Eiter gesammelt hatte, in dem untern Theil dieser Geschwulst eine Oefnung zu machen. Dieses schaffete dem Patienten allemal Erleichterung, es währete aber wohl noch zehn bis zwölf Wochen, ehe der Kranke vollkommen wiederhergestellet wurde, weil es sich mit der Exfoliation so lange verzog.

Die große Oefnung in dem Knochen wurde gänzlich wieder ausgefüllet, und der gewesene Kranke befindet sich noch anjetzo, ohnerachtet fast dreyßig Jahr verflossen sind, am Leben, ist ein starker Mann geworden, und kann schwere Lasten in die Höhe heben, und auch sonst andere starke Arbeit verrichten, ohne daß er den geringsten Schmerz in dem Kopf dabey empfindet.

Zweyter Fall.

Den neun und zwanzigsten October 1748 wurde ich zu einem Knaben von eilf Jahren gerufen, dem ein großes Stück der Hirnschaale durch einen Stein fast an eben dem Orte der Stirne wie bey den vorigen Kranken eingeschlagen worden war. Es hatte derselbe auch fast die nämlichen

lichen Zufälle, nur war, ohnerachtet der Größe des eingedruckten Stückes, doch kein Blut auf der Hirnhaut extravasirt: es wollten auch die rings um die mit dem Trepan gemachte Oefnung befindlichen eingedruckten Knochenstücke nicht wieder in die Höhe gehen, ohnerachtet ich viel Gewalt dabey anwendete. Vielmehr exfoliirten sie sich so, wie es bey dem vorigen Kranken geschehen war, nur aber mit dem Unterschiede, daß hier, weil bey diesem Kranken die Oefnung weiter war, auch das hervorgetretene Stücke des Gehirns einen größern Umfang hatte.

Es blieb bey diesem letztern Patienten die Narbe ganzer drey Jahre weich, bis sie endlich sich völlig verknöcherte. Er ist auch noch jetzo am Leben, und befindet sich in allen Stücken eben so gut, wie derjenige Mann, dessen Geschichte den ersten hier erzählten Fall ausmachet.

Dritter Fall.

Eine junge Mannsperson, zu der ich den vier und zwanzigsten Februar 1750 gerufen wurde, hatte das Unglück gehabt, daß sie hinterrücks von dem Pferde und auf einen Felsen gefallen war. Da der Fuß in dem Steigbügel hängen blieb, so wurde dieser arme Mensch von dem Pferde einige Zeit so fortgeschleppet, bis endlich der Riemen am Steigbügel zerriß, und er mit dem Kopfe in einem Loche zwischen zwey Steinen liegen blieb, wo er bald ersoffen seyn würde, wenn ihm nicht ein herbeyeilender Schäfer noch das Leben gerettet hätte.

Ich fand daß ein großes Stück von dem linken Scheitelbeine (Os parietale) hinterwärts gegen die dreyeckigte Nath (Sutura lambdoidea) der Hirnschale eingedruckt worden ware. Außerdem hatte er noch in dem rechten Scheitelbein nach vorn zu eine große Fissur, die an ihrem Ende etwas gekrümmt war. Diese ganze Fissur war, die Krümmung mit gerechnet, wohl so lang, als das ganze Scheitelbein.

Ich getraue mir nicht mit Gewißheit zu bestimmen, ob dieser Sprung in dem rechten Scheitelbein eine Contrafissur oder nicht war, soviel aber ist doch gewiß, daß man auf dieser rechten Seite in der Haut nicht die geringste Verletzung oder Kennzeichen einer äußerlichen Beschädigung entdeckte.

Ohnerachtet der Patient beständig ganz unempfindlich und in einem Schlafe lag, auch andere üble Zufälle vorhanden waren, welche alle deutlich die Nothwendigkeit der Trepanation und daß solche das einzige Mittel ihn zu retten sey zeigten, so wollten die Verwandten desselben solches doch nicht gleich zugeben, und ich konnte diese Operation erst den vierten Tag nach dem Zufall vornehmen.

Die Exfoliation und das Hervordringen des Gehirns, hatten mir in den beyden oben erzählten Fällen soviel Beschwerde verursachet, daß ich in dem gegenwärtigen Fall etwas anders verfuhr und das eingedruckte Stück nicht gänzlich entblößete, sondern mit der kleinsten Krone meines Trepans, die

ich nur hatte, die Hirnschaale ohngefähr anderthalb Zoll von dem Sprung durchbohrete.

Die harte Hirnhaut war so weit von der Hirnschaale abgetrennet, daß zwischen ihr und dem Knochen ohngefähr zwey bis drey Unzen Blut befindlich waren. Ich leerete dieses aus, uud der Kranke wurde dadurch so sehr wieder erleichtert, daß seine Freunde glaubten, es wäre nun gar nicht mehr nöthig noch etwas weiter vorzunehmen, und die Untersuchung der andern Seite, die ich vor höchst nöthig hielt, noch drey Tage länger aufschoben. Da sich unterdessen aber alle Zufälle so verschlimmerten, daß es schien als wenn der Patient bald sterben würde, so erlaubten sie mir endlich bey ihm alles vorzunehmen, was ich nur vor dienlich hielte.

Um diese Zeit fand sich längst der ganzen Fissur eine feste und in gewisse Gränzen eingeschlossene Geschwulst, die ohngefähr die Dicke eines Fingers hatte. Es rührete solche von extravasirtem Blute innerhalb der Hirnschaale und zwischen der Hirnschaale und der Beinhaut derselben (Pericranium) her. Ich ließ das in ihr befindliche Blut durch einen in das Pericranium gemachten Einschnitt heraus, worauf ich dann entdeckte, daß die beyden Seiten des Sprunges soweit aus einander stunden, daß das innerhalb der Hirnschaale befindliche Blut sehr gut durch diesen Sprung herauslaufen konnte.

Da ich dieses entdeckte, so entschloß ich mich hier nicht zu trepaniren, sondern ich nahm nur von

der Haut und der äußern Decke der Hirnschaale soviel weg, als nöthig war das zu geschwinde Zuheilen der Wunde zu verhüten.

Der Patient wurde binnen fünf Wochen völlig wiederhergestellet. Der Knochen ist wieder ganz fest zugeheilt, und es befindet sich der gewesene Kranke bis heutigen Tages wohl, ja er hat sogar durch diesen Zufall einen sehr heftigen Kopfschmerz verlohren, dem er sonst unterworfen war.

Die Suppuration, welche nach der Durchbohrung der Hirnschaale, sowohl von innerhalb der Hirnschaale als auch von außen, durch den Gebrauch dienlicher Bähungen, Umschläge u. s. w. entstund, zertheilte die Extravasation gar bald, welche über dem eingedruckten Beine befindlich war.

Die folgenden Patienten hat unser Arzt D. Gilchrist zugleich mit mir besorget.

Vierter Fall.

Den zwanzigsten Julius 1750 hatte eine junge Frauensperson das Unglück vom Pferde zu fallen, wobey sie mit der Stirne auf eine harte Erdscholle stieß. Man konnte an dieser Stelle äußerlich weiter nichts als einen grünen Fleck auf dieser Seite entdecken, der von dem Grase kam, auf das sie gefallen war, und es zerquetscht hatte. Außerdem zeigte sich noch auf eben dieser Seite über dem Auge eine kleine Geschwulst.

Die Patientinn gieng nach dem Falle nach ihrer Wohnung, die nicht weit von dem Orte entfernet war, wo sich dieser Zufall ereignet hatte, ohne daß sie nöthig gehabt hätte von jemand geführet zu werden. Man bemerkte aber gleich, daß sie alles vergessen hatte, was an diesem Tage mit ihr vorgegangen war. Sie lachte diejenigen aus, die ihr sagten, daß sie sich beschädiget hätte, und versicherte, sie wäre eben aufgestanden, hätte den ganzen Tag kein Pferd gesehen, und es fehlete ihr nicht das Geringste. Allein einige Stunden darnach, da sie ihr Bewußtseyn etwas mehr wieder bekommen hatte, klagte sie ein wenig über den Kopf, noch mehr aber über den Hals und die Schultern.

Man ließ ihr zur Ader und verordnete ihr Purgirmittel und andere innerliche und äußerliche Mittel, die sich für ihre Umstände schickten. Sie war auch zwey oder drey Tage besser. Nach denselben aber bekam sie fieberhafte Anwandlungen, Erbrechen und Kopfschmerz. Ich ließ ihr deswegen die Schlagader am Schlaf öfnen, welches ihr auch einige Erleichterung schaffete. Sie bekam hierauf ihre Reinigung, welche eben dieses that, und es machten nachher die Purganzen und andere kühlende Mittel, daß sie sich einige Wochen lang ziemlich wohl befand.

Ohnerachtet sie keinen Schmerz empfand, wenn man vorne an die Stirne drückte, so sagte sie doch, da man mit dem Finger darüber fuhr, es wäre ihr als wenn die eine Stelle wie durchbohret wäre. Dieser Umstand brachte uns auf die Vermuthung

muthung, daß hier eine Fissur vorhanden wäre. Ich legte daher ein Aetzmittel auf diese Stelle um nachher den Trepan hier anzusetzen, da aber die Borke abgieng, so fand ich, daß der Knochen vollkommen gesund war. Kurz, es nahmen, ohnerachtet alles dessen, was man that und thun konnte, die Zufälle immer mehr und mehr zu, bis die Patientinn durch die starken Ausleerungen, Erbrechen u. s. w. ganz erschöpft war: da man denn endlich auf ihr ernstliches Verlangen die Operation bey ihr vornahm. Man verrichtete sie so, daß die Kranke dabey im Bette lag. Es waren eben fünf Wochen nach dem Fall verflossen, und ich würde die Trepanation weit eher gemacht haben, wenn es nicht die Eltern der Kranken bis auf die letzte hartnäckig abgeschlagen hätten.

Bey der Durchbohrung des Knochens fand ich in demselben keinen Sprung, auch unter ihm kein extravasirtes Blut, oder sonst etwas widernatürliches. Die harte Hirnhaut sahe ganz gut aus, und das Klopfen der Adern und Aufsteigen und Herabsinken dieser Haut geschahe auf die gehörige Weise. Ich öfnete sie aber dem ohnerachtet, da denn etwas schwarzes geronnenes Blut, gleich als aus einer varicösen Blutader, herausfloß.

Diese Operation hatte einen sehr guten Erfolg, und die Patientinn erhohlte sich nach derselben vollkommen wohl, ausgenommen daß sie die erste Nacht nach derselben starkes Erbrechnn bekam. Da auch das Aetzmittel den Knochen ein

wenig über demjenigen Theil desselben angegriffen hatte, den ich mit der Krone gefaßt hatte, so blätterte sich etwas von dem Knochen noch rund um die durchbohrte Stelle ab, wodurch denn die völlige Wiederherstellung der Patientinn sieben bis acht Wochen lang verzögert wurde. Sie konnte auch nachher noch keine starke Arbeit verrichten, bey der sie sich vorwärts beugen mußte. Die Narbe blieb einige Jahre lang weich.

Es trat auch bey dieser Patientinn etwas Hirn in die Höhe, welches ich aber so, wie bey den Patienten, deren Geschichte ich oben in dem ersten und zweyten Fall erzählet habe, wegschnitt. — Die Patientinn hat sich nachher verheyrathet, sechs bis sieben Kinder gezeuget und befindet sich noch jetzt vollkommen wohl.

Fünfter Fall.

Den sieben und zwanzigsten Februar 1751. Ein Mann von ohngefähr dreyßig Jahren bekam einige derbe Schläge mit einem beschlagenen Peitschenstiel und Stock auf den Kopf. — Des andern Morgens lag derselbe in einem widernatürlichen Schlaf, als wenn er vom Schlag getroffen wäre. Es war auch seine ganze rechte Seite gelähmt, man konnte aber an dem Kopf selbst keinen Sprung noch eingedruckte Stelle bemerken.

Die bey diesem Kranken vorhandenen Zufälle machten es nöthig, die Trepanation auf beyden Seiten des Kopfes vorzunehmen. Da aber doch die Spuren der empfangenen Schläge äußerlich auf der rechten Seite am stärksten waren, so setzte man

man hier den Trepan zuerst an, ohnerachtet es der gemeinen Regel zu folge, wegen der auf dieser Seite vorhandenen Lähmung, eigentlich auf der linken Seite hätte geschehen sollen.

Die äußere Beinhaut der Hirnschaale oder das Pericranium hieng an den Knochen sehr fest an, hingegen war die harte Hirnhaut innwendig von dem Knochen so weit losgetrennet, daß zwischen beyden ohngefähr sechs oder sieben Unzen flüßiges Blut enthalten war. Wir leereten solches aus, und entdeckten, nachdem dieses geschehen war, daß eine kleine Schlagader auf der äußern Oberfläche der Hirnhaut, ein wenig hinter dem Ort, wo ich mit dem Trepan durchbohret hatte, offen war, aus der das Blut heraussprützte. Sie hörte aber bald von selbst auf zu bluten, und verursachte uns nach der Zeit nicht die geringste Beschwerde. Die ganze Menge des vergossenen Blutes mochte ohngefähr acht oder neun Unzen betragen.

Der Patient wurde durch diese erste Trepanation etwas erleichtert, seine Freunde aber wollten nicht verstatten, daß ich eben dergleichen auf der andern Seite vornehmen durfte. Sie gaben auch ihre Einwilligung darzu nicht eher, als nach vier Tagen, da es schien als wenn alle Hofnung zum Leben vorüber wäre; daher man ihn uns als ganz verlohren übergab.

Ich durchbohrte hierauf des linke Scheitelbein, und fand, daß die ganze Halbkugel des Gehirns auf dieser Seite auf eine höchst wunderbare Weise durch einen schwarzen Kuchen zusammen-

gedruckt wurde, dem ich und der bey dieser Operation gegenwärtige D. Gilchrist dem ersten Anblick nach für die harte Hirnhaut hielten, die brandicht geworden wäre. Da wir aber endlich ihn durch das Gefühl untersuchten, so entdeckten wir, daß dieser Kuchen blos aus coagulirtem Blute bestand, welches, der Farbe und Consistenz nach, der Gelee von schwarzen Johannisbeeren glich. Dieses Blut war zwischen der Hirnschaale und harten Hirnhaut oben von dem sichelförmigen Fortsatz der Hirnhaut an, bis auf den Grund des Felsenbeins (os petrosum) gedrungen. Es war der durch dessen Gerinnung verursachte Kuchen ohngefähr einen Zoll dicke, und die Menge dieses extravasirten Blutes kam mit derjenigen überein, welche auf der andern Seite ausgeleeret worden war.

Ich hielt es nicht vor dienlich, diese ganze coagulirte Masse auf einmal wegzunehmen, und also das Gehirn von seiner Zusammendrückung allzuplötzlich zu befreyen. Da ich aber einige wenige Unzen davon wegnahm, und hierauf den Patienten anredete, so schlug derselbe gleich die Augen, wie einer, der aus einem tiefen Schlaf erwachet, in die Höhe, kannte jedermann und wußte auch die Namen und hob seinen Arm, der vorher paralytisch gewesen war, nun über den Kopf empor.

Ich fuhr hierauf fort täglich immer mehr und mehr etwas von dem Kuchen wegzunehmen, und es erhohlte sich der Patient so geschwinde, daß er, nachdem erst funfzehn Tage seit seiner Beschädigung verflossen waren, drey Tage hinter

ter einander in ein anderes Zimmer, das gleich an das seinige anstieß, gehen und jedesmal einige Stunden aufsitzen konnte.

Unglücklicher Weise aber gieng einmal in der Nacht, indem der Patient schlief, das Verband los, wobey sich denn eine kleine Schlagader in der äußern Haut öfnete, welche uns vorher nicht die geringste Beschwerde verursacht hatte, die aber, ehe ich zu dem Patienten kommen konnte, dessen gegenwärtiger Aufenthalt von meiner Wohnung drey englische Meilen entfernt war, so stark blutete, daß der Patient einige Minuten lang in Ohnmacht fiel. Dieser Blutverlust machte, daß der Patient seinen Verstand wieder verlohr; der Kopf wurde auf das neue vom Schlage gelähmet und der Puls klein und geschwinde u. s. w. — Ich glaube, daß diese Zufälle uns deutlich zeigen, wie schädlich es sey, wenn man dergleichen Patienten zuviel Blut abzapfet.

Einige Tage darauf brachten ihn seine Freunde, welche alle Hofnung verlohren hatten, daß er mit dem Leben davon kommen möchte, nach seinem Hause, welches acht englische Meilen weit war, ohne mir erst hiervon etwas zu sagen. Sie bedienten sich hierzu eines Tragbettes. Ich besuchte den Kranken aber fünf bis sechsmal, und zeigte denen, die um ihn waren, wie sie ihn verbinden sollten.

Während dieser Zeit entstunden in der linken Seite des Gehirns fünf- bis sechsmal kleine Vereiterungen, bald nach einander, mit denen jedes-

mal ein Fieber und ein solcher widernatürlicher Schlaf und Unempfindlichkeit verknüpft waren, daß der Kranke so lange bis die Materie herausgelassen wurde nichts hinunterschlingen konnte. Sobald aber das Eiter einen Ausfluß hatte, so konnte auch der Kranke weit besser schlingen.

Wenn die Entzündung des Gehirns mehr noch vorne zu war, so schien dem Kranken, wenn er das Licht ansahe, solches doppelt zu seyn; war aber die Entzündung nach hinten zu, so war das Licht mit einen Creyß umgeben. Sobald aber das Eiter herausgelassen war, so sahe der Patiente das Licht nur einfach und ganz deutlich.

Ich untersuchte nicht, wie weit die harte Hirnhaut von der Hirnschaale auf der rechten Seite losgetrennet war, weil das Blut stark herausfloß. Es konnte aber diese Lostrennung nicht viel kleiner als auf der linken Seite seyn, auf welcher ich, nachdem ich das geronnene Blut herausgenommen hatte, eine gekrümmte Sonde an dem Orte, wo ich die Hirnschaale durchbohret hatte, hineinbrachte, die drey Zoll tief unter dem Schlafbein, bis an die Krümmung des Felsenbeins herabgieng. Auch konnte ich die Sonde gegen die dreyeckigte Naht, den sichelförmigen Fortsatz der harten Hirnhaut und unter dem Stirnbein weg, bis auf den Grund der Hirnschaale ganz frey herumdrehen, ohne den geringsten Widerstand zu empfinden. So waren alle Gefäße und Fasern auf dieser ganzen Seite, und dieses so gut auf der schuppichten Naht und Kranznaht, als auf den andern

Stellen der Hirnschaale losgetrennet und zerrissen; und doch hieng, wie ich schon oben bemerket habe, das Pericranium auf beyden Seiten des Kopfes vom Anfang bis zu Ende an dem Knochen so feste an, als wenn die harte Hirnhaut mit demselbigen auch auf die gewöhnliche Art verbunden gewesen wäre. Es zeigte sich auch kein Oedem, Rothlauf oder sonst ein andres äußerliches Zeichen einer Beschädigung *).

Da so viele Gefäße auf beyden Seiten des Kopfes zerrissen waren, so entstand hieraus eine so starke Vereiterung, daß dieser Patiente ganzer drey Monate zubrachte, ehe er wieder vollkommen hergestellet wurde. —

Anjetzo befindet sich derselbe ziemlich wohl; nur bekommt er zuweilen kleine Zuckungen, bey denen er aber sein Bewußtseyn nicht verlieret. Sein Gedächtniß hingegen ist bisweilen so schwach, daß es ihm an Worten mangelt sich gehörig auszudrücken.

Sechster Fall.

Den siebenten Julius 1762 wurde einem Knaben von fünf bis sechs Jahren von einem Pferde ein großes Stück des Stirnbeins ganz flach und einwärts geschlagen. Der Kranke fiel in einen Schlaf, der wie die Umstehenden sagten, wie bey einem gesunden Menschen war, worauf derselbe starke Zuckungen bekam.

Es

*) Die Lostrennung der harten Hirnhaut von der Hirnschaale ist nicht allemal eine Folge der äußerlichen Verletzung, weil diese Haut bey Erwachsenen mit dem Knochen nur sehr leicht zusammenhängt. A. d. Ub.

Es war soviel Blut äußerlich unter der Haut ausgetreten, daß man die Größe des eingedruckten Stückes von dem Stirnbein nicht eher bestimmen konnte, bis dieses Blut durch einen Queereinschnitt ausgeleeret worden war, den ich an dem untern Theil der eingedruckten Stelle machte. Ich entdeckte dadurch, daß er eine elliptische Figur hatte, sich über zwey Zoll breit queer über die Stirne und über die rechte Schleimhöhle des Stirnbeins (Sinus frontalis) ersttreckte, und daß der ganze Eindruck ringsherum noch mit einem Sprunge umgeben war.

Da die Ausleerung des äußerlich unter der Haut extravasirten Blutes dem Patienten keine Erleichterung schaffete, so zeigte dieses dieses die Nothwendigkeit der Trepanation; daher ich denn, nachdem ich aus dem ersten Einschnitt einige Unzen Blut hatte herauslaufen lassen, das Bluten durch trockne Charpie stillte.

Weil ich aus den oben mitgetheilten Ursachen den festen Vorsatz gefaßt hatte, an der eingedruckten Stelle des Knochens nicht eher etwas vorzunehmen, als bis mich einige darauf folgende Zufälle darzu nöthigen würden, so verlängerte ich meinen Einschnitt so weit, bis ich Platz erhielt, den Trepan ohngefähr einen Zoll weit von der Fissur an dem rechten Ende des eingedruckten Knochenstückes anzusetzen. Das Bluten der zerschnittenen Gefäße verursachte mir hierbey viel Beschwerden: unterdessen fand ich mich doch nicht genöthiget, eine Schlagader zu unterbinden, sondern

dern ich konnte bey allen das Blut durch Plümaceaux stillen, die ich mit Weingeist befeuchtet hatte, und welche ich ohngefähr eine halbe Stunde lang auf den Gefäßen liegen ließ. Ich entblößete hierauf den Knochen von dem Pericranium so weit, als nur eben nöthig war, daß ich den kleinsten Kopf von dem Trepan aufsetzen konnte.

Die Blutgefäße welche die harte Hirnhaut und Hirnschaale mit einander verbinden, waren so weit als der Knochen eingedruckt war, welches ohngefähr zwey Zoll betrug, gänzlich zerrissen. Ich brachte das Hebezeug (Leuator) so weit ohne den geringsten Widerstand hinein, und suchte den eingedruckten Knochen in die Höhe zu heben. Ohnerachtet ich aber dabey ziemlich viel Gewalt anwendete, so war doch alle meine Mühe vergeblich.

Nachdem ich das extravasirte Blut ausgeleeret hatte, so machte ich in dem ersten Einschnitt über dem eingedruckten Knochenstücke drey Hefte, worauf sich dann auch die Lefzen dieser Wunde binnen wenig Tagen vereinigten. Die übrige Haut heilte in vier Wochen zu, ohne daß der geringste üble Zufall darzwischen kam.

Der Patient ist ohnerachtet seit der Zeit, da ihm dieser Zufall begegnet ist, bereits bis jetzt (1771) neun Jahre verflossen sind, vollkommen wohl, und da er damals noch sehr jung war, so ist durch das natürliche Wachsthum diese Stelle so ausgedehnt und durch den Callus, der sich über dem eingedruck-

ten

ten Knochen gebildet hat, so ausgefüllet worden, daß man wenig von einem Eindruck mehr spüret *).

Personen die ohne Trepanation doch gerettet worden.

Siebenter Fall.

Ich wurde im April 1749 zu einem jungen Mädchen von eilf Jahren gerufen, die ein Pferd vor die Stirne geschlagen hatte. — Ich fand daß ein Stück von den äußern Decken der Hirnschaale, dessen Größe ohngefähr drey Zoll betrug, durch diesen Schlag von dem Stirnbein auf der rechten Seite gleich über der Stelle losgetrennt worden war, wo der Schlafmuskel festsitzt.

Der Knochen war ganz zerschmettert, und ein Stück desselben wackelte. Außerdem gieng auch noch, so weit man sehen konnte, ein Sprung in den Knochen, dessen Ränder sehr ungleich waren, und in welchem ein Stück von Gehirne stack. Es waren auch noch drey andere Sprünge in dem Knochen, die aber von der Haut noch bedeckt wurden, und sich alle dreye bis an die Nähte erstreckten: als nämlich eine vorwärts, bis an den Ort, wo die Pfeilnaht bey Kindern das Stirnbein zertheilet, eine hinaufwärts gegen die Kranznaht zu, und eine dritte rückwärts hinter das Ohr bis gegen die schuppigte Naht. Bey

*) Es heben sich auch solche eingedruckte Stellen bey jungen Personen nach und nach von selbst etwas in die Höhe. A. d. U.

Bey so bewandten Umständen erklärte ich und ein andrer herbeygerufener Wundarzt, daß wir zuerst versuchen wollten, was wir mit äußerlichen Mitteln ausrichten könnten, und daß, wenn uns diese nicht die gewünschten Dienste leisteten, wir wiederkommen und die Trepanation vornehmen wollten.

Der andere Wundarzt, der die Besorgung dieser Patientinn hierauf allein übernahm, berichte mir nachher, daß dieselbe binnen drey Monaten wiederhergestellet worden sey, und daß aus dem Orte, wo der Knochen zerschmettert gewesen, nach und nach eilf kleine Knochenstücke herausgenommen worden wären.

Diese Person befand sich im Jahr 1768 noch vollkommen wohl, seit welcher Zeit ich aber weiter nichts von ihr gehört habe.

Achter Fall.

Den vier und zwanzigsten Julius 1750 wurde ein Knabe von fünf bis sechs Jahren durch einen Wurf mit einem ziemlich schweren Stein an dem Kopfe so verwundet, daß dadurch ein ziemlich großes Stück des linken Scheitelbeins hineingeschlagen wurde. Diese Verwundung war bey diesem Kranken fast an eben dem Orte, als bey demjenigen, dessen Geschichte ich oben in dem dritten Falle erzählet habe.

Nach zwey Tagen fand ich, daß der Patiente sich nicht besann, immer in einer Art von Schlaf lag, doch aber auch oft plötzlich in die Höhe fuhr

und Erbrechen bekam u. s. w. Auf dem Orte, wo die Hirnschaale eingeschlagen war, fand sich äusserlich eine große Geschwulst, in welcher man eine dunkle Fluctuation verspürete. Ich öfnete solche, und fand, daß sie einige Unzen von einem unter dem Pericranium extravasirten Blute enthielt. Da ich diese Haut durchstach, so sprung das darunter steckende Blut wohl eines Fußes weit heraus.

Ich verlängerte den Einschnitt queer über das eingedruckte Knochenstück und die Fissuren, welche letzte denenjenigen vollkommen ähnlich waren, die bey den beyden Verwundeten gefunden wurden, deren Geschichte ich in dem ersten und zweyten Falle erzählet habe. — Um zu verhindern, daß sich hier nicht, so wie es in diesen beyden Fällen geschehen war, große Stücken Knochen exfoliiren möchten, bedeckte ich die Hirnschaale gleich wieder mit der Haut, und legte blos einige weiche Plümaceaux in die Wunde, um solche offen zu halten.

Da keine übeln Zufälle darzu kamen und die Fissuren in dem Knochen so weit waren, daß die Feuchtigkeiten, die in der Höle des Kopfs befindlich waren, durch sie herausdringen konnten, so that ich weiter nichts, als daß ich die Anzahl der Plümaceaux immer mehr und mehr verminderte, bis die Wunde endlich völlig zuheilete, welches in einer kurzen Zeit ohne eine Exfoliation geschahe.

Der nach der Heilung übrig gebliebene Eindruck in der Hirnschaale ist sehr groß, und wird es auch

auch wahrscheinlicher Weise wohl immer so bleiben. Der genesene Kranke war im Jahr 1768 noch vollkommen gesund.

Neunter Fall.

Eine Eindrückung der Hirnschaale.

Den funfzehnten Februar 1751 fiel ein Knabe von vierzehn Jahren von einem Pferde, wodurch denn queer über die Stirne ein Stück Knochen, das ohngefähr zwey Finger breit und eben so lang war, hineinwärts und ganz flach gedrückt wurde.

Man konnte gleich nach dem Falle den Eindruck in die Hirnschaale deutlich durch das Gesicht erkennen, nach einigen wenigen Minuten aber entstand hier eine so starke Geschwulst, daß man solchen nur noch fühlen konnte. Es wurde auch das zellichte Gewebe und die Augenlieder von dem extravasirten Blute so in die Höhe getrieben, daß sie ordentliche Blasen bildeten. Ich machte daher einen Queerschnitt über die eingedrückte Stelle des Knochens, und ließ das in der Geschwulst befindliche Blut heraus, worauf sich solche im Augenblick setzte, so daß man nun den durch den Fall verursachten Eindruck in die Hirnschaale wieder sehr deutlich sehen konnte.

Sobald ich glaubte, daß nun genug Blut herausgeflossen wäre, stillte ich das Bluten, ich fand aber, daß sich die Theile sogleich von neuem wieder damit ausfülleten. Dieses machte daß ich

eine Zeitlang weiter nichts thun, als die Wunde zudrücken und wieder nachlassen konnte, bis ich endlich eine ganz lockere Bandage anlegte, welche erlaubte daß immer von dem Blute etwas nach und nach und so lange durchdringen konnte, bis dasselbe völlig gestillet war.

Was die übrigen Umstände und den Erfolg der Cur anbelanget, so verhielt sich alles fast eben so, wie bey dem Patienten, dessen Geschichte wir oben in den achten Fall erzählet haben. Der gegenwärtige Kranke wurde auch eben sobald wiederhergestellet, und ist noch jetzt am Leben.

Zehnter Fall.

Ein Bruch der Hirnschaale.

Den zwey und zwanzigsten May 1759 wurde ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren durch ein Pferd vor den Kopf geschlagen. Es wurden durch diesen Schlag die äußern Decken der Hirnschaale einige Zoll lang von der Hirnschaale losgetrennet, und dieser Knochen selbst so zerschmettert, daß einige Haare durch einen langen Sprung in der Hirnschaale inwendig hineingeschlagen wurden. Dieser Sprung war so weit, daß die innerhalb der Hirnschaale befindliche Feuchtigkeit vollkommen gut dadurch herauslaufen konnte, und ich daher nicht nöthig hatte den Trepan anzusetzen.

Der Patient wurde vollkommen wieder hergestellet, und befindet sich noch anjetzo, da ich dieses in dem Jahr 1771 schreibe, vollkommen wohl.

Eilfter Fall.

Eine Erschütterung des Gehirns.

Den sieben und zwanzigsten May 1762 wurde ein Mann von fünf und funfzig Jahren, der kleiner Statur und von einem sehr lebhaften Temperamente war, da er sich betrunken hatte und sehr mit dem Pferde jagte, von solchem heruntergeworfen. Dieses Unglück trug sich ohngefähr zehn englische Meilen von der Stadt zu. Es fiel dieser Mann mit dem Kopfe auf, und wurde durch den Fall so betäubt, daß wohl eine Viertelstunde verlief, ehe man einige Zeichen des Lebens bey ihm bemerken konnte. Man entdeckte endlich daß er noch ein wenig Athem hohlte, es mußte derselbe aber noch eine geraume Zeit, und dieses bey einer ziemlich kalten Witterung, auf der Erde liegen bleiben, ehe man ihn in ein Haus bringen konnte.

Der Verwundete war so schwach und betäubt, daß man sich nicht getraute ihm eine Ader zu öfnen, weil man befürchtete, daß er davon in eine Ohnmacht fallen und sich nicht daraus erholen würde. Man brachte ihn vielmehr in ein warmes Bette, und ließ einen andern Mann zu ihm legen, damit derselbe den Kranken durch die Hitze seines Körpers mit erwärmen möchte.

Da man den Kopf untersuchte, so konnte man äußerlich nicht die geringste Wunde oder Quetschung entdecken. Es fand sich nur eine kleine Geschwulst über dem linken Auge, und des Augenlied auf dieser Seite war paralytisch. Dieser Umstand machte

te, daß die Freunde des Verwundeten glaubten, daß der dem Anschein nach ganz gesunde Schlaf, in welchen derselbe gefallen war, ihn völlig erquicken und wiederherstellen würde. Allein sie fanden sich in ihrer Hofnung betrogen, weil der Patiente, da er des andern Morgens erwachte, heftig rasete, und jeden, den er erreichen konnte, schlug und biß, so daß ihn vier Personen im Bette, und noch weit mehrere bey dem Aderlaß halten mußten. Der Aderlaß beruhigte ihn aber auch gar nicht, sondern es bewegte sich der Patient noch immer sehr heftig, bis endlich die Wunde der Ader wieder aufgieng, und der Patient noch mehr Blut verlohr. — Da ihn D. Gilchrist des Nachmittags besuchte, so fand derselbe seinen Puls so schwach, daß man keinen zweyten Aderlaß vornehmen konnte; es blieb auch der Puls den ganzen folgenden Tag so beschaffen.

Um, woferne die Trepanation nöthig seyn sollte, alles darzu zu bereiten, oder doch wenigstens den Feuchtigkeiten einen Ausfluß zu verschaffen, zertheilte D. Gilchrist durch einen Kreuzschnitt auf dieser Seite des Kopfes die Decken der Hirnschaale, und nahm die vier Winkel oder Lappen weg. Der Patient sprach hierauf zum erstenmale wieder, redete aber ganz verwirrt.

Er fuhr noch ganzer fünf Tage zu rasen fort, und wenn er auch darzwischen einige Zeit damit nachließ, so dauerte doch dieses nicht lange; er zeigte auch diese ganze Zeit über nie einigen Verstand oder Empfindung, ohnerachtet man sich so-

wohl äußerlich als innerlich aller dererjenigen Mittel bediente, die man bey seinen Umständen für nöthig hielt. Die sechste Nacht endlich, zeigte er, nachdem er eine Purganz genommen, welche auch gut gewirket hatte, zum erstenmale daß er etwas davon wußte, in welchen Umständen er sich befand. Er nahm auch einiges Getränke zu sich, da er vorhero nur sehr wenig auf einmal hinunterbringen können. Er erkannte die Umstehenden, und hörte das leiseste Gewisper, da vorhero selbst das heftigste Getöse auf ihn nicht den geringsten Eindruck gemacht hatte. Ob er nun aber gleich keine Anfälle von Raserey mehr bekam, so war doch sein Gedächtniß noch so schwach, daß, wenn iemand von den Umstehenden nur auf einen Augenblick sich von dem Bette des Patienten entfernete, der Patient nachher sich nicht mehr besinnen konnte, daß er ihn vorher gesehen hätte.

Nach zwey Tagen wurde er auf das neue wieder so schlimm, daß man alle Hofnung verlohr sein Leben zu erhalten. Ich schnitt daher auch auf der andern Seite des Kopfes ein Stück von den äußern Decken der Hirnschaale los. Die dadurch verursachte Ausleerung des Blutes und darauf folgende Suppuration, nebst dem fortgesetzten Gebrauch der vorigen Mittel machten, daß der Patiente seine Kräfte nach und nach wieder bekam. Er blieb aber doch noch bis zu dem vier und zwanzigsten Tage nach dem Fall am Geiste sehr schwach, an welchem Tage er plötzlich, indem er auf das Feld hinausgieng, sein Gedächtniß und

Beurtheilungskraft wieder bekam. Doch konnte er sich von allen dem, was mit ihm seit seinem Fall vorgegangen war, nicht das geringste erinnern, hat aber nachher sein Gedächtniß völlig wiederbekommen.

Auch noch jetzt im Jahr 1771 ist er im Stande, seine Geschäfte so gut wie vorher zu verrichten, diejenige Schwachheit ausgenonmen, die eine Folge seines schon ziemlich hohen Alters ist.

Ich muß noch bemerken, daß D. Gilchrist und ich zweymal zu diesem Patienten in der Absicht giengen, die Durchbohrung der Hirnschaale bey ihm vorzunehmen. Da aber kein besonderer Zufall vorhanden war, welcher uns den Ort bestimmete, wo wir den Trepan mit Vortheil hätten ansetzen können, so unterließen wir diese Operation gänzlich, weil wir nicht auf geradewohl einen Ort zu solcher aussuchen wollten.

Zwölfter Fall.

Eindrückung der Hirnschaale.

Den zwey und zwanzigsten November 1766 wurde eine Knabe von neun bis zehn Jahren von einem Pferde so auf die Mitte der Stirne geschlagen, daß dadurch ein vier Zoll großes Stücke von der äußern Decke der Hirnschaale losgetrennet, und mitten in dieser Wunde die Hirnschaale eines Fingers breit entblöset wurde. Auch wurde ein anders einen Zoll großes Stück von der Hirnschaale unter der noch ansitzenden Haut so hineingeschlagen,

schlagen, daß das äußere Blatt des untern Stückes mit dem untern Blatt des obern Theiles in einer Linie war.

Die Entzündung und Fieber wurden durch Aderlassen und andere Ausleerungen, erweichende Salben und Bähungen glücklich vertrieben, ohne daß sich irgend einige schlimmere Zufälle zeigten, obgleich im übrigen die Ränder des Sprungs in der Hirnschaale so genau an einander passeten, daß es gar nicht möglich schien, daß etwas durch diesen Sprung durchdringen konnte.

Nach drey Wochen exfoliirte sich von dem Knochen ein kleines Stück, welches entblößet worden war. Das aus dem Sprunge und aus allen Theilen des Knochens, die nicht blos lagen, hervorwachsende junge Fleisch bedeckte aber den übrigen Knochen bald auf eine solche Weise, daß, wenn sich auch ja nachher etwas von demselben losgeblättert hat, dieses doch so wenig betrug, daß man es gar nicht bemerken konnte.

Der genesene Patient ist noch anjetzt 1771 vollkommen wohl und hat auch die Blattern während dieser Zeit glücklich überstanden.

Dreyzehnter Fall.

Den neunten May 1769 wurde ein Mann von sechzig Jahren, da er eben den Grund von einem Brunnen legte, der ohngefähr zwanzig Fuß tief war, von einem Stein getroffen, der von oben herunter ihm auf die Seite des Kopfes fiel. Er stürzte in den Mörtel, dessen er sich bey

seiner Arbeit bediente, und würde ganz gewiß darinnen erstickt seyn, wenn ihn nicht einer seiner Gehülfen den Augenblick wieder aufgerichtet, und den Mörtel aus seinem Munde genommen hätte.

Man ließ ihm noch diesen Nachmittag zur Ader, und schickte ihn auf einem Karren nach Hause. So lange derselbe auf einem ebenen Boden fuhr, empfand der Patient wenig Schmerzen, er hatte aber sehr starke Empfindungen, wenn der Wagen auf einen rauhen Weg kam.

Ich sahe ihn zuerst ohngefähr vier und zwanzig Stunden, nachdem ihm dieses Unglück begegnet war. Er konnte nicht reden, zeigte aber auf das Stirnbein, ohngefähr zwey Zoll über dem Jochbein, auf welcher Stelle auch der Schlafmuskel weicher und schwammichter als gewöhnlich anzufühlen war. Ich zertheilte mit einem Kreuzschnitt die Haut, Muskelfasern und Gefäße bis auf den Knochen. Es schien mir als wenn ich, da ich mit der Spitze des Messers auf den Knochen kam, hier eine Fissur verspürete, und ich versicherte mich nachher mit der Sonde noch mehr von ihrer Gegenwart.

Nachdem ich soviel Blut aus der Wunde herauslaufen lassen, als der Patiente, wie ich glaubte, entbehren konnte, so stillete ich solches durch Charpie, die ich in die Tinktur von Myrrhen eingetauchet hatte, und so lange gegen die Lippen der Wunde drückte, bis sie trocken wurde. Da der Ort, wo sich der Patient aufhielt, von der

Stadt eutfernt war, so ließ ich ihn den folgenden Tag auf einer Tragbahre nach solcher bringen.

Ich hatte die Absicht, außer dem vorigen Einschnitt noch einen andern von oben herunter in Gestalt eines umgekehrten ⊥ zu machen, weil nach unten zu kein Platz zu einem andern war, wenn man ja die Durchbohrung der Hirnschaale nöthig gefunden hätte. Allein es wollte die Frau des Patienten solches nicht zugeben, daher ich mich blos der öhlichten Salben und Bähungen auf der Wunde so lange, bis die Charpie losgienge, bediente. Und da im übrigen kein Fieber vorhanden war, und der Einschnitt stark suppurirte, so fuhr ich mit dem Gebrauch der Salben, Bähungen u. s. w. so lange fort, als der Einschnitt noch offen blieb, welches einige Wochen lang dauerte. Nachdem aber solcher endlich vollkommen zugeheilet war, befand sich der Patient vollkommen wohl, und ist es auch noch anjeƶt, da ich dieses schreibe.

Vierzehnter Fall.

Geschichte einer Patientinn bey der man sich in einem Zufall, der aber von keiner äußerlichen Ursache herrührte, des Trepans ohne Nutzen bedient hat.

Den zwey und zwanzigsten December 1751 machte ich bey einem starken Bauermädchen, von neunzehn Jahren, diese Operation. Es hatte dieselbe

selbe seit dem Anfang des Februars in ihrer linken Hand eine Betäubung empfunden, die nach und nach zu dem Arm heraufstieg. Dieser Zufall war mit einem beständigen Erbrechen und einem so heftigen Kopfschmerz verbunden, daß man ihr ganzer zwey Monate lang den Kopf immer mit beyden Händen zusammendrücken mußte. Nach dem Verlauf dieser Zeit aber, wurde die ganze linke Seite und der Arm auf dieser Seite paralytisch.

Man hatte sich schon vorher, ehe ich zu der Patientinn kam, der Blasenplaster und anderer die Nerven stärkenden und reitzenden Mittel ohne Nutzen bedienet. Die Freunde der Kranken lagen mir an ihr spirituöse oder erwärmende ölichte Salben, wie sie es nannten, zu verordnen. Ich schlug aber dieses ab, und versicherte ihnen, daß, da die Ursache der Krankheit bey dieser Patientinn auf der rechten Seite des Kopfes säße, alles, was man auch mit ihr vornähme, gewiß ganz unnütz seyn würde, wenn man diese Ursache nicht wegzuschaffen suchte. Zugleich aber erklärte ich mich, daß ich die Operation ganz gerne bey ihr machen und den Kopf öfnen wollte, wenn nur einige Zufälle mir den Ort bezeichnen würden, wo man eigentlich die Durchbohrung der Hirnschale vornehmen müßte.

Ohngefähr im Monat May zeigte sich eine kleine Geschwulst, die ohngefähr die Größe einer Erbse hatte, auf dem rechten Scheitelbein. Man benachrichtigte mich hiervon, und ich drang sogleich darauf, daß man die Patientinn zu mir in die Stadt

bringen

bringen sollte, damit ich diese Geschwulst und die übrigen Zufälle genauer untersuchen könnte. Allein man that dies nicht, sondern bediente sich vielmehr ganzer sieben Monate lang des Raths einer alten Frau, die von Zeit zu Zeit diese Geschwulst mit einer Lanzette öfnete, worauf allemal ein wenig Materie herauskam, welches auch der Kranken immer einige Erleichterung schaffete. Sobald der Ausfluß der Materie nachließ, nahm diese alte Frau ihre Zuflucht wieder zu dem Messer, bis sie endlich die Geschwulst gar nicht mehr öfnen konnte.

Die Kranke wurde nunmehr auf einer Seite ganz paralytisch, und verlohr alle Bewegung auf derselben. Sie konnte nur wenigmehr sehen, und hatte auch einige Monate lang gar keinen Geruch. Außerdem wurde sie noch von einem beständig anhaltenden Schmerz und Erbrechen so mitgenommen, daß sie ganz ausgezehret war. Und nun wandten sich ihre Freunde auf das Neue an mich und baten mich, doch die Durchbohrung der Hirnschaale vorzunehmen, ohnerachtet ich ihnen gerade heraus sagte, daß ich mir wenig Hofnung davon machen könnte.

Ich fand, da ich die Geschwulst am Kopf genauer untersuchte, daß sich in der Mitte des rechten Scheitelbeins ein glattes Loch befand, welches ohngefähr einen Zoll im Durchschnitte hatte, und durch ein hartes callöses Wesen, das um solches herum entstanden war, einigermaßen verstopfet wurde. Ich mußte daher die größte Krone meines

nes Trepans nehmen um einen Theil dieser Oefnung damit zu fassen.

Nachdem ich das Knochenstück herausgenommen hatte, so fand ich auf der harten Hirnhaut eine Art von Excrescenz, die einer Warze ähnlich war. Die harte Hirnhaut selbst war an die Hirnschaale wie ein Trummelfell angespannt, und dieses so fest, daß nicht die geringste Bewegung bey ihr statt fand. Ich schnitt dieses schwammichte Gewächs ab, worauf fast vier Unzen von Eiter aus einem sinuösen Geschwüre hervordrangen, welches zwey Zoll tief und an seinen Rändern durchaus callös war. Sobald dieses Eiter heraus war, bewegte sich das Gehirn wie gewöhnlich. Es wurde auch die Patientinn dadurch so erleichtert, daß sie ihren Geruch wieder bekam, und selbst die Lähmung der Glieder einigermaßen wieder vergieng.

Ich konnte aber den aus dem Gehirn hervorwachsenden Schwamm und das Heraustreten des Gehirns gar nicht verhindern, ohnerachtet ich mich doppelter Bleyplatten und sehr fest anliegender Bandagen bediente. Insbesondere fiel mir solches alsdann unmöglich, da, nachdem vier Wochen verflossen waren, sich ein ganzes zirkelförmiges Stück von der Hirnschaale so breit absonderte, als die alte Frau, welche die Patientinn heilen wollen, die Geschwulst scarificirt hatte. So lange als man noch etwas bey der Patientinn thun konnte, schafte es ihr allemal einige Hülfe, wenn man den Schwamm, der aus dem Gehirne hervorwuchs, weg-

wegschnitt. Es war aber doch ganz und gar nicht möglich die Patientinn zu retten, die den vierzehnten Februar 1752 starb.

Alles, was ich von dem Gehirn wegschnitt, wuchs allemal wieder so, wie bey denen Patienten deren Geschichte ich bereits oben erzählet habe. — Ich fand bey der Section einen Theil der Hirnschaale ganz leer, indem ein Stück von dem Gehirn ohngefähr zwey Zoll in die Runde in Eiter aufgelöset wor. Alle Hölungen des Gehirns waren mit Wasser angefüllt. — Wunderbar ist es, daß die Kranke, ohnerachtet dieser widernatürlichen Beschaffenheit des Gehirns, doch ihren völligen Verstand bis zwey Tage vor ihrem Tod behielt. Alsdann aber fieng sie ein wenig an zu phantasiren und lag zuweilen ganz sprachlos.

Funfzehnter Fall.

Eine zerbrochne Hirnschaale.

Den dreyzehnten April 1756 fiel ein Mann von ohngefähr fünf und funfzig Jahren, mehr als funfzig Fuß hoch ganz gerade herunter und schlug mit dem Kopf auf einen alten Stamm.

Ich fand da ich den Patienten nntersuchte, daß er drey Sprünge in der Hirnschaale hatte, doch war kein Stück davon hineingedrückt. Das ganze Gehirn war so aufgetrieben und mit Blut erfüllt, daß man auch nach der Trepanation blos eine sehr schwache Bewegung in demselben verspürete, bis endlich ohngefähr zwey Unzen schwarzes

geron=

geronnenes Blut theils zwischen der Hirnschaale und Hirnhaut, theils aus dem Gehirne selbst vermittelst eines in die Hirnhaut gemachten Kreuzschnittes ausgeleeret wurden.

Der Kranke redete, sobald dieses geschehen war, etliche Worte, aus denen man aber sahe, daß er das verstand, was man zu ihm sagte. Er starb aber doch nach zwey Tagen.

Da ich den Kopf öfnete, so fand ich, daß die Hirnkammern so mit extravasirtem Blute erfüllt waren, daß solches durch die Trepanation unmöglich hatte ausgeleeret werden können.

Sechzehnter Fall.

Eine zerbrochene Hirnschaale.

Den sieben und zwanzigsten May 1769 fiel ein fetter schwerfälliger Mann vom Pferde, und zerschmetterte sich das Stirnbein auf eine solche Weise, daß, ohnerachtet ich das extravasirte Blut über dem einem Sprunge wegnahm, und die Hirnschaale noch bey einer andern Fissur durchbohrete, dieses dem Patienten doch weiter keine Erleichterung schaffete.

Das Gehirn war so mit Blute angefüllt, daß sich dasselbige gar nicht bewegen konnte. Auch war der Puls so gesunken und schwach, daß er gar nicht gefühlet ward. Ich sahe mich sogar während der Trepanation genöthigt, zwey oder dreymal inne zu halten, damit nicht der Patiente unter solcher sterben möchte.

Das

Das merkwürdigste bey diesem Fall ist, daß, ohnerachtet ich die Durchbohrung der Hirnschaale gleich acht Stunden nach dem Falle des Patienten vernahm, doch zwischen der harten Hirnhaut und der Hirnschaale eine Haut von schwarzem coagulirtem Blut entstanden war, welche ohngefähr die Dicke von dem Rücken eines dünnen Messers hatte, obgleich im übrigen das Gehirn von Blute strotzte.

Geschichte eines Patienten, der wegen Unterlassung der Trepanation verstorben.

Siebzehnter Fall.

Ein Knabe von ohngefähr vierzehn Jahren wurde an dem Schlaf durch eine nach ihm geworfene Scheere getroffen. Es blieb die Spitze davon über dem äußern Augenwinkel so lange stecken, bis sie wieder herausgezogen wurde. Seine Mutter band ihm ein Stück Zucker auf die Wunde, welches das Bluten stillete. Der Kranke klagte zwey bis drey Tage lang sehr wenig über die Wunde, nachher aber nahm der Schmerz von Tag zu Tage zu. Unterdessen fuhr der Verwundete doch immer fort täglich bis zu dem achten Tage aus zu gehen, an welchem Tage er Zuckungen bekam, daher man mich ruffen ließ.

Ich fand unter dem Pericranium und Schlafmuskel eine harte Geschwulst, die so gespannt war, daß man nur mit vieler Schwierigkeit eine Fluctuation darinnen bemerken konnte. Es lag diese Geschwulst so genau unter der Schlaf-Schlagader,

ader, daß man sie nicht völlig öfnen konnte, ohne diese Schlagader dabey zu verletzen. Ich entschloß mich daher, um eine Blutstürzung zu vermeiden, die Schlagader und ganze Geschwulst bis auf den Knochen zu zerschneiden. Nachdem dieses geschehen war, lief ohngefähr eine Unze von einem gut beschaffenen Eiter heraus, welches dem Patienten eine sehr große Erleichterung schaffete.

Da ich glaubte, daß nun genug Blut ausgeleeret worden wäre, so stillete ich dasselbe ziemlich leicht, vermittelst trockener Charpie und einer Compresse, in welcher ein Stück Geld eingewickelt war.

Der Patient, welcher sich auf dem Lande befand, wurde den Tag darauf nachdem ich den Einschnitt gemacht hatte, in die Stadt gebracht, wo man ihm solche innerliche Mittel verordnete, als zu seinem Zustande dienlich zu seyn schienen. Er befand sich auch zwey bis drey Tage viel leidlicher; hierauf aber bekam er wieder heftige Kopfschmerzen und Erbrechen, welche Zufälle zwey bis drey Tage anhielten, bis endlich wider viel Eiter aus dem Gehirn herauslief, welches denn dem Patienten wieder auf einige Tage Erleichterung verschaffete.

Ohnerachtet ich nun aber die Wunde der Haut und Muskeln erweitert hatte, so konnte ich doch weiter keine Ausleerung von Blute oder Eiter erhalten. Es starb vielmehr der Patient nach einigen Tagen, und zwar an dem sechzehnten Tag nach der empfangenen Wunde.

Da

Da ich seinen Kopf nach dem Tode öfnete, so fand ich ohngefähr ein halbes Pfund Eiter in dem Gehirne: das in der Hirnschaale durch die Spitze der Scheere gemachte Loch aber war so klein, daß keine Nadelspitze dadurch gieng.

Dieser Knabe hätte wahrscheinlicher Weise durch die Trepanation gerettet werden können, welche aber seine Freunde keinesweges zugestehen wollten. Doch schaffete sein Tod den Nutzen, daß andere, welche sahen, was vor üble Folgen die Vernachläßigung der Trepanation in diesem Fall gehabt hatte, sich nachher dieser Operation desto leichter unterwarfen.

Große Verwundungen der äußern Decken der Hirnschaale.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich hier eine ausführliche Nachricht von allen den Quetschungen und zerrissenen Wunden am Kopfe mittheilen wollte, welche mir in meiner Praxis vorgekommen sind. Ohnerachtet einige derselben mit einer Erschütterung des Gehirns und Fieber verbunden waren, so wurden doch die Patienten durch die gehörigen Ausleerungen wieder hergestellet. Bey andern geschahe dieses durch die Erweiterung der der Wunden, wodurch nan verhinderte, daß sich kein Eiter unter der äußern Decke der Hirnschaale sammeln konnte, oder doch dasselbe, wenn sich dergleichen gesammelt hatte, wieder ausleerete. Noch andere, bey welchen fünf bis sechs Zoll gro-

ße Stücken von der Hirnschaale losgetrennet waren, wurden binnen wenig Tagen blos durch drey bis vier gemachte Hefte geheilet.

Ich will hier nur zwey Fälle erzählen, die einigermaßen merkwürdig waren.

Achtzehnter Fall.

Den vierten May 1748 fiel ein betrunkener Mann, von ohngefähr sechs und sechzig Jahren der ganz unvernünftig durch die Straße mit dem Pferde jagte, von solchem herunter, und wurde mit einer solchen Gewalt gegen den scharfen Rand einer Thürpfoste geschleudert, daß dadurch auf der rechten Seite des Kopfs ein großes Stück von den Decken der Hirnschaale, welches ohngefähr einer Hand groß war, so heruntergeschlagen wurde, daß dasselbe hinten an dem Hals herunterhieng.

Da sich dieser Zufall im Finstern zutrug, so nahmen einige Vorbeygehende die Parücke dieses Manns, die in die Gosse gefallen war, aus solcher, setzten sie ihm so mit Koth beschmutzt, als sie war, wieder auf, weil sie die äußerliche Verwundung der Haut nicht sahen, und druckten den Huth fest darüber. Der Verwundete klagte auch gar nicht über den Kopf, aber wohl sehr über seinen Hals und Schultern.

Hierdurch nun wurde der Koth so fest in das zelligte Gewebe unter der losgetrennten Haut hineingerieben, daß es ganz unmöglich fiel, solche davon zu reinigen. Ich zog daher das herabhängende Stück der Haut in die Höhe, und nachdem ich es abgewaschen und mit gelinden Salben bestri-

chen

chen hatte, so heftete ich es an dem obern Theil der Haut mit vier Stichen an, zog aber solche nicht zusammen, sondern ließ die Hefte so locker, daß die Materie gut herauslaufen konnte.

Die Wunde eiterte so gut daß alle gefährliche Zufälle binnen acht Tagen gänzlich vorüber waren, und die Freunde das Patienten solchen nach Hause schafften, ohne mich davon vorher zu benachrichtigen. Da er aber in seiner Wohnung niemanden hatte, der für die Wunde gehörig Sorge getragen hätte, so riß immer ein Heft nach dem andern aus, und es blieb, da endlich die Wunde heilte, die Hirnschaale wohl auf zwey Finger breit bloß, wobey die Haut auf dem untern Theil des Schlafbeins ziemlich starke Falten bildete. Man hätte dieses ganz gewiß leicht verhindern können, wenn man wieder neue Hefte gemacht hätte. Der Patient wurde aber doch im übrigen vollkommen wieder hergesteller, und hat nachher noch länger als zwanzig Jahre bey guter Gesundheit gelebet.

Neunzehnter Fall.

Im August 1755 hatte eine alte Frau von achtzig Jahren das Unglück von einem Pferde herab und auf einen scharfen Stein zu fallen, wodurch die Haut auf der Hirnschaale von dem Mittel der Augenbraune des rechten Auges an auf dem ganzen Kopf hin wohl acht Zoll weit durchschnitten wurde. Man hatte, um das Blut zu stillen, die Wunde dreyßig Stunden lang mit Werg vollgestopfet, das man in Branntewein eingetaucht

und nachher in gepülvertem Zucker herumgerollet hatte. Es waren aber hierdurch die Seiten der Wunde noch mehr auseinander getrieben worden, so daß solche in der Mitte wohl zwey Zoll weit von einander standen, und noch mehr von dem Knochen entblößet wurde.

Ich ließ, da ich zu der Verwundeten gerufen wurde, die zurückgezogenen Lefzen der Wunde durch einen Gehülfen sehr fest gegen einander drücken, und hielt sodann die Haut in dieser Lage durch vier oder fünf Hefte fest.

Die Patientinn wurde binnen kurzer Zeit ohne Exfoliation des Knochens wieder hergestellet, desgleichen aber ganz gewiß erfolgt seyn würde, wenn ich mich nicht der blutigen Naht bey dieser Patientinn bedienet hätte.

Man kann aus diesem Falle sehen, daß auch bey sehr alten Personen ziemlich große Wunden mit wenig oder gar keiner Suppuration wieder zusammen heilen können, wenn auch die Theile vorher ziemlich stark gequetscht worden sind. Es bestätigt solches auch die Wahrheit einer Sache, die ich oft schon gesehen habe, daß nämlich das junge Fleisch öfters aus der Oberfläche der Knochen selbst ohne irgend eine merkliche Exfoliation hervorwächset, wenn auch gleich diese Knochen einige Zeit ohne Bedeckung gewesen sind, woferne man nur dieselben weich und feucht zu erhalten bemühet gewesen ist, und sie nicht durch einen trocknen Verband noch mehr verhärtet.

Zwanzigster Fall.

Von einer besondern Schlagadergeschwulst unter der Haut der Hirnschaale.

Den fünften August 1750. Ein Schulknabe wurde bey einer Schlägerey sehr bey den Haaren gezogen, worauf eine kleine Geschwulst auf dem Kopfe entstand, von welcher er drey Wochen lang niemanden etwas entdeckte. Binnen dieser Zeit aber hatte diese Geschwulst so zugenommen, daß da sie im Anfang nur die Größe einer Erbse gehabt hatte, solche sich anjetzt über das Scheitel- und Stirnbein sieben Zoll in die Länge und eben soviel in die Breite erstreckte. Sie ragte auch sehr in die Höhe, man konnte aber im übrigen kein Zeichen einer Entzündung an ihr bemerken.

Ich that den Vorschlag, diese Geschwulst durch ein Aetzmittel zu öfnen, man zog aber den Gebrauch des Messers vor. Durch den gemachten Einschnitt liefen ohngefähr vier Unzen reines Blut heraus. Das Pericranium aber war ganz glatt und ohnbeschädiget.

Ich schlug hierauf vor, so lange bis die Theile Zeit gewönnen, sich nach und nach wieder zusammenzuziehen, eine lockere Bandage anzulegen. Ich wurde aber dabey wieder überstimmt, und man stopfte die Oefnung mit Charpie zu, und drückte noch über dieses die ganze Geschwulst mit einer Compresse fest gegen den Knochen an.

Den folgenden Tag hiengen die äußern Decken fest an dem Pericranium an, und es hatte sich

an beyden Enden der Geschwulst ein Sack gebildet, der wieder mit Blut angefüllet war. Um dieses auszuleeren, stieß ein anderer Wundarzt, der den Patienten besorgte, eine Sonde hinein, und riß damit die Haut wieder auf, worauf man denn abermals die Compressen auf die obige Art anlegte. Am dritten Tage war der Sack wieder angefüllt, und es hiengen die Theile so fest an, daß man die Sonde nicht hineinbringen konnte, ohnerachtet man es zu verschiedenen malen, und dieses noch darzu mit einer solchen Gewalt versuchte, daß der Knochen an zwey oder drey Stellen entblößet wurde. Man verneuerte aber dem ohnerachtet die Compresse wieder.

Diese Behandlung verursachte, daß der Knabe ein kleines Fieber bekam, und eine Wassergeschwulst oder Oedema über den ganzen Kopf entstand. — Da der Wundarzt des Kranken hierauf auf einige Tage verreisete, so wurde binnen drey Tagen gar nichts bey dem Patienten vorgenommen, und es nahm die Geschwulst sehr geschwind mit heftigen Schmerzen und fieberhaften Zufällen zu.

Ohnerachtet nun die Entzündung sehr heftig war, so leget man doch den vierten Tag zwey Aetzmittel auf. Dieses vermehrte das Fieber und Geschwulst, ja es fieng sogar der Patient den folgenden Tag an ein wenig zu phantasiren. Den Tag darnach wurde alles, was in der Geschwulst enthalten war, ausgeleeret. Es bestand solches theils im Blute, theils im Eiter, worauf man eine erweichende Bähung auflegte, welche das Phan-

tasiren binnen wenig Stunden gänzlich vertrieb, und auch die Geschwulst nach und nach zertheilete.

Es waren nunmehro drey Oefnungen vorhanden, die alle viele Wochen lang Eiter von sich gaben, bis endlich die Knochen, welche entblößet worden waren, sich exfoliirten. Ich bin aber doch noch immer der Meinung, daß, wenn man sich gleich im Anfang eines Aetzmittels und nachher einer lockern Bandage bedienet hätte, dieser ganze Zufall bald, und vielleicht in wenig Tagen hätte können gehoben werden.

Es scheint mir diese Geschulst zu derjenigen Gattung gehört zu haben, die man falsche Pulsadergeschwülste (Anevrysmata spuria) zu nennen pfleget. Wahrscheinlicher Weise war durch das Raufen bey den Haaren eine kleine Schlagader über dem Pericranium entzwey gerissen worden, worauf das von ihr beständig mehr und mehr herausdringende Blut die äußern Decken des Kopfes (Scalp) von der Beinhaut der Hirnschaale oder Pericranium so weit losgetrennet hatte, daß dadurch die Gefäße, welche beyde Häute mit einander verbinden, zerrissen wurden. Die Menge des sich ergossenen Blutes aber wurde täglich immer mehr vermehret. Und dieses ist die Ursache, warum das aus dieser Geschwulst ausgeleerete Blut eine so hellrothe Farbe hatte.

Man kann aus der Verbindung, welche zwischen dem Gehirn und den äußern Decken der Hirnschaale durch die große Menge von Gefäßen statt findet, welche von beyden Theilen zu ein-

ander gehen, und aus der Empfindlichkeit des Theiles erklären, warum bey dem Gebrauch der Aetzmittel und dem Stopfen des Blutes Kopfschmerzen, Phantasiren und andere Zufälle entstehen.

Anmerkungen über die hier erzählten Fälle.

Erste Anmerkung.

Bey dem Patienten, dessen Geschichte in dem zweyten Falle oben erzählet worden ist, waren besonders zwey Dinge merkwürdig. Das erste war, daß ohnerachtet ein großes Stück von der Hirnschaale hineingedrücket wurde, doch keine Extravasation erfolgte. Das zweyte war ein kleiner Zufall, der sich bey der Operation ereignete.

Es gieng mit diesem letzten folgender Gestalt zu. Man bohrte das Knochenstück nur ganz langsam heraus, wie man allemal thun muß, und da man den Trepan zum letztenmale herumgedrehet hatte, und ihn nun herausnahm, so kam es uns allen vor, als wenn das herausgebohrte Knochenstück auf der harten Hirnhaut läge. Ich versuchte zu verschiedenen malen dasselbe mit der Zange in die Höhe zu heben: ich konnte es aber niemals recht zu fassen bekommen, indem es, so oft als sich das Gehirn herabsenkte, auch zugleich mit demselbigen hinabfuhr. Ein anderer dabey stehender Wundarzt schob einen kleinen Spaten unter dasselbe, und suchte dadurch zu verhindern, daß es nicht unter die Hirnschaale schlupfen möchte, und wollte

es

es auch gänzlich damit herausheben, es war aber seine Mühe eben so vergeblich. Zu unserm großen Vergnügen aber fanden wir endlich, daß das herausgebohrte Knochenstücke noch in der Krone saß, und daß das, was wir bey dem Schein eines Lichtes im Kopfe für Knochen gehalten hatten, bloß die weiße harte Hirnhaut war, die mit einem rothen Zirkel bezeichnet war, der davon herrührte, daß die Zähne des Trepans bey dem langsamen Herumdrehen solche etwas verwundet hatte.

Es kam uns, nachdem wir ein wenig wieder zu uns selbst gekommen waren, in der That lächerlich vor, daß so viele Personen auf gleiche Art sich betrogen hatten. Die Ursache hiervon war, daß sich die harte Hirnhaut so weit niedergesenket hatte. Da kein einziger Tropfen Blut sich extravasirt hatte, so konnten wir die Bewegung des Gehirns, und dessen abwechselnde Erhebung und Herabsinken nach Belieben sehen. Es sank dasselbe, so oft als es sich zusammenzog, ohngefähr um eine Linie oder den sechzehnten Theil eines Zolles herab, so daß man alsdenn die Spitze eines stumpfen Messers recht gut zwischen die harte Hirnhaut und Hirnschaale würde haben bringen können.

Man sieht aus diesem Zufalle, wobey wir uns so sehr geirret hatten, daß man sich nicht zu viel Bedenklichkeiten machen darf, den Knochen, woferne nur, wann die Krone des Trepans auf der einen Seite durch ist, sich kein Blut auf der

andern Seite zeiget, ganz durchzubohren, noch zu befürchten hat, als würde man die harte Hirnhaut, wenn solche nicht vorher von der Hirnschaale schon widernatürlich losgetrennet und durch extravasirtes Blut entfernet worden, durch den Trepan verletzen.

Auch bey dem Kranken, dessen Geschichte in dem vierten Falle erzählet worden ist, war weder ein Extravasat zwischen der Hirnschaale und harten Hirnhaut vorhanden, noch der Knochen eingedrückt, und doch entfernte sich das Gehirn so sehr von der Hirnschaale, daß die harte Hirnhaut gar nicht verletzet wurde.

Da man sich des Trepans selten anders als nur in denenjenigen Kopfwunden bedienet, wo ein Extravasat vorhanden ist, so sind die Gelegenheiten sehr selten, bey welchen man sehen kann, wie in lebendigen Personen die harte Hirnhaut und Hirnschaale einander berühren. Ohnerachtet diese beyden Theile überall durch eine große Menge kleiner Gefäße, die von einem Theil zu dem andern gehen, mit einander verbunden sind; so scheinen diese Gefäße doch im natürlichen Zustande so schlaff zu seyn, daß bey jeder Zusammenziehung des Gehirns, die mit der Zusammenziehung des Herzens (Systole) zu gleicher Zeit geschiehet, sich die Hirnhaut ein wenig von dem Gehirn entfernen und ein kleiner Zwischenraum zwischen beyden entstehen kann *). Man kann aber bey einem todten Körper

*) Das Gehirn hat eine doppelte Bewegung. Die eine hängt von dem Athemholen ab, indem bey dem Einathmen sich die

Körper diesen Zwischenraum nicht bemerken, wo sich das Gehirn in einer Art von mittlerm Zustand zwischen der Zusammenziehung und Ausdehnung oder in der sogenannten Perisystole befindet, und nur seine wahre natürliche Größe hat. Ich verstehe aber hier durch das Wort Zwischenraum keine gänzliche Leere, weil die Gefäße, welche die harte Hirnhaut und Hirnschaale miteinander verbinden, noch immer vorhanden sind, und diesen Zwischenraum einigermaßen ausfüllen; sondern ich belege mit diesem Namen bloß den Platz zwischen diesen Gefäßen, der alsdann entstehet, wenn diese Gefäße dadurch ausgespannt werden, daß die harte Hirnhaut bey der Zusammenziehung und Sinken des Gehirns sich ein wenig von der Hirnschaale entfernt, hingegen aber bey der Ausdehnung und Aufsteigen dieses Theils wieder erschlaffen.

Soweit hatte ich im Jahr 1751 diesen Aufsatz geschrieben, und meine Idee von dieser Sache kann mit der Meinung von **Verheyen**, **Cheselden**, **Wisemann**, **Turner** und andern angesehenen Schriftstellern, wie auch mit denen Vorstel-

lungen

die zurückführenden Adern und Blutbehälter des Gehirns leichter in die großen zurückführenden Adern und das rechte Herzohr ausleeren, da hingegen bey dem Ausathmen der Durchgang des Blutes durch die Lunge verhindert wird, und also die zurückführenden Adern des Kopfes aufschwellen. Diese Bewegung des Gehirns ist nach der Trepanation hauptsächlich merklich. Die zweyte hängt von dem Klopfen der Schlagadern ab, und hier steigt das Gehirn bey der Zusammenziehung der Herzkammern in die Höhe. A. d. U.

lungen überein, die ich mir von dem äußerlichen und innerlichen Umlauf des Blutes machte, daß es mir gar nicht einfiel, daß irgend jemand das Gegentheil davon behaupten könnte. Allein ich fand im Jahr 1761, daß würklich ein Schriftsteller dieses that, den ich sehr hochschätze *) und es hat mich D. Monro versichert, daß die harte Hirnhaut, so lange die Hirnschaale und die natürlichen Verbindungen der Hirnhaut unverletzt sind, diejenige Bewegung gar nicht habe, die ich ihr zuzuschreiben schien.

Seit dieser Zeit habe ich in drey verschiedenen Körpern, die ich deshalb geöfnet, die Verbindung der Hirnhaut und Hirnschaale so viel genauer gefunden, als ich mir vorher eingebildet hatte, daß ich meine vorige Meinung gänzlich aufgegeben haben würde, wenn mich nicht noch folgende drey Ursachen davon etwas zurückgehalten hätten. Die erste war: daß bey zweyen von den drey todten Körpern, die ich öfnete, die Gehirnkammern so mit Wasser angefüllet waren, daß die harte Hirnhaut bey ihnen gegen die Hirnschaale sehr fest angedrückt werden mußte. — Die zweyte war: daß das Gehirn der dritten Person auch Wasser enthielt. Unterdessen aber sank doch die Dinte die ich in die durch den Trepan gemachte Oefnung der Hirnschaale goß, auch zu der Zeit wenn der Kopf in die Höhe gehalten wurde, unter die Hirnschaale ein: und wenn man den Kopf wieder niederlegte, so lief ein Theil von dieser Dinte wieder zu=

*) Vielleicht Pott oder Haller. A. d. Ub.

zurück gegen die entgegengesetzte Seite des Kopfes, senkte sich auch daselbst hinein und trieb dadurch einige wenige Luftblasen heraus, welches auch anzeigte, daß hier ein leerer Raum vorhanden war.

Diese hier erzählten Umstände uud ein dritter, dessen ich bereits Erwähnung gethan, (daß nämlich das Gehirn bey einer todten Person sich nicht in einer gänzlichen Zusammenziehung befindet,) haben gemacht, daß ich in dieser Sache noch in einer Art von Ungewißheit bin, die nicht anders als durch mehrere Oefnungen todter Personen gehoben werden kann. Ich muß aber doch frey gestehen, daß ich aus alle dem, was ich seit kurzem hiervon gehöret und gesehen habe, weit mehr als sonst zu der neuern Meinung geneigt bin *).

Zweyte Anmerkung.

Der oben angeführte zweyte Fall zeigt ferner, daß das Gehirn durch eine heftige Erschütterung desselben so in Unordnung gebracht werden kann, daß daraus nothwendig der Tod erfolgen muß, woferne man nicht dem Patienten durch den Trepan, und dieses selbst in denienigen Fällen zu Hülfe kömmt, wo gar keine Extravasation darauf erfolget ist.

Ist

*) Es ist bekannt, daß die Bewegung der Hirnhaut bey einer Person, deren Hirnschaale unverletzt ist, nicht statt findet, indem sie genau an der Hirnschaale anliegt, auch durchgängig, und dieses an den meisten Orten ziemlich fest, mit solcher verbunden ist. A. d. Ub.

Ist es nicht wahrscheinlich, daß in diesem hier erzählten Falle eine Verstopfung in den Gefäßen des Gehirns die Ursache der Krankheit gewesen ist? Ohnerachtet nun diese Verstopfung nicht durch Aderlassen am Arme, den Schläfen u. s. w. oder andere allgemeine Ausleerungen erleichtert wurde, so wurde sie doch durch die Oefnung dieser Gefäße selbst aufgehoben, welche solche dahin brachte, daß sie wieder in ihren natürlichen Zustand zusammenfallen konnten.

Oder ist vielleicht alles das, was in dem Gehirn krank war, während der Heilung hervorgestossen und von mir weggeschnitten worden, da unterdessen das Gehirn, welches von neuem wieder anwuchs, gesund war? — Daß dieses letztere möglich sey, erhellet aus dem, was ich oben angeführet habe, daß nämlich das Gehirn auf eben die Weise wieder wächset, als in andern Theilen, von denen ein Theil ihrer Substanz verlohren gegangen ist, dieser Verlust wieder ersetzt zu werden pfleget. Diese Ideen sind keine bloßen Muthmaßungen, weil sie sich auf gewisse Erfahrungen gründen.

Dritte Anmerkung.

Die große Menge Blut, welche auf beyden Seiten des Gehirns bey demjenigen Patienten extravasirt war, dessen Geschichte in dem fünften Fall erzählet worden ist, beweiset deutlich, daß auch ohne einen Bruch oder Zerschmetterung der Hirnschaale sehr große Gefäße des Gehirns oder der Hirnhaut zerreissen und das Blut, das sie enthal-

enthalten, dergestalt ergießen können, daß der Gebrauch des Trepans zur Erhaltung des Patienten unumgänglich nöthig ist.

Vierte Anmerkung.

Der eilfte Fall giebt uns Ursache zu glauben, daß das Gehirn und die äußerlichen weichen cellulösen Theile unsers Körpers, durch eine äußerliche Gewalt auf eine ähnliche Weise angegriffen werden und leiden.

Nach einem Schlag auf dem Kopf schwillt das zelligte Gewebe über den Augen u. s. w. auf, wird zuerst von dem Blute schwarz, das aus den zerrissenen oder zerquetschten kleinen Gefäßen hervordringt, welche Schwärze sich nachher in blau und endlich in gelb verwandelt, worauf sich dann diese Geschwulst nach und nach, so wie das extravasirte Blut aufgelöset und von den Gefäßen wieder eingesogen wird, auch immer mehr und mehr setzet. — Solche Ergießungen des Blutes entstehen nicht nur nach Quetschungen weicher Theile und Aderlassen, an dem Ort des Einschnitts, welche denn zuweilen einige Wochen lang ihre widernatürliche Farbe behalten; sondern es ereignet sich auch oft bey schwachen Personen nach dem Gebrauche eines Brechmittels eine ähnliche Würkung. Sollte die unangenehme Empfindung, welche einige Personen, wenn sie ein Brechmittel genommen haben, in ihrem Kopfe verspüren, nicht vielleicht von einer ähnlichen Ursache herrühren?

Um aber wieder auf die Erschütterung des Gehirns zu kommen, so ist es mir sehr wahrscheinlich, daß bey diesem Zufall außer der Ausdehnung der Gefäße auch noch das zellichte Gewebe, welches diese Gefäße umgiebt, so mit extravasirtem Blute augefüllet oder sugilliret wird, daß der Patient so lange, bis dieses extravasirte Blut wieder von den Gefäßen eingesogen ist, aller Empfindung und Bewegung beraubet wird *).

Unterricht wie man die Krankheiten des Kopfs, welche von einer äußerlichen Verletzung ihren Ursprung haben, zu behandeln und deren Würkung zu entdecken hat.

1) Wie man die Brüche und Sprünge der Hirnschaale entdecken muß.

Sind die Knochen der Hirnschaale so vollkommen zerbrochen, daß man ihre Verletzung mit dem Namen eines **Bruches** oder **Fractur** beleget, so hat man nicht Ursache lange darnach nachzusuchen. Gesetzt, daß sie nicht gleich den Augenblick

*) Ich habe in den Köpfen von Personen, die an einer Erschütterung des Gehirns, ohne eine äußerliche oder innerliche in die Augen fallende Verletzung verstorben waren, keine solche Sugillation bemerken können. Da aber das zellichte Wesen, welches die Gehirnfasern verbindet höchst fein ist, so kann eine solche Sugillation vielleicht doch vorhanden seyn, wenn gleich die Feinheit des zellichten Gewebes nicht erlaubet, daß sie in die Augen fällt. Vielleicht ist aber auch dieses zellichte Gewebe bloß mit einer serösen Feuchtigkeit erfüllt. A. d. U.

genblick in die Augen fallen, so kann man sie doch leicht durch die äußerlichen Decken des Kopfes fühlen.

Ist aber blos ein Sprung oder Fissur in der Hirnschaale vorhanden, so rathen einige Schriftsteller (z. B. Pott) ein ovalrundes Stücke von der Haut auszuschneiden. Ich ziehe aber immer einen einfachen oder Kreutzschnitt vor, weil oft der erstere, oder, wenn er nicht zureichet, der letztere die Gegenwart einer solchen Fissur außer allen Zweifel setzet. Ist die Hirnschaale unverletzet, so heilen die äußern Decken derselben nach einem solchen gemachten einfachen Einschnitt oder Kreutzschnitt bald wieder zu, und es verursachet solches dem Patienten nur eine sehr geringe Unbequemlichkeit. Wird aber die Hirnschaale durch Wegnehmung eines so großen Stücks der äußern Decken entblößet, so ist dieses allemal mit einer sehr unnöthigen Beschwerde und oft mit einiger Gefahr verknüpft; weil sich bey jungen oder auch bey solchen Personen, die keine guten Säfte haben, beyde Tafeln der Hirnschaale zuweilen exfoliiren und da vorhero die ganze Verletzung binnen wenig Tagen hätte können geheilet werden, nunmehro eine sehr langwierige Cur erfordert wird. Wiesemann ist hierinnen meiner Meinung (Siehe dessen Chirurgical Tract. Chap. V. p. 109.) — Es ereignete sich der Zufall, dessen ich hier erwähnet, bey einem Bedienten in Frankreich, bey dem man unnöthiger Weise die Hirnschaale entblößet hatte, und es heilte die dadurch verursachte Oefnung nicht eher als nach einem

Jahre zu. (Siehe die Memoires de l'Acad. de Chirurgie T. I. p. 347. 348.)

2. Was man nach der Entdeckung einer Fissur zu thun hat.

Einige geben den Rath, die Decken des Kopfs längst der ganzen Fissur wegzunehmen, und den Trepan auf die Fissur zu setzen *), und tragen kein Bedenken dieses bey ihren Kranken zu thun. Ich muß aber gestehen, daß ich dieses Verfahren gar nicht billige. Wenn man soviel von der Hirnschaale entblößet, so verursacht dieses, daß sich der Knochen weiter abblättert, als es außerdem nöthig ist, und es wird auch gar nicht erfordert, daß man den Einschnitt längst der Fissur machet, weil, wenn die Oefnung in der Hirnschaale weit genug ist, daß dadurch die Materie frey herausfließen kann, nachher weiter gar nichts mehr erfordert wird, als daß man nur soviel von der Hirnhaut wegnimmt, als nöthig ist die zu geschwinde Zuheilung der Haut zu verhindern (siehe den dritten Fall); oder man kann die Wunde durch den Verband offen erhalten (siehe den achten Fall). Wenn aber die Materie keinen freyen Ausgang hat, und die Zufälle den Gebrauch des Trepans erfordern, so nehme man soviel von der Haut weg, daß eine Trepankrone Platz hat. Man muß aber dieses nur einmal und für eine einzige Krone thun, woferne nicht einige neue sich ereignende Umstände die Wieder-

*) Dieses geht auch auf den Herrn Pott. A. d. Ub.

Wiederholung dieses Verfahrens erfordern. — Ist es möglich, so setze man den Trepan allemal unter der Fissur, oder wenn es oberhalb derselben geschehen muß, doch so nahe daran an, als man nur zu thun im Stande ist.

Die Ursachen, welche ein solches Verfahren nothwendig machen, fallen deutlich in die Augen. Wenn die harte Hirnhaut von der Hirnschaale so weit losgetrennet ist, daß die Gefäße, welche diese beyden Theile mit einander verbinden, zerrissen werden und dieselben das, was sie enthalten, zwischen die harte Hirnhaut und Hirnschaale ausgießen, so senket sich nothwendig alle Materie, die oberwärts enthalten ist, nothwendig gegen unten, und das Klopfen und die Bewegung des Gehirnes treibt zuweilen das, was unten ist, zu der oberwärts gelegenen Oefnung heraus. Man sehe hiervon den **ersten, dritten, fünften** und **sechsten Fall.**

3. Wie die Operation gemacht werden muß.

Ohnerachtet, wenn man eine Fissur entdecken will, ein Kreutzschnitt sich hierzu am besten schicket, so muß man doch, wenn man den Trepan ansetzen will, eine runde oder viereckigte Oefnung in die Haut machen. Man kann auch die in dieser Oefnung begriffenen Theile leichter sehen, und da man gleich bey dem ersten Schnitt zu dem Knochen kömmt, so wird der Zusammenhang des abzulösenden Stückes mit der übrigen Haut desto leichter getrennet,

und es gehet daher das Mittelstück leicht heraus. Macht man hingegen einen Kreutzschnitt, so verhindert uns das herausdringende Blut zu sehen, ob solcher groß genug ist. Es ist auch für den Wundarzt auf diese Weise beschwerlicher die Haut in die Höhe zu heben, und es verursacht solches dem Patienten, wenn derselbe noch einiges Gefühl hat, weit größere Schmerzen. Dieses und der Umstand, daß man die vier Ecken oder Winkel des Einschnittes wegnehmen muß, machen die ganze Operation langwieriger und schmerzhafter.

4. Was man zu thun hat, wenn man die Haut weggenommen und hierdurch den Knochen entblößet hat.

Man hatte sonst die Gewohnheit, den Einschnitt den ersten Tag vorzunehmen, und hierauf das Blut durch zusammenziehende Mittel und Compressen bis zu dem andern Tag zu stillen, an welchem man die Trepanation selbst vornahm. Da aber ein solcher Aufschub nothwendig schädlich seyn muß, so thut man weit besser, wenn man das Blut gleich durch das Unterbinden der großen Gefäße, z. B. der Schlaf- und Hinterhaupts-Schlagadern, stillet, oder sich hierzu der in Myrrhentinctur getauchten Charpie bedienet. Zuweilen ist auch eine mit bloßem Weingeist befeuchtete Charpie schon hierzu hinlänglich, wenn man sie nur eine Stunde oder noch kürzere Zeit darauf liegen

liegen lässet, ohne daß man dabey die Gefäße sehr zusammenzudrücken brauchet. Wenigstens war in allen oben erzählten Fällen der Weingeist schon hinreichend; doch muß ich gestehen, daß die Tinctur von Myrrhen am geschwindesten würket.

5. Kann man wohl den Trepan auf einer Fissur oder wenigstens so ansetzen, daß die Fissur die eine Seite des trepanirten Loches ausmacht?

Es ist allerdings mit einiger Gefahr verknüpft, wenn man den Trepan auf die Fissur selbsten ansetzt. Es stehen die zersprungenen Knochen nicht feste, und wenn die harte Hirnhaut von der Hirnschaale durch das Blut oder Eiter, so sich zwischen diesen beyden Theilen befindet, losgetrennet worden ist, so kann ein Stück des Knochens eher als das andere durchbohret werden, und zwischen die Hirnschaale und harte Hirnhaut hineinfallen: oder es kann das äußere Blatt von einem dieser Stücke herausgenommen werden, das andere aber hineinfallen. Das erstere hätte in dem dritten und fünften der oben erzählten Fälle geschehen können, wo zwischen der Hirnhaut und dem Knochen soviel Raum war, daß auch das dickste Stück der Hirnschaale darinnen Platz gefunden hätte, und in dem ersten und sechsten Fall hätte dieses sehr gut mit dem einen Blatte geschehen können.

Es können zwar diejenigen, welche diesem Verfahren geneigt sind, noch immer behaupten, wie sich dergleichen Zufälle so selten ereigneten, daß diese Regel ganz und gar überflüßig wäre. — Ich gestehe auch das erstere gerne zu. Allein, da wir nicht eher erkennen können, was innerhalb der Hirnschaale vorgehet, als bis wir den Versuch gemacht haben, warum sollten wir uns wohl der Gefahr aussetzen? Wir finden würklich beym **Garengeot** (Operat. Vol. III. p. 150) einen Fall aufgezeichnet, wo ein Stück der Hirnschaale in die Höhle des Kopfes hineinschlüpfte, und den Kranken innerhalb drey Monaten tödete. Auch Herr **Pott** erzählt in seiner Abhandlung von den Krankheiten des Kopfes (siehe den vierzehnten Fall S. 115 der englischen Ausgabe), daß bey einer Frauensperson sich ein Stück Knochen in der Mitte der Pfeilnaht von einem auf diesen Theil empfangenen Stoß, den die Kranke vor ohngefähr zwey Monaten empfangen, exfoliirt hätte — daß man dieses Knochenstück, welches in der Breite so groß als eine Fingerspitze gewesen wäre nicht in dem Eiter auf der harten Hirnhaut gefunden hätte, welche Haut ziemlich weit von der Hirnschaale losgetrennet war — und daß die Patientinn ohngefähr drey Wochen nach der Oefnung dieser Geschwulst plötzlich verstorben wäre.

Sieht man aus dieser Erzählung nicht deutlich, daß würklich bey dieser Patientinn das exfoliirte Stück hineingeschlüpft war, und hierdurch ihren Tod verursacht hatte?

Wenn

Wenn man die Krone des Trepans so ansetzet, daß die Fissur auf der einen Seite den Rand der Oefnung mit ausmachet, so erreicht man dadurch alle die Absichten die man sonst dadurch zu erhalten hoffet, wenn man die Durchbohrung mitten auf der Fissur vornimmt.

6. Wie man das losgebohrte Knochenstück herausbringen muß.

Nach meiner Meinung ist die hierzu erfundene kleine Zange (Forceps) das beste Instrument, dessen man sich zu dieser Absicht bedienen kann. Man muß aber ja dabey sich in Acht nehmen, daß man das Knochenstück nicht eher anstößt und herauszuheben sucht, als bis es gänzlich durchbohret und los ist. Denn es kann sich sonst bey jungen Personen, oder wo die Fasern des zellichten Knochengewebes zwischen den beyden Blättern der Hirnschaale (Diploë) durch einen empfangenen Schlag zerrissen sind, das obere Blatt der Hirnschaale von dem untern absondern, wodurch es aber weit schwerer wird, den untern Theil herauszunehmen. Dieses ereignete sich bey dem Patienten, dessen Geschichte ich oben in dem zweyten Fall erzählet habe. Die Unruhe, in der ich mich bey dieser Operation befand, machte, daß ich die Zange zu bald gebrauchte, und da der obere Theil nicht weggieng, so brach das Blatt plötzlich durch, und ich konnte es nicht wagen das kleine Knochenstück, daß noch übrig war vollends herauszunehmen; daher ich die Spitze einer Scheere

oder spitzen Zange hineinbrachte, und es, weil es so schon fast los war, vollends abknippe.

Dionis bemerket, daß man das erste Blatt des Knochens in die Höhe heben könnte, wenn man zu wenig bohrete, anstatt daß man eigentlich damit so lange fortfahren muß, bis man das Knochenstück in die Hölung der Krone gebracht hat.

Pott (Obseruations on the nature and consequences of wounds and contusions of the head obs. 42. p. 273. der englischen Ausgabe) erzählet, er habe sich, da er bey einer jungen Frauensperson, deren Hirnschaale nicht im geringsten eingedrückt war, die Trepanation vorgenommen, sehr verwundert, daß er ein Stück von dem obern Blatte ¦oder Tafel der Hirnschaale nachdem er nur ein paar Secunden gebohret, in dem Trepan gefunden hätte, und ein groß Stück der innern Tafel locker zurückgeblieben wäre. Und da derselbe einen ganzen Kreis von Oefnungen mit dem Trepan machte, so gieng von dem innerhalb dieses Kreises befindlichem Knochenstücke fast die ganze Hälfte der äußern Tafel des Knochens weg, und es blieb die innere locker und mit Blute bedecket zurücke.

Auch Turner (The art of surgery. Vol. II. §. 8. P. 211.) erfuhr, daß die obere Tafel dadurch abbrach, daß man den Trepan zu geschwinde in die Höhe zog, als derselbe blos die weiche Diploe erreichet und noch keinen Eindruck auf die zweyte Tafel gemacht hatte. Dieser Umstand verur-

sachte dem Wundarzt viele Beschwerlichkeit und Hinderniß bey dem übrigen Theil der Operation.

Nach dem, was ich oben angemerkt habe, scheint es am besten zu seyn, daß man das Knochenstück nicht gänzlich, sondern nur so weit durchbohret, bis dasselbe an zu wackeln fängt; weil man sonst die harte Hirnhaut verletzen kann, wenn kein Extravasat vorhanden ist (wie z. B. in dem zweyte Falle geschahe), oder auch das losgebohrte Knochenstücke hineinschlüpfen kann, wenn die harte Hirnhaut von der Hirnschaale so weit losgetrennet ist, als sie es bey den beyden Kranken war, deren Geschichte ich in dem dritten und fünften Falle erzählet habe. Man muß beyde Tafeln des Knochens auf einmal wegnehmen. Die kleinen Ungleichhheiten die an dem Rand der Oefnung übrig bleiben, sind von gar keiner Wichtigkeit, und werden durch das oben mit einem Knöpfchen versehene Messer (couteau lenticulaire) leicht losgebracht, und sie exfoliiren sich nachher entweder, oder werden bald von dem heranwachsenden jungen Fleisch und Callus bedecket.

7. Wie man die Verletzungen des Kopfes zu behandeln hat, wo die Hirnschaale eingedrückt worden.

Einige bestehen so schlechterdings darauf, daß alle und jede Eindrückungen der Hirnschaale in die Höhe gehoben werden sollen, daß man nach ihnen alle Methoden versuchen muß, wodurch man nur diesen Endzweck erreichen kann.

Verschiedene Wundärzte geben den Rath, den eingedrückten Knochen vermittelst eines Klebpflasters in die Höhe zu ziehen, welches sie auf den Kopf legen, durch welches ein starker Faden gehet, bey welchem man es, und mit ihm zugleich den eingedrückten Knochen, wieder empor hebt. Ich muß aber frey gestehen, daß nach meiner Meinung nie ein Knochen dadurch wieder in die Höhe gezogen worden ist. Denn es ist in diesem Fall meistens, wo nicht allemal, das Pericranium von der Hirnschaale selbst losgetrennet, und zwischen ihm und dem Knochen Blut oder Eiter befindlich, so daß man durch das Ziehen des Pflasters blos die Haut des Kopfes, an welche das Pflaster angeklebt ist, nicht aber die Hirnschaale in die Höhe ziehen kann; weil von der letztern die Haut bereits abgetrennet worden. Es muß daher dieses Verfahren blos das Extravasat und alle dessen üble Würkungen vermehren. (Siehe den zwanzigsten Fall.)

Einige rathen auch, auf die eingedrückte Stelle Schröpfköpfe aufzusetzen. Da aber die Würkung derselben in diesem Falle auf eben den Grundsätzen als der Nutzen der Klebpflaster beruhet, so können sie auch nicht mehr Vortheil als diese Pflaster schaffen.

Andere rathen eine Art von Schraube in das eingedrückte Stück einzuschrauben und solches damit in die Höhe zu heben. Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß der Gebrauch dieses Instruments viel Nutzen schaffen kann. Da der

Knochen nicht so zähe wie Holz ist, so hält es schwer die Schraube so hineinzubringen, daß sie fest sitzt, und wenn auch dieses würklich geschehen ist, so splittert sich doch der spröde Knochen leicht ab, und verträgt keine starke Gewalt. Ich muß daher frey gestehen, daß mir diese Methode nie, so oft ich mich ihrer bedienet, auch den geringsten Vortheil verschaffet hat.

Das Petitsche Elevatorium *) hat den Fehler, daß dabey, wie bey den meisten übrigen, die ganze Gewalt auf die Hirnschaale zu liegen kömmt.

Das Douglassische ähnliche Instrument **) scheint vor den meisten Werkzeugen dieser Art den Vorzug zu verdienen, weil es nicht auf einen besondern Ort der Hirnschaale drückt, sondern der ganze Kopf, indem der Wundarzt das eingedruckte Knochenstück in die Höhe zu bringen bemühet ist, von einem Gehülfen fest gehalten werden kann.

Unterdessen aber giebt es doch auch Fälle, wo alle diese Mittel nicht hinreichend sind, einen solchen Eindruck wieder zu erheben, weil bey vielen solchen eingedrückten Knochenstücken fast der nämliche Grad von Gewalt, um sie wieder in die Höhe zu bringen erfordert wird, durch den sie vor-

*) Siehe die edinburgischen medicinischen Versuche und Bemerkungen V Band I Theil Tab. IV. und S. 591 u. f. der deutschen Uebersetzung. A. d. Verf.

**) Siehe eben diesen Band der edinburgischen Versuche Tab. V. und S. 593. der deutschen Uebersetzung. A. d. Verf.

vorher eingedrückt worden sind. In einigen der oben erzählten Fälle, wo die Knochenstücken so herumgedrehet worden waren, daß sie wie ein spitziger Bogen in die Höhe stunden, würde ein auf die Hirnschaale angesetzter Hebel dieselbe weit eher noch darzu eingedrückt, als das schon eingedrückte Stück in die Höhe gehoben haben. Der Elevator und Haken an dem sogenannten Dreyfuß (Tripes) oder an dem von Hildanus beschriebenen Werkzeug, haben in der That eine sehr große Gewalt, und können außer allem Zweifel so eingerichtet werden, daß auch eine gesunde und ganze Hirnschaale dadurch noch zerschmettert werden kann. Allein der Widerstand ist oft so groß, daß derselbe durch die Kraft dieser Maschine, welche in die verschiedenen Stützen und Ruhepunkte derselben vertheilet ist, nicht überwunden werden kann Es geben daher einige chirurgische Schriftsteller den Rath, daß man, wenn das eingedruckte Stück nicht durch eine in die Hirnschaale gemachte Oefnung in die Höhe gehoben werden könnte, noch eine zweyte und dritte Oefnung machen, ja damit so lange fortfahren sollte, bis die ganze Oberfläche der Hirnschaale wieder gleich gemacht worden. — Man sieht sich oft genöthiget, diese Operation zwey bis dreymal zu wiederhohlen, ja man findet so gar nicht selten Beyspiele, wo dieselbe zwölfmal und noch öfterer mit dem besten Erfolg verrichtet worden ist.

Andere Schriftsteller sagen nur überhaupt, daß man die Anzahl der Oefnungen, die man bey der

der Trepanation machen müßte, um alles in eine vollkommene Gleichheit zu bringen, unmöglich anders als nach Beschaffenheit der Umstände bestimmen könnte.

Einige hingegen sehen so gut ein, wie wenig Vortheil Knochenstücke schaffen können, die man durch soviel gebohrte Oefnungen in die Höhe bringt, daß sie bey solchen Umständen das ganze eingedrückte Knochenstück herauszunehmen anrathen.

Zu allen diesen Absichten aber muß man nicht nur alle eingedrückten Knochen gänzlich von der Haut entblösen, sondern auch rings herum noch soviel davon wegnehmen, als die Breite des Trepans beträget.

Es ist aber dieses eine so schwere und schmerzhafte Sache, daß man, ehe man dieses unternimmt, von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der Trepanation sehr gut versichert seyn muß.

Unter allen hier angeführten Methoden und Rathschlägen scheint es mir am besten zu seyn, daß man nach so vielen Trepanationen alles herausnimmt. Denn was kann man wohl für Nutzen von den eingedrückten Knochen erwarten, wenn solche endlich durch das Hebezeug, Haken oder öftere Trepanationen wieder in die Höhe gebracht worden sind? — Man wird, wie ich glaube, wenn man die Schriftsteller nachließt, welche dergleichen Fälle beschrieben haben, finden, daß von denen Patienten, bey denen dieses geschehen ist, wenige mit dem Leben davon gekommen, und selbst

von

von denen in die Höhe gehobenen Knochenstücken nur wenige gesund geblieben und wieder mit der übrigen Hirnschaale verwachsen sind. Viele Knochen haben, wenn man sie so von ihrer Haut und Beinhaut entblöset hat, und sie zweymal hinein und heraufgedrücket worden sind, durch diesen wiederhohlten Druck und Quetschungen zu viel gelitten, als daß sie noch ferner einigen Nutzen schaffen können. Sie müssen daher von dem Beinfraß angegriffen werden und sich abblättern, wie dieses bey den Patienten geschahe, deren Geschichte ich oben in dem ersten und zweyten Falle erzählet habe: hierdurch aber müssen langwierige Geschwüre und andere schlimme Zufälle entstehen, die sich nach vielen Wochen ja Monaten endlich mit dem Tode des Kranken endigen, wenn auch dieselben einige Wochen, nachdem sie entstanden, durch den Trepan weggenommen worden sind. Ich getraue mir sogar zu behaupten, daß durch das gewaltsame Aufheben niedergedrückter Knochen mehr Personen getödtet worden sind, als jemals, wenn man dergleichen Stücken in ihrer widernatürlichen Lage hätte sitzen lassen, geschehen seyn würde.

Es ist aber auch noch ein anderer sehr wichtiger Grund übrig, warum man solche eingedrückte Stücken, wenn der Eindruck nicht außerordentlich groß und tief ist, nicht in die Höhe heben soll, und dieser bestehet darinnen, daß die harte Hirnhaut doch ihnen noch anhängen, und folglich zwischen dieser Haut und dem Knochenstücke kein Extravasat vorhanden seyn kann, wie dieses z. B. in

dem

dem zweyten Falle geschahe; da hingegen, wenn man ein solches eingedrücktes Knochenstück in die Höhe heben will, die harte Haut nothwendig von demselben losgetrennet werden muß. Dieses geschiehet dadurch, daß man das Elevatorium zwischen dem Knochen und dieser Haut hineinschiebt, wodurch denn auch nothwendig eine Ergießung des Blutes und darauf folgende Vereiterung der harten Hirnhaut hervorgebracht wird, mit der alle die Folgen verknüpft sind, welche ein zwischen der Hirnhaut und Hirnschaale sich samlendes Eiter hervorbringet, und die oft schlimmer als diejenigen zu seyn pflegen, welche von einer mäßigen Eindrückung der Hirnschaale entstehen.

Gesetzt aber, es sey auch die Gewalt mit der die Hirnschaale eingedrückt worden, so groß gewesen, daß die harte Hirnhaut dadurch von dem Knochen losgetrennet ist, so ist es doch nicht schlechterdings und in allen Fällen nothwendig ein solches eingedrücktes Stück wieder in die Höhe zu heben. Es ist wahr, daß das extravasirte Blut, wenn solches in einer solchen Menge vorhanden ist, daß es, obgleich die gehörigen Ausleerungen geschehen sind, doch nicht wieder eingesogen werden kann, auf eine andere Art ausgeleeret werden muß. Allein auch in diesem Falle ist es, wenn nicht der Sprung in der Hirnschaale selbst so weit ist, daß das Blut durch ihn herausfließen kann, wie dieses in dem zweyten und sechsten der oben erzählten Fälle geschahe, doch zuweilen schon hinreichend, wenn man nur eine Krone aufsetzet. Ist der Sprung

groß genug, so ist es zuweilen ganz und gar unnöthig zu trepaniren, und man bringt die Heilung gemeiniglich bald und ohne die oben erwähnten übeln Zufälle zu Stande.

Alles dieses macht, daß ich meinen Lesern ernstlich anrathe, wenn ihnen ein solcher Fall vorkömmt, zuerst das Blut über dem eingedrückten Knochenstücke durch einen oder zwey Einschnitte auszuleeren: woferne aber dieses nicht zureichen will, die Zufälle durch Aderlassen und andere Ausleerungen, wie auch ein kühles Verhalten zu heben oder doch zu vermindern zu suchen. Sollten aber diesem ohnerachtet die Zufälle doch nicht nachlassen, und die Unempfindlichkeit, Schlafsucht und andere üble Umstände des Patienten uns glaubend machen, daß innerhalb der Hirnschaale eine Ergießung des Blutes vorhanden sey, welche nicht anders als durch Hülfe des Trepans gehoben werden könnte; so setze man die Krone desselben, auf dem gesunden Knochen ganz nahe, und, woferne es irgend möglich ist, unterhalb des eingedrückten Knochenstückes an. Nachdem dieses geschehen ist, so lege man die Haut wieder über dieses eingedrückte Stück und hefte sogar die vorher gemachten Einschnitte wieder zusammen um ihre Vereinigung zu befördern, und die Abblätterung der Knochen zu verhüten. — Die durch den Trepan gemachte Oefnung wird in vielen Fällen schon hinreichend seyn, das innerhalb der Hirnschaale befindliche Blut und Eiter auszuleeren, wie dieses zum Beyspiele bey dem dritten und

sechs-

sechsten, von denen Patienten sahe, deren Krankengeschichten ich oben mitgetheilt habe.

8. Was man zu thun hat, wenn Splitter von der Hirnschaale vorhanden sind.

Sind Splitter von der Hirnschaale vorhanden, welche das Gehirne oder dessen Häute reitzen, so muß man solche herausnehmen. Zu diesem Endzweck aber, muß man soviel von den äußern Decken des Kopfes wegschneiden, als nöthig ist, um zu diesen Splittern zu gelangen. Man braucht jedoch nicht alle und jede Stücken und Splitter der Hirnschaale wegzunehmen, sondern es muß dieses nur bey denenjenigen geschehen, die würklich das Gehirn reitzen oder zusammendrücken, oder doch so locker sind, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß dieselben je wieder mit dem Knochen verwachsen können.

Galen behauptet, daß alles, was von der Hirnschaale losgetrennet worden, herausgenommen werden müsse: daß aber doch, wenn Splitter von dem Ort, wo die Hirnschaale entzwey sey, entfernt lägen, man allemal besser thäte, wenn man solche unangetastet ließe, weil dieselben keinen Schaden verursachten, wenn die Wunde nur sonst auf die gehörige Art behandelt würde.

Man sieht hieraus, daß, wenn man wegen eines großen Sprunges in der Hirnschaale, bey welchem der obere Theil des Scheitelbeins sehr zerbrochen und eingedrücket worden, fünf oder sechs Kronen angesetzt, und durch solche die Split-

ter und eingedrückten Stücken herauszunehmen gesuchet hat, und man findet, daß die Absonderung der harten Hirnhaut noch über die gemachten Oefnungen hinausgehet, — und ohnerachtet ferner der Patient acht oder zehn Tage lang sehr gute Hofnung zu seiner Wiederherstellung gegeben hat, doch hernach eine weitere Absonderung der harten Hirnhaut mit einer Eitersammlung an dem untern herabhängenden Theil bemerket wird, welche von einem scharfen Splitter herrühret, der daselbst in der harten Hirnhaut stecket, und hiermit ein geschwinder Puls, Schlaflosigkeit uud andere üble Zufälle verknüpft sind; — so würde man bey so gestalten Sachen gewiß sehr unrecht thun, wenn man entweder an dem obern Ende des Sprunges ein anderes Stücke von der Haut wegnähme, oder von oben bis unten ein rundes Stück wegschnitte, ohne daß man vorher die Umstände genauer untersuchte. Und doch ist dieses ein Verfahren, welches von berühmten Wundärzten angerathen worden ist, das ich aber eben so wenig als den Rath billigen kan, welchen dieselbigen geben, das ganze Knochenstück, so weit als die harte Hirnhaut losgetrennet worden, vermittelst fünf oder sechs aufgesetzter Kronen wegzunehmen.

Ist es wohl daher Wunder, wenn es bey Patienten, bey denen man diesen Rath befolget, länger als ein Jahr währet, ehe die Narbe vollkommen wird, und dieselbe sich auch nur unvollkommen verknöchert.

Man

Man hätte bey dergleichen Fällen eine kleine Sonde unter die Hirnschaale bringen, und solche ganz sachte herumdrehen sollen. Dieses würde auf einmal den Splitter entdecket haben, und eine Oefnung nach unten würde zureichend seyn, denselben herauszunehmen, und der Materie einen freyen Ausfluß zu verschaffen. Wenn man auf diese Weise verführe, so würde auch die harte Hirnhaut sich bald wieder mit der Hirnschaale vereinigen, und die ganze Cur, ohne große Gefahr des Patienten, binnen wenig Monaten geendiget werden.

Die oben erwähnten Umstände machen, daß ich es nicht billigen kann, daß man, ohne eine Ausnahme, alle eingedrückte Knochen in die Höhe hebt, und alle Splitter herausziehet. — Noch weniger aber kann ich dem Rath beypflichten, die ganze Hirnschaale so weit wegzunehmen, als dieselbe nach unten zu losgetrennet worden ist.

Große und gefährliche Eindrücke der Hirnschaale ereignen sich selten, ohne daß nicht auch zu gleicher Zeit Splitter entstehen. Sind aber keine Splitter vorhanden und werden die Zufälle durch die in die Haut gemachten Einschnitte, oder, wenn es nöthig ist, durch die Oefnung der Hirnschaale erleichtert, so ist weit mehr Gefahr damit verknüpft, wenn man solche Eindrücke durch gewaltsame Methoden zu heben suchet, als wenn man alle solche Handanlegung verschiebet, und nur genau darauf Acht hat, im übrigen aber, wenn keine schlimmen Zufälle entstehen, alles der Zeit und Natur überlässet. Bey jungen Per-

sonen erhebt sich die Hirnschaale zuweilen von sich selbst, nnd der Eindruck verschwindet; sowohl bey Jungen als Alten aber werden die Sprünge und Brüche der Hirnschaale gleich als ein andrer Beinbruch, mit einem glatten Callus bedecket. — Obgleich das Gehirn den Druck eines fremden Körpers nicht vertragen kann, so gewöhnt es sich doch an denjenigen, der von dem eingedrückten Stücke entstehet, bald so, daß es von einem gewissen Grade des Drucks wenig oder gar keine Beschwerde verspüret.

Die geschwinde Heilung, die ich in dem dritten, sechsten und achten Falle bemerket habe, wo ich an den eingedrückten Stellen gar nichts vornahm, rechtfertigen die hier empfohlene Methode, insbesondere, wenn ich solche mit dem ersten und zweyten der von mir erzählten Fälle vergleiche, wo die Eindrücke von der Haut und Pericranium entblöset wurden und sich nachhero abblätterten.

Da in dem zweyten Falle keine Exfoliation vorhanden war, so ist es wahrscheinlich, daß der Patient, wenn man einen einzigen Einschnitt in die Haut gemacht hätte, dadurch bald wiederhergestellet hätte werden können. Da aber dieses erst mein zweyter Patient dieser Art war, und meine Lehrer mir so ernstlich eingeschärft hatten, ja alle Eindrücke der Hirnschaale in die Höhe zu heben, so hielt ich es damals für unmöglich, ihn auf eine andert Art zu retten. Ich wurde aber nachher durch die Erfahrung von dem Gegentheil überzeuget. Ich beschloß daher auch dazumal, wenn mir

mir je wieder ein solcher Fall vorkommen sollte, allemal, ehe ich weiter fortschritte, zu sehen, was mein erster Schritt für eine Würkung geleistet hätte, und ich muß gestehen, daß die Befolgung dieses Entschluß es mir nachher sehr großes Vergnügen verschaffet hat.

Hätte man den Eindruck bey dem Patienten, dessen Geschichte ich in dem achten Falle erzählet habe, entblöset und den Trepan rings herum angesetzet, welches auch in der That der einzige Weg war, auf dem man dieses eingedrückte Stück hätte in die Höhe bringen können, so würde man von der harten Hirnhaut ein Stück einer ganzen Hand groß entblöset haben. — Wie langwierig und gefährlich aber würde nicht hier die Heilung und der Erfolg gewesen seyn, so leicht auch manche Personen die Sache ansehen!

In dem siebenten Fall war kein Eindruck vorhanden, wenn man aber die Fissuren verfolget hätte, so würden sich die Knochen exfoliirt haben, und dadurch das Gehirn entblöset worden seyn.

Hätte man endlich bey dem Patienten, dessen Krankengeschichte den fünften Fall ausmachet, die Hirnschaale so weit weggenommen, als die harte Hirnhaut davon losgetrennet worden war, so hätte das ganze Scheitelbein auf der rechten, und eben dieser Knochen auf der linken Seite, nebst einen großen Theil des Schlaf- und Stirnbeins, verlohren gehen müssen, welches dann, zumal da hierdurch, ohngefähr zwey Hände breit von dem Ge-

hirne der Luft ausgesetzet worden wären, gewiß den Tod des Patienten verursachet hätte.

In verschiedenen Fällen, deren die Verfasser Erwähnung thun, wo große Stücke der Hirnschaale durch wiederhohlte Trepanationen weggenommen worden und die Patienten nach einigen Monaten gestorben sind, würde, wenn man eine einzige Oefnung gemacht, dieses nicht nur das Leben des Patientens erhalten haben, sondern auch die Heilung binnen kurzer Zeit zu Stande gebracht worden seyn.

9. Von dem Verbande nach der Trepanation.

Es sind viele Dinge zu dem ersten Verbande nach der Trepanation empfohlen worden, und einige Wundärzte sind dabey so behutsam zu Werke gegangen, daß sie ein besonders Mittel für die Hirnhäute, ein anderes für das Gehirn, trocknende Tincturen für den Knochen, Bleyplatten über denselben, Salben für die äußern Decken, alsdenn ein Pflaster, und eine lange Binde über dieses alles empfehlen.

Dieses Verzeichniß von so mancherley Arzneymitteln läßt sich, wenn es gedruckt ist, sehr gut lesen, allein in der Praxis ist es nicht nur thöricht, sondern auch beschwerlich und sehr gefährlich.

Man darf sich weder einer Bleyplatte noch einiger Compressen bedienen. Man fülle die Oefnung mit einem Sindon von Leinwand, und wei-

chen Charpie darüber, die alle mit einer dünnen Salbe bestrichen sind, nur ganz locker an, und bedecke durch sie das Gehirn. Hierüber lege man einen trocknen größeren Bausch und Compresse, und dieses zwar so, daß solche nur auf die Ränder der Haut zu liegen kommen, sie müssen aber die ersten zwölf Stunden nach der Operation ein wenig feste durch den übrigen Verband angedrückt werden, damit das Bluten der Gefäße verhütet wird. Hierauf behandelt man die Wunde wie nach einer Amputation, indem man ein wenig feines Oel zwischen die Ecke des großen Bausches gießt, und einen andern mit Salbe bestrichenen Bausch darüber legt. Dieses wird machen, daß der ganze Verband nach zwölf Stunden locker wird und abgehet, vornehmlich wenn der Kopf dabey mit erweichenden Umschlägen und Oel gebähet wird, welches man täglich ein bis zweymal, so lange bis alle Gefahr der Entzündung vorüber ist wiederholen muß. Man verbindet nachmals den Kranken mit weichen Bauschen, die mit einer dünnen Salbe bestrichen sind, welches zu der Reinigung und Heilung der Wunde viel beyträgt, und fähret damit so lange fort, bis das junge Fleisch anfängt grindigt zu werden und wie glasirt aussiehet. Hierauf bediene man sich einer dickern Salbe, hernach eines Cerats und zuletzt, so lange bis die völlige Heilung erfolget ist, eines weichen Pflasters.

Was die Hervordringung des Gehirns und das weiche schwammichte Fleisch anbelanget, das

aus dem Gehirn hervorzuwachsen pfleget, so schabe man solches so oft ab, als es nöthig ist. Man kann dieses, da dieser Schwamm ganz unempfindlich ist, thun, ohne daß der Patiente etwas davon weiß. Hingegen braucht man sich gar keiner Aetzmittel zu bedienen, weil solche, indem sie auch die umliegenden empfindlichen Theile angreifen, dem Patienten viel Schmerzen verursachen. — Da der Aufenthalt des Kranken, dessen Geschichte ich oben in dem fünften Fall erzählet habe, von meiner Wohnung so weit entfernet war, daß ich ihn nur selten besuchen konnte, so streuete ich einmal auf diesen Schwamm, nachdem ich das, was davon in die Höhe gewachsen war, abgeschabet hatte, ein wenig römischen Vitriol. Ich hörte aber daß er einen sehr schlimmen Tag darauf hatte. — Ich habe mich auch, wenn ich mich recht erinnere, ein bis zweymal des rothen Präcipitats bey solchen Umständen als eines Aetzmittels, jedoch mit eben so schlechten Erfolg, bedienet.

10. Wie man das Hervordringen des Gehirns verhüten muß.

Man hat das Hervordringen des Gehirns oder die sogenannte Hernia cerebri für eine so gefährliche Krankheit angesehen, daß die chirurgische Schriftsteller es auf das ernstlichste einschärfen, ja dieselbe auf alle mögliche Art zu verhüten. Allein es ist ganz gewiß, daß durch die hierzu angewendeten Mittel sehr viel Schade geschehen, und der Tod vieler Patienten verursachet worden ist.

Einige (z. B. Beloste) pflegen um das Hervorwachsen des Schwammes zu verhüten, über den Sindon in die Oefnung noch eine runde Bleyplatte mit einem queer darüber hervorragenden Stücke zu legen, dessen Enden sie unter die Hirnschaale hinunterstecken. Andere füllen die Oefnung mit Charpie aus, schieben hernach das eine Ende von einem Bleydraht unter die Hirnschaale, drehen dasselbe in einem Bogen über die Charpie, und befestigen das andere auf die vorige Weise, so daß dasselbe ohngefähr diese Figur hat ; ja um die Charpie noch mehr zu befestigen, drehen sie über den vorigen Bleydraht noch einen andern in die Queere herüber, so, daß beyde wie die Biegel von einer Krone aussehen.

Nichts ist gewisser, als daß man auf diese Weise das Gehirn verhindert in die Höhe zu treten. Allein, dem allen ohnerachtet, schaden doch diese Mittel ungemein, weil der Patient entweder bald unter der Schwachheit und Niedergeschlagenheit unterlieget, oder sich nach und nach an einem schleichenden Nervenfieber abzehret, gegen welches man viele Mittel doch alle ohne den geringsten Erfolg verordnet, weil man die wahre Ursache von diesen Zufällen nicht vermuthet.

Bey dem Kranken dessen Geschichte ich in dem ersten Falle erzählet habe, bediente man sich einer durchlöcherten Bleyplatte, die gekrümmte Henkel hatte. Sobald aber hierdurch nur der geringste Druck auf das Gehirn verursachet wurde, so entstanden sogleich sehr üble Zufälle, daher ich mich genöthiget sahe den Verband so locker zu machen,

daß sich die Platte zuweilen auf die Seite schob, und das Gehirn ein wenig hervordrang. Dieses beunruhigte mich, und ich band die Platte wieder fester auf, allein es nöthigte mich die Wiederkunft der übeln Zufälle auch bald wieder damit nachzulassen. Dieses schaffte ihm zwar einige Erleichterung, jedoch aber trat das Gehirn bald so sehr in die Höhe, daß es nicht den geringsten Druck mehr vertrug, und ich mich, obgleich sehr gegen meine Neigung, genöthiget sahe, diesen Auswuchs wegzuschaben und alles nur locker zu verbinden. Es folgten keine übeln Zufälle darauf und der Kranke wurde im Gegentheile leidlicher, daher ich mit dem Abschaben fortfuhr, bis endlich, nachdem sich alle Knochen exfoliiret hatten, die Oefnung der Hirnschaale und der in die Höhe getretene Schwamm so groß waren, daß ich sehr darüber erschrack. Ich versuchte hierauf das Bley und die Compressen auf das Neue, jedoch mit dem nämlichen übeln Erfolg, so daß ich mich endlich, weil kein anderes Mittel übrig war, genöthiget sahe nur locker zu verbinden, und auf zwey Monate, ja noch länger mit dem Abschneiden des Hirnschwammes fortzufahren, bis endlich die Heilung völlig zu Stande gebracht wurde.

Ich muß hier anmerken, daß ich mich dieser Methode bey allen meinen Patienten einige Jahre zuvor bedienet habe, ehe ich die englische Uebersetzung von le Drans Operationen gesehen hatte, die eigentlich Gatacker besorget, welcher aber die Anmerkungen des Herrn Cheselden angehänget sind und die zuerst im Jahr 1752 herausgekommen ist.

ist. In dieser Schrift wird der Gebrauch von Bleyplatten u. s. w. empfohlen und zugleich der Rath ertheilet, die Geschwulst abzuschneiden, wenn auch das Gehirn einen Theil derselben ausmachen sollte.

In dem **zweyten Falle** stimmten sowohl die Behandlung als auch die Zufälle mit der Heilmethode und übrigen Umständen des vorigen Patienten (siehe den **ersten Fall**) vollkommen überein.

Diese beyden Fälle überzeugten mich so sehr von den übeln Folgen der Compression, daß ich mich bey dem Patienten dessen Geschichte oben in dem **dritten Falle** erzählet worden ist, weder der Bleyplatte noch einer andern Zusammendrückung bediente. Im **vierten Falle** bediente ich mich der Platte, doch aber aus keiner andern Ursache, als um zu verhindern, daß die Leute nicht sagen möchten, es wäre mit dieser Kranken nicht nach den Regeln der Kunst verfahren worden. Und dieses geschahe auch würklich. Zwey Wundärzte, die sie besuchten, erklärten, daß die Bleyplatte so gut als nichts hälfe und daß man um die Hervordringung des Gehirns zu verhindern, solches weit stärker zusammendrücken müßte. Sie schlugen daher den Gebrauch einer silbernen Platte vor, deren man sich auch, diesem Rath zur Folge noch diesen Abend bediente. Die Folge davon war, daß die Patientinn nachdem sie einige Stunden sehr unruhig zugebracht und mit unter gestöhnet und geseufzet hatte, zu andrer Zeit aber verwirret und schlafsüchtig war, endlich in eine so starke Ohnmacht fiel, daß die Umstehenden glaubten, sie wäre

todt.

todt. Sie kam aber im Augenblick wieder zu sich, als man die Platte wegnahm, und fuhr täglich fort sich zu bessern, da ich unterdessen den Schwamm und das hervordringenge Gehirne so lange abschabte, bis die Patientinn völlig hergestellet war.

Auch bey dem folgenden Patienten (siehe den fünften Fall) mußte ich die Bleyplatte, deren ich mich Anfangs bediente, wieder weglegen.

Vielleicht bin ich der erste, welcher die Nothwendigkeit des lockern Verbandes und aller Arten von Compression entdecket hat. Doch kann ich mich auch hierinnen irren. Doch ist gewiß, daß unter allen Schriftstellern **Sharp** der erste ist, welcher verbietet sich nach dem Trepananieren eines Drucks, Wieke oder sogar nur eines Sindons zu bedienen, damit der Ausfluß der Materie dadurch nicht zurückgehalten werden möge. Es thut derselbe solches in seiner **Abhandlung von den chirurgischen Operationen** (Treatise on the Operations of surgery,) welche verschiedene Jahre nachdem ich mich dieser Methode bedienet, herausgekommen oder doch mir bekannt geworden ist *). — Seit **Sharps** Schrift pflegen fast alle Wundärzte den Verband nur locker anzulegen und allen Druck auf das Gehirn zu vermeiden. Herr **Pott** (siehe dessen **Abhandlung von den Kopfwunden** S. 151 218. der englischen

*) Die zweyte Ausgabe von der Sharpischen Schrift ist schon von 1739 und der erste Fall unsers Verfassers von 1742. A. d. Ub.

schen Ausgabe*), empfiehlet auch die Methode des Herrn Sharps, und giebt den Rath, daß man, wenn die eingedrückten Knochen in die Höhe gehoben und die lockern Stücken weggenommen, das coagulirte Blut ausgeleeret und das Gehirn von dem Druck befreyet worden, man die entblößete Hirnhaut so weich als möglich verbinden müsse. —

Ein Patient, den ein Wundarzt in Cornwall besorgte, wurde zu einer Zeit, wo alles mit ihm schon gut gieng, auf das neue wieder so schlimm, als er es jemals vorher gewesen war, da man den Verband fester als gewöhnlich anlegte. Sobald man aber denselben wieder locker machte, wurde auch der Kranke sogleich wieder besser.

Am allergewißesten verhütet man die Hirnschwämme, wenn man die äußern Bedeckungen des Kopfes nicht weiter aufschneidet, als es die Ansetzung des Trepans erfordert, und sich allemal nur kleiner Kronen bedienet, so daß wenig Raum vorhanden ist, durch welchen das Gehirn hervor treten kann. Eine mäßige Oefnung der Hirnschaale, die durch die kleinste Krone des Trepans gemacht worden, giebt meistens der ausgetretenen Feuchtigkeit Freyheit genug auszufließen. Die kleine Oefnung der äußern Bedeckungen des Kopfes

*) Obſeruations on the nature and conſequences of Wounds and contuſions of the head, fractures of the ſkull, concuſſions of the brain Lond. 1760. Diese Schrift ist von den Obſeruations on the nature and conſequences of thoſe iniuries to which the head is liable from external violence. Lond. 1768 zu unterscheiden. A. d. U.

pfes aber verhindert den Rand der Oefnung sich abzublättern, welches sonst gemeiniglich zu geschehen pfleget, wenn man zu viel von der Hirnschaale wegnimmt. Wenn man diese Methode befolget, so wächset das von allen Seiten hervorschießende junge Fleisch bald mit den Hirnhäuten und dem Gehirne zusammen, es mögen diese Theile nun hervorgewachsen seyn oder nicht, und es wird der ganze Raum bald vollgefüllet. Dieses ist der sicherste und der Natur gemäßeste Verband, welcher alle Theile in der gehörigen Lage erhält, und doch gar keinen Druck auf das Gehirn verursachet.

Dringet aber das Gehirn würklich hervor, es mag nun dieses durch eine zu heftige Gewalt einer zu großen Krone des Trepans oder eine große Oefnung in den Knochen, die eine Folge der Exfoliation oder Wegnehmung von Knochenstücken ist, entstanden seyn, so weiß ich meinen Lesern kein anders und bessers Mittel zu empfehlen, als daß man den hervorwachsenden Schwamm oder das hervordringende Gehirn ohne Bedenken abschneidet. Denn es wächset, wie ich schon oben im Vorbeygehen gesagt habe, soweit ich nach meinen Erfahrungen davon zu urtheilen im Stande bin, das Gehirn eben so gut, als andre weiche Theile des Körpers, und es wird auch das, was daran verlohren gehet, auf eben solche Art wieder ersetzet.

11. Wenn muß man die Hirnhäute öfnen?

Die Alten hielten die Wunden der Hirnhäute für so schlechterdings tödtlich, daß sich nach-

dem

dem man die wahre Beschaffenheit dieser Sache besser kennen lernen, doch die Wundärzte im Anfang, wenn sie die harte Hirnhaut öfnen wollten, genöthiget sahen das Messer in der Charpie zu verbergen, und indem sie den Einschnitt vornahmen, dabey zu thun, als wenn sie nur die Hirnhaut abwischen wollten. Ich habe mich aber nie dieser Methode bedienet, weil ich niemals ein Messer brauchen wollte, als wenn ich sehen können, wie weit dasselbe gieng.

Die Erfahrung zeigt aber anjetzt, daß diese Operation mit sehr wenig Gefahr verknüpft ist, ob es gleich noch bis auf den heutigen Tag Leute giebt, die sich gar sehr darvor fürchten.

Wenn man das, was ich oben gesagt, und die von andern Schriftstellern aufgezeichneten Erfahrungen überleget, so wird man daraus sehen, daß die Durchbohrung und Oefnung der Hirnschaale in vielen Fällen nur die Hälfte von dem ausmachet, was man zu thun hat; und daß, wenn man nichts weiter vornimmt, der Patient doch so gewiß sein Leben einbüsset, als wenn man gar nichts gethan hätte.

Ich will mich hier begnügen aus den vielen Fällen, in welchen die Oefnung der Hirnhaut unumgänglich erfordert wird, nur folgende wenige anzuführen.

1) Ist dem Patienten durch die Durchbohrung der Hirnschaale Erleichterung geschaffet worden; es mag nun eine Extravasation vorhanden gewesen

wesen seyn oder nicht (wie z. B. in dem ersten und zweyten der oben erzählten Fälle), und hernachmals ein Fieber entstehet, welches zeiget, daß die Hirnhäute oder das Gehirn entzündet sind, so muß man die harte Hirnhaut unumgänglich durchschneiden.

Jedermann gestehet, wie ich glaube, zu, daß bey den Entzündungen eines einzelnen Theiles, die Ausleerungen, welche am nächsten bey dem entzündeten Theil gemacht werden, allemal die größte Würkung zeigen. Man zieht daher bey allen Anhäufungen des Blutes, Verstopfungen und Entzündungen im Kopfe eine Oefnung der Ader am Halse, dem Aderlaß am Arme, und wieder die Oefnung der Schlafschlagader der Oefnung der Drosselader vor. Warum sollte es nicht das Beste seyn, daß man die verstopften Gefäße selbst durchschneidet, und hierdurch denen dicken und groben Theilchen, welche diese Gefäße verstopfen, einen freyen Ausgang verschaffet? *) — Es ist deswegen höchst wahrscheinlich, daß, wenn man einige Unzen Blut auf diese Art abzapfet, solches die Gefäße erschlaffen, die Spannung heben und die Entzündung und Vereiterung weit wirksamer dadurch verhindern wird, als wenn man aus einem Orte, der von dem entzündeten Theile entfernet ist, eine weit größere Menge von Blut abzapfet, als welches letztere den Patienten zuweilen so schwächet, daß er blos wegen der allzustarken Ausleerung der Gefäße in ein

*) Die große Reizbarkeit des entzündeten Theils wird wohl in einigen Fällen dieses nicht erlauben. A. d. U.

ein schleichendes Fieber fällt, das weder durch die Fieberrinde noch ein anderes Mittel gehoben werden kann, und wobey noch zu gleicher Zeit der entzündete Theil selbst hiervon sehr wenig Vortheil verspüret. Dieses beweiset zum Beyspiel der vierte Fall, wo der Kranke durch die allgemeinen Ausleerungen sehr entkräftet war, ingleichen der fünfte, wo derselbe so viel von der Schwäche litte, die auf die außerordentliche starke Blutstürzung erfolgte, daß der Kopf ganz verwirrt wurde, und selbst die Lähmung wiederkam. Ich übergehe die andern vielen Fälle, in welchen man Eiter unter den Hirnhäuten gefunden hat, ohnerachtet vorher fünf bis sechs Aderlässe gemacht, öfters abgeführet und andre Ausleerungen vorgenommen worden waren.

2) Wenn durch die Heftigkeit der äußerlichen Beschädigung und daraus daß man sich blos auf starke Ausleerungen verlassen und die Hirnhäute nicht geöfnet hat, die Entzündung endlich in die Vereiterung übergegangen ist, und sich entweder zwischen den beyden Hirnhäuten, oder unter ihnen Eiter gesammelt hat, so müssen solche, wie man nach meiner Meinung durchgängig eingestehet, durchschnitten und geöfnet werden. Ja, wenn Zufälle, welche einen Druck auf das Gehirn zu erkennen geben, z. B. eine Unempfindlichkeit, Frösteln u. s. w. zeigen, daß irgend an einem Orte im Kopfe Eiter stecket, und man die Hirnhäute zwar geöfnet, aber doch darunter kein Eiter gefunden hat; so muß man, wie die Erfahrung

zeiget, in das Gehirn selbst das Messer etwas hineinstoßen, und hierdurch dem darinnen eingeschlossenen Eiter einen Ausgang verschaffen. Ich habe diesen Einschnitt zuweilen einen Zoll tief gemacht, und den besten Erfolg davon gehabt. Auch habe ich nie einen andern Schaden aus diesem Verfahren entstehen sehen, als daß das Gehirn nur, wenn die Hirnhäute zerschnitten sind, leichter in die Höhe tritt, als es, wenn solche ganz sind, zu geschehen pfleget.

3) Wenn nach der Oefnung der Hirnschaale nichts widernatürliches über der Hirnhaut angetroffen wird, doch aber die vielen vorhandenen übeln Zufälle zeigen, daß etwas schädliches unter den Hirnhäuten verborgen lieget; so muß man diese Häute im Augenblick durchstechen, und der darunter steckenden Materie einen Ausgang verschaffen, wie dieses in dem vierten Falle geschahe.

4) Wenn dadurch, daß man ein eingedrücktes Knochenstück in die Höhe gehoben, oder auf irgend eine andere Weise die Gefäße, welche die harte Hirnhaut und Hirnschaale mit einander verbinden, zerrissen worden sind, auch sich Eiter zwischen der harten Hirnhaut und Hirnschaale angesammelt hat, welches durch das gebohrte Loch nicht frey ausgeleeret werden kann, und endlich die Häute entzündet sind, und stark gegen die Hirnschaale an in die Höhe getrieben werden, so muß man ohne allen Zweifel solche öfnen. Denn es werden die zu sehr gespannten Häute dadurch erschlafft und sinken nieder, so daß sowohl die über ihnen stockende

Feuch-

Feuchtigkeit herausfließen kann, als auch eine schädliche Vereiterung und Eitersammlung unter ihnen verhütet wird, welche Zufälle, woferne man sie nicht öfnet, ganz gewiß entstehen würden.

Ohnerachtet alles dessen aber, was ich hier gesagt habe, muß man die Hirnhäute doch nicht ohne dringende Ursachen öfnen und zerschneiden, weil das Gehirne so lange, als solche noch ganz sind, bey weitem nicht so leicht hervortritt, als wenn man sie schon zerschnitten hat. Und dieses ist auch würklich die vornehmste, wo nicht die einzige Unbequemlichkeit, welche mit dieser Operation verknüpft ist. Zuweilen ist es mir auch vorgekommen, als wenn die Zerschneidung dieser Häute einen kleinen Ekel, oder Erbrechen, oder auch einen intermittirenden Puls verursacht hätte, welche Zufälle aber nur einige Stunden anhielten. Es waren aber diese Zufälle so leicht, und es ist dagegen der Nutzen, der mit dieser Operation verknüpft ist, so groß, daß man gar nicht sich dadurch von der Durchschneidung der Hirnhäute abhalten lassen darf, wenn zu solcher dringende Ursachen vorhanden sind, insbesondre da ich nie daraus den geringsten Schaden entstehen sehen, ob ich gleich die Hirnhaut, so weit als ich trepanirt hatte, öfnen mußte. Doch ist hiervon der dritte und sechste Fall auszunehmen.

Ist das Blut und Eiter über den Hirnhäuten befindlich, und empfindet der Patient von der Ausleerung desselben Erleichterung, so hat man

nicht nöthig solche zu öfnen, woferne nicht einige neue schlimme Zufälle entstehen.

Ich muß auch noch hier bemerken, daß zuweilen der ganze Kopf, auf ein oder zwey Tage nach der Operation, mit einer schmerzhaften Entzündung befallen wird. Sind die Zufälle, welche die Eröfnung der Hirnhäute erfordern, nicht allzuheftig, so muß man diese Oefnung so lange verschieben, bis durch Bähungen, und erweichende und lindernde Oele und Salben, die man auf die Hirnhäute sowohl als den übrigen Theil der Wunde bringet, eine starke Vereiterung hervorgebracht wird. Wollen aber diese Mittel nicht den gewünschten Erfolg leisten, so muß man die Hirnhäute ohne das geringste Bedenken zerschneiden.

12. Was ist zu thun, wenn die Entzündung oder die in die Höhe getretene harte Hirnhaut, oder auch das hervordringende Gehirn die durch den Trepan gemachte Oefnung so verstopfet, daß weiter kein Eiter dadurch herausdringen kan?

Man muß in dem ersten Fall die Häute so öfnen, daß die Entzündung dadurch gehoben werden kann, daß man die Materie, welche die Verstopfung verursachet, durch die gemachten Einschnitte ausleeret, und daß die Gefäße dadurch geöfnet und wieder so schlaff werden, als sie es von Natur zu seyn pflegen.

Im zweyten Falle muß man auch die Hirnhäute öfnen, so daß solche dadurch niedersinken können, damit die unter ihnen steckende Materie, welche sie in die Höhe treibet, ausgeleeret wird.

In dem dritten Fall muß man, wenn der Abgang der Materie sehr stark ist, täglich zwey- oder dreymal verbinden, und das hervordringende Gehirn so auf die Seite schieben, daß die Materie herauslaufen kann. Da aber in dem fünften Fall, den ich oben erzählet habe, die großen Geschwüre auch eine große Menge Eiter von sich gaben, und man keine Krone an dem am tiefsten gelegenen Orte ansetzen konnte, auch der Aufenthalt des Patienten zu weit entfernet lag, als daß solcher öfters verbunden hätte werden können; so brachte ich das Ende eines langen Stückes weiche Charpie in die Wunde, und ließ das andere Ende heraushängen. Es wurde aber dasselbe durch das hervordringende Gehirn so zusammendrückt, daß blos der dünne Theil des Eiters dadurch herauslaufen konnte, der gröbere aber zurückblieb. Ich brachte daher ein bleyernes Röhrchen in die Wunde, dessen äußere Oefnung ein Rand umgab, welcher verhinderte, daß solches nicht hineinschlüpfen konnte, das aber gegen die Hirnschaale platt gedruckt war. Hierdurch nun gieng sehr viel Eiter heraus. Es entstand aber, nachdem ich das Röhrchen in die Wunde gebracht, eine neue Entzündung, und dieses brachte mich auf die Gedanken, daß wohl das Röhrchen die Ursache davon seyn könnte. Ich ließ dahero dasselbe mit unter weg und bedien-

te mich seiner nur von Zeit zu Zeit, um zu verhindern, daß ja das Gehirn dadurch nicht beschädiget werden möchte. — Es zeigt dieses, daß man sich solcher Röhrchen nur mit vieler Behutsamkeit bedienen muß, weil sie sonst schädliche Würkungen hervorbringen, ohnerachtet ich in dem gegenwärtigen Fall nicht gewiß überzeugt bin, daß würklich dadurch einiger Schade geschehen ist, indem auch nachher, nachdem ich das Röhrchen auf die Seite geleget hatte, doch die Entzündung einige male wiederkam.

Da ich bey einem Patienten (siehe den fünften Fall) etwas von einer Feuchtigkeit in das Geschwüre brachte, um solches dadurch zu reinigen, so hatte dieses im Anfang keine merkliche Wirkung. Nachdem ich aber die Hölung des Geschwürs ganz damit anfüllete, so wurde der Kranke von sehr heftigen Zuckungen befallen, die aber doch gleich wieder aufhörten, da diese Feuchtigkeit durch das Röhrchen wieder herauslief, welches ich zu dieser Absicht mit Fleiß darinnen gelassen hatte.

13. Wie man eine Narbe hervorbringen soll.

Ich habe in der neunten Nummer allgemeine Regeln in Ansehung der Mittel gegeben, mit denen man die Wunde von der Zeit an, daß man die Operation gemacht, bis zu der völligen Schliessung der Narbe verbinden muß. Da aber auf den letzten Umstand viel ankömmt, so ist es nöthig, daß ich noch weitläuftiger hiervon handele.

Eini-

Einige Schriftsteller geben den Rath, man sollte nach der Trepanation die Wunde, wie ein anderes Geschwür mit trocknenden Pulvern, zum Schließen bringen.

Es leidet aber, sobald als der Abgang des Eiters nur im geringsten verstopft wird, gleich das Gehirn so viel, wenn auch diese Verstopfung noch so geringe ist, daß ich allemal, sobald ich nur ein trockenes Bäuschgen aufgeleget habe, bey meinen Patienten sogleich die obgemeldeten schlimmen Zufälle in einem größern oder geringern Grade dadurch entstehen sehen. Um dieser Ursache willen fand ich es unumgänglich nöthig, in dieser Lage gerade gegen die von andern gegebnen Regeln, ja selbst gegen dasjenige zu handeln, was ich bey andern Geschwüren zu thun pflege.

Ich schnitt während dieser ganzen Zeit das wilde Fleisch und hervordringende Gehirne weg, und legte im übrigen gar keine trocknenden oder zusammenziehenden Mittel auf, sondern bediente mich im Anfang der Salben und Oele, hernach aber lindernder und erweichender Pflaster, und dieses nicht nur so lange, bis die Haut ganz war, sondern auch noch viele Wochen darnach. Diese verstopfen die Ausdünstung nicht, wie einige glauben, sondern verursachen auch, nachdem die Narbe schon geschlossen ist, noch einen starken Abgang oder vielmehr ein Ausschwitzen des Eiters durch die Narbe, machen daß der Kopf frey und ohne Schmerzen bleibet, und erleichtern, wenn ein Stü-

cke Knochen zurückgeblieben ist, die Absonderung und Abführung desselbigen. Der geringste Gebrauch trocknender Mittel hingegen verursacht solche üble Zufälle, daß ich dem zu baldigen Austrocknen der Geschwüre verschiedene plötzliche Todesfälle einiger schon dem Anschein nach völlig geheilter Patienten von dieser Art und die häufigen Beyspiele von Schwindeln, Kopfschmerzen und andern Zufällen zuschreibe, welche zuweilen bey Personen übrig bleiben, an denen man diese Operation gemacht hat, und wider welche Beschwerden man sich blos durch Befolgung meiner hier gegebenen Rathschläge in Sicherheit stellen muß.

Kurze Nachricht,

Von dem Ursprung, Fortgang und Natur derjenigen Krankheit, welche man in dem südlichen Theile von Schottland mit Unrecht die Yaws und in dem nordlichen Sibbens nennet. Aufgesetzt im Jahr 1768.

Es ist einer sehr guten Inaugural Dissertation von der venerischen Krankheit (Syphilis venerea) welche zu Edinburg im Jahr 1767 herausgekommen ist, eine kurze Nachricht von den Sibbens angehänget worden. Der Verfasser derselben scheint aber diese Krankheit nie selbst gesehen zu haben, und ist daher, in Ansehung ihrer Natur, in einige Irrthümer gefallen. Ich habe deswegen, sobald als mir dieselbe zu Händen kam, folgende Beobachtungen darüber aufgesetzt, welche, wie ich hoffe, die wahre Beschaffenheit dieser Krankheit außer allen Zweifel setzen werden.

I. Man sagt, daß die Sibbens in die Gebürge von Schottland vor ohngefähr hundert und zwanzig Jahren durch Cromwells Soldaten gebracht worden. In den Theil von Schottland aber, worinnen wir leben, kamen sie zuerst vor ohngefähr funfzig Jahren, und wurden geschwinde dadurch ausgebreitet, daß ein Officier, um zu verhüten, daß seine mit der venerischen Krankheit angesteckte Soldaten in der Stadt nicht trinken, und zu

zu sehr ausschweifen möchten, solche in die benachbarten Dörfer vertheilte. Ich habe diese Nachricht selbst von dem Arzt erhalten, der zuerst dem Officier diesen Rath gegeben, und nachher sowohl viele Soldaten, als auch viele von dem Landvolk zu besorgen hatte. Seit dieser Zeit nun hat sich diese Krankheit immer ausgebreitet, und wird auch zum Theil durch die jährliche Veränderung der Quartiere der Soldaten noch immer unterhalten und vermehrt. Die in die Quartiere rückenden Soldaten bringen allemal die venerische Krankheit sowohl als die Pocken mit sich. Ehe Schottland mit England vereiniget wurde, zeigten sich in unserm Orte die Pocken nur ohngefähr alle sieben, und in den mehr entlegenen Kirchspielen alle zehn Jahre. Anjetzt aber bleiben wir wegen unserer beständigen Verbindung mit England kaum zwey Jahre davon frey. Sie werden gemeiniglich durch Soldatenkinder zu uns gebracht. Man muß aber doch in Ansehung der Ausbreitung der Sibbens gestehen, daß dieselbe durch das unordentliche Leben vieler Einwohner sehr befördert wird.

Da diese Krankheit mit dem in Westindien gewöhnlichen Uebel, das man daselbst die Yaws (Frambesia) nennet, einige Aehnlichkeit zu haben scheinet, so haben einige Seeleute, welche die Yaws aus America kannten, auch die Sibbens mit diesem Namen beleget, der noch in dem südlichen Theil von Schottland gewöhnlich ist, ohnerachtet im Grunde beyde Krankheiten gar sehr von einander verschieden sind. Allein in dem

nordli=

nordlichen Theil von Schottland nennet man sie Sibbens oder Sivvens, welches Wort in der Grafschaft Angus und andern Gegenden, wo man das Schottisch-Sächsische spricht, eine Hindbeere bedeutet. In der Galischen oder Ersischen Sprache aber führt sie den Namen Sou-cruu.

II. Der Verfasser des oben gemeldeten Anhangs behauptet von dieser Krankheit folgende Sätze:

1) Es sey dieselbe blos Schottland eigen.

2) Es hätte ihrer noch kein medicinischer Schriftsteller Erwähnung gethan.

3) Daß dieselbe, weil ihre Zufälle fast gänzlich mit den Zufällen der venerischen Krankheit übereinkämen, eine Gattung derselben zu seyn schiene, und daß daher die wahren Franzosen (the true French pox) mit dem allgemeinen systematischen Namen Syphilis venerea, die besonders Schottland eigene Gattung derselben aber (the Scotch pox) mit dem Namen Sibbens beleget werden sollte.

4) Daß es eine neue Krankheit sey.

5) Daß von derselben in den Englischen Schriftstellern, welche die jedes Jahr herrschenden Krankheiten aufgezeichnet, nichts zu finden wäre.

6) Daß sich die Sibbens nie an einem Orte zeigten, wo die Krätze wüthete.

7) Daß die Ursachen der Krätze und venerischen Krankheit fast die nämlichen und daher beyde Krankheiten sehr nahe mit einander verwandt wären.

8) Un-

8) Unser Verfasser nimmt an, daß die Krätze von gewissen Insekten entstünde, und glaubt daher mit einigen andern, daß auch die venerische Krankheit durchgängig durch Insekten hervorgebracht würde *).

9) Daß die Sibbens eine Vermischung von Krankheiten wären, und davon erzeugt würden wenn sich die Thierchen der Krätze mit den Thierchen der venerischen Krankheit begatteten. Ein mit

*) Es wird in den edinburgischen Versuchen (Siehe den zweyten Band des fünften Theils S. 1287 der deutschen Uebersetzung) angemerket, daß D. De Sault in seiner Abhandlung von der Wasserscheu (Rabies canina) behauptete, wie diese Krankheit von kleinen Würmern käme, die man nach seiner Aussage in großer Anzahl in den Köpfen dererjenigen Hunde gefunden hat, die an dieser Krankheit gestorben waren. Es kam auch derselbe aus der Aehnlichkeit dieser schrecklichen Krankheit mit andern, z. B. mit der Krätze, der venerischen Seuche u. s. w. die sich nach seiner Meinung gleichfalls blos durch Würmer von einer Person auf die andere fortpflanzen, auf die Gedanken, daß man die durch den Biß eines tollen Hundes hervorgebrachte Wasserscheu bloß durch Queckſilber heilen müsse, wie denn auch der Erfolg würklich seine Theorie bestärket hat.

D. Plenciz zu Wien, (siehe dessen Opera medica. Cap. de materia animata) behauptete im Jahr 1762, daß die Fäulniß und alle ansteckende Krankheiten durch unzähliche kleine Würmer und Insekten hervorgebracht würden, und daß der bey diesen Krankheiten entstandene üble Geruch blos von den Excrementen dieser Thiere herrührte. Von dieser Ursache leitet er die Blattern, Masern, das Scharlachfieber und andere ähnliche ansteckende Krankheiten her. Nach ihm ist auch das Quecksilber, gegen alle diese Uebel das sicherste und wirksamste Mittel. Man sehe auch hiervon Macbride's Essays die Anmerkung zu p. 87. A. d. Verf.

mit den Franzosen befallener Hahn und eine kräzigte Henne erzeugen ein junges Huhn, das die Yaws oder Sibbens hat.

10) Daß die Sibbens weit mehr als die venerische Krankheit ansteckend wären, indem man sie öfters blos dadurch bekömmt, daß man mit einer Person, die sie hat, in einer Gesellschaft ist, oder in einem Hause lebet.

11) Daß sie aber auch weit leichter als die venerische Krankheit geheilet würden.

Um diese Stücke zu beweisen, führet unser Verfasser an, daß die Kräfte, wodurch das Quecksilber alle Insekten u. s. w. tödtet, auch die Ursache der großen Nutzbarkeit desselben bey der Heilung der Sibbens und aller andern ansteckenden Krankheiten wären. Und da derselbe die Sibbens für eine vermischte und gelindere Krankheit als das venerische Uebel hält, so schlägt er vor, bey ihnen sich des mit Quecksilber-vermischten Schwefels zu bedienen. Auch giebt er den Rath bey venerischen Kranken die Krätze einzupfropfen und glaubt, daß das venerische Uebel, welches vor sich selbst sehr hartnäckig ist, auf diese Art weit leichter zu behandeln seyn würde.

III. Man erlaube mir aber die wahre Beschaffenheit dieser Krankheit und die Umstände, in welchen sich unser Verfasser geirret hat, hier kürzlich in folgenden Sätzen anzuzeigen.

1) Diese Krankheit ist nicht Schottland blos eigen.

2) Es

2) Es ist ihrer auch schon vorher von andern Schriftstellern Erwähnung geschehen.

3) Sie ist nicht nur, wie es unser Verfasser ausdrücket, fast, sondern vielmehr gänzlich das venerische Uebel selbst, und alle und jede Zufälle und Umstände, welche man bey den Sibbens wahrnimmt, werden auch in dem ganzen übrigen Europa bey der venerischen Krankheit angetroffen.

4) Die Sibbens sind gar keine neue Krankheit, sondern es sind dieselben nach ihren Zufällen von allen und jeden Schriftstellern, sonderlich aber denen, beschrieben worden, die nach der Zeit da das venerische Uebel schon gelinder geworden war, gelebt haben.

5) Von keinem aber ist dieses genauer als von solchen Schriftstellern geschehen, die in England gelebt haben.

6) Die Sibbens bringen bey denen, welche die Krätze schon haben eben so schlimme Zufälle als bey denen hervor, die nicht mit diesem andern Uebel schon bereits behaftet sind.

7, 8) Gesetzt es sey auch schon wirklich völlig ausgemacht, daß die Krätze durch eine gewisse Art von Milben (Acari,) und andre Krankheiten durch andere Gattungen von Insekten hervorgebracht würden; so hat man doch, da unser Verfasser selbst bekennet, daß man bis jetzt noch keine dergleichen Thierchen bey venerischen Kranken entdeckt, auch gar keine Ursache zu vermuthen, daß diese Krankheit würklich von Insekten herrühret, oder auch über-

überhaupt die Krätze und venerische Krankheit mit einander genau verwandt sind.

9) Es ist also auch die Meinung unsers Verfassers, daß die von den Thierchen der Krätze und der venerischen Krankheit mit einander erzeugten Zwitter die Ursache der Sibbens werden, nichts als eine bloße, und fast möchte ich sagen lächerliche Muthmaßung.

10) Die Sibbens sind, wie ich nachher beweisen werde, nicht ansteckender als die venerische Krankheit, auch bekömmt man solche nie dadurch, daß man mit einer davon angesteckten Person in einer Gesellschaft sich befindet, oder mit ihr in einem Hause lebet, sondern es setzt dieses allemal eine nähere Verbindung mit derselben voraus.

11) Der Umstand, daß die Sibbens auf dem Lande in Schottland gelinder und auch leichter zu heilen sind, als die venerische Krankheit in großen Städten, rühret von der Mäßigkeit, dem Gebrauch der Milch und vegetabilischen Kost und der in andern Stücken gesunden Beschaffenheit der Körper bey unsern Einwohnern her. Starke Personen, die blos mit einer einzigen Krankheit befallen sind, werden weit leichter als schwache weibische oder solche Körper geheilet, die zwey bis drey Krankheiten zu gleicher Zeit haben. Die Schwierigkeit, eine vollkommene Heilung bey solchen Personen zu bewirken, wird aber noch vermehret, wenn die Mittel, welche gegen die eine von diesen Krankheiten dienlich sind, bey der andern schaden, wie dieses z. B. der Fall ist, wenn ein fäu-

ligter

ligter Seescorbut oder die Schwindsucht mit dem venerischen Uebel verbunden sind: da man denn kein Quecksilber geben kann, ohne die andern Uebel dadurch zu vermehren. — Die beste Art, diese übeln Würkungen des Quecksilbers in solchen Fällen zu verhüten, ist, daß man den Gebrauch der Fieberrinde mit ihm verbindet.

Allein es werden, um auf das vorige wieder zurückzukommen, die Sibbens nicht allemal so leicht geheilet, als man unsern Verfasser glaubend gemacht hat. Im Gegentheil sind bey einigen Personen die Säfte zu der Erzeuguug und Unterhaltung der Sibbens so sehr geneigt, daß die Schärfe eben so schwer aus solchen zu treiben ist, als nur irgend bey dem venerischen Uebel geschehen kann. Ich habe einige Zufälle nach einem gelinden Speichelfluß, ja auch nach einer völligen Mercurialcur noch übrig bleiben gesehen. Insbesondere geschiehet solches im Hals, welcher Theil am allerschwersten zu heilen ist, wenn die Krankheit nicht durch den Mund mitgetheilet worden, weil die in Hals entstehenden Geschwüre in dem ersten Fall ein gewisses Zeichen sind, daß der ganze Körper schon angestecket gewesen sey, ehe diese Geschwüre ausbrachen.

Gesetzt aber, es wären auch die Sibbens würklich gelinder als die venerische Krankheit, so hat man doch keine Ursache zu vermuthen, daß diese letztere dadurch gelinder werden wird, wenn man die Kräze noch inoculirt und also statt zweyer Krankheiten eine hervorbringt. Ich glaube, daß unser

unser Verfasser mit unter die ersten gehöret, welche die Inoculation der Krätze zur Heilung hartnäckiger Krankheit empfehlen. Es ist aber solches schon vorher von dem Berliner Arzt D. Muzell geschehen, der bey einem Mann, der länger als zwey Jahr ganz unempfindlich und ohne Verstand gewesen war, tiefe Einschnitte in die Aerme und Beine machen ließ, in welche man hernach Charpie, die voller Krätzmaterie war, hineinlegte. Dieses verursachte nach zwey Tagen ein starkes Fieber nebst einem geschwinden Puls, Unruhe, Schlaflosigkeit, Aengstlichkeit und ein beschwerliches Athemholen. Alle diese Zufälle aber ließen am siebenten oder achten Tage nach, an welchem rothe Blätterchen auf der Haut zum Vorschein kamen, und der Patient erlangte am neunten Tage seine Sprache und Verstand wieder. (Man sehe hiervon I. V. *Toggenburger* Diss. inaug. Casus stuporis scabiei inoculatione curati. Argentor. 1760. in *Sandiford* Thesaur. dissert. Tom. I. p. 115 und des Herrn Muzells Wahrnehmungen im zweyten Theile.

Allein es sey dem wie ihm wolle, so ist es doch nach meiner Meinung nicht wahrscheinlich, daß die Krätze, als Krätze betrachtet, die Ursache der Krankheit gewesen sey. Das Fieber und die andern Zufälle können vielleicht blos von der Entzündung entstanden seyn, welche davon herrührte, daß man solche große Einschnitte mit Charpie vollstopfte, die mit Eiter angefüllet war; und man braucht, um den Ursprung dieser Symptomen zu erklären, nicht zu dem durch diese Thierchen verursachten

Reitz seine Zuflucht zu nehmen. Denn es nahm das Fieber gleich den andern Tag seinen Anfang, welches eben die Zeit ist zu welcher sich Entzündungen nach großen Wunden anfangen, wenn auch keine ansteckende Materie sich auf der Charpie befindet. Nach der Einpfropfung hingegen währet es gemeiniglich eine Woche oder länger ehe sich das Fieber einstellet, und also eben so lange als es bey diesem Patienten bis zu der Nachlassung des Fiebers dauerte. Da auch die Milben und andere Insekten blos in der Luft leben, so müßten alle die, welche in der Wunde befindlich waren, nothwendig gestorben seyn, weil sie sich außer ihrem Elemente befanden, und auch die Hitze des Fiebers ihnen tödtlich gewesen seyn würde.

Wenn man auch endlich annähme, daß sowohl die Krätze als die venerische Krankheit blos ihren Ursprung von gewissen Insekten hätte, so kann man doch, woferne man die Natur und Figur dieser Thierchen nicht besser kennet, nicht gewiß seyn, ob sich solche auch mit einander begatten oder gar Zwitter hervorbringen können.

IV. Ich will nun diese von mir mitgetheilte Nachrichten von der wahren Beschaffenheit der Sibbens aus meinen Erfahrungen beweisen.

Nichts ist gewisser, als daß das venerische Uebel und die Sibbens eine und die nähmliche Krankheit sind. Denn ein gemeiner Tripper bringt, wenn er lange vernachläßiget oder übel behandelt wird, täglich die nämliche Würkungen als die Sibbens, sowohl bey dem Kranken selbst als bey andern

dern Personen hervor; es mag nun im übrigen die Krätze dabey vorhanden seyn oder nicht.

Ich heilte im Jahr 1755 neun Personen an den Sibbens, welche nicht die geringste Ursache anzugeben wußten, wie sie zu dieser Krankheit hätten kommen können. Ich erfuhr es aber nachmals, da ich einen Patienten zu heilen bekam, der einen Tripper und Chancres hatte, und bey ihnen lebte.

Im Jahr 1768 begab sich eine junge Frauensperson auf das Land, um sich an einem weißen Fluß heilen zu lassen, der mit Feigwarzen verknüpft war, die sie vor die blinde güldne Ader ausgab. In kurzer Zeit steckte solche eine Menge von Personen mit den Sibbens an. Zuerst geschahe dieses bey ihrer Mutter, hernach bey den Kindern, die sie speisete, sodann bey ihren Geschwistern u. s. w.

Ich könnte noch eine große Menge anderer Beyspiele anführen, welche alle beweisen daß die Sibbens meistens oder vielleicht allemal von einer venerischen Ansteckung von einer Person ihren Ursprung nehmen, bey der sich die venerische Krankheit in der gewöhnlichen Gestalt und Art zeiget. Unter zwölfen meiner Kranken war auch, ohnerachtet ich derselben eine so große Menge gehabt habe, doch kaum einer der diese Krankheit blos dadurch bekommen hatte, daß er bey einem Angesteckten gewohnt und mit ihm umgegangen war.

V. Ich will nun einige Stellen aus verschiedenen der angesehensten Schriftsteller anführen, welche der Sibbens Erwähnung thun. Ich muß aber nothwendig hierinnen eine Auswahl tref-

sen, weil es erstaunlich weitläuftig seyn würde, wenn ich nur den zehnten Theil solcher Stellen anführen wollte.

Was **Harvey** mit dem Namen des **mittlern Grades von der venerischen Krankheit** beleget, ist würklich nichts weiter, als die bey uns sogenannten **Sibbens**. Er sagt: daß bey solchen rothe und gelbe Bläschen, die den Maulbeeren glichen, und davon einige trocken, andere aber feucht wären, zum Vorschein kämen; daß ein grindigter Ausschlag auf dem Kopf, im Gesicht und über den ganzen Körper, hauptsächlich aber in den Leisten, und zwischen der Schaam und dem Hintern erschiene, der mit trocknen Grinden und Schurfen verknüpft wäre, die sich bald in schlimme Geschwüre verwandelten; und daß endlich venerische Warzen und kleine Geschwüre in dem Hintern, an den Kinnladen, Lippen, Zitzen und Hals entstünden, auch die Patienten heischer würden. Auch erzählt derselbe, daß durch ein von venerischen Aeltern gebohrnes Kind, welches man zu einer Säugamme gethan, neun Personen mit dieser Krankheit angestecket worden wären. — Es wird auch, wie eben dieser Verfasser versichert, dieses Uebel durch Küsse, das Saugen und das Schlafen in einem Bette mit einer Person, in deren Munde oder an deren Brüsten sich einige Blätterchen und Geschwüre finden mitgetheilet. — Er erzählt, daß zu Paris eine ganze Familie durch eine venerische Säugamme angestecket worden sey, — daß er auch Beyspiele

von

von Kindern in London wüßte die ihre Ammen so angestecket hätten, daß sie hernach an der venerischen Krankheit gestorben wären, — und daß, wenn diese Krankheit durch Küsse mitgetheilet würde, solche weit schlimmer als die durch den Beyschlaf erlangte venerische Ansteckung wäre.

Auch **Wisemann** merket an, daß bey der venerischen Krankheit viele runde und harte Geschwüre an dem Hodensack und in der Gegend zwischen der Schaam und dem Hintern entstünden: daß kleine um sich fressende Geschwüre auf der Eichel und Vorhaut und viele Geschwüre an dem Mund, der Zunge, den Mandeln, dem Gaumen und dem Zapfen sich zeigten. Er erwähnet auch der Feigwarzen von verschiedenen Gattungen um den Hintern, ingleichen der Flechten u. s. w.

Nach dem, was **Turner** in seiner Siphilis von der venerischen Krankheit sagt, so war dieselbe zu der Zeit wo sie zuerst bekannt wurde gar kein Merkmal eines mit einer angesteckten Person gepflogenen unrechtmäßigen Umgangs, und sie ist es auch, wie er noch hätte hinzusetzen sollen, selbst anjetzo noch immer in einigen Gegenden nicht. Sie wurde vielmehr, wie **Turner** fortfährt, im Anfang durch den bloßen Umgang, oder den Aufenthalt in einem Hause oder einem Zimmer fortgepflanzet, und war von der jetzigen venerischen Krankheit verschieden, bey welcher, wenn eine Ansteckung geschehen soll, eine wirkliche Berührung einiger venerischer Geschwüre durch das Küssen, Saugen, das Liegen und Schwitzen im Bette bey ei-

ner angesteckten Person erforderlich ist, wo das Gift durch die Schweißlöcher mitgetheilet wird. — Er versichert auch an einem andern Orte, es würde die Ansteckung ohne Beyschlaf auch blos dadurch, daß man mit einer angesteckten Person in einem Bette läge, bey kleinen Kindern und zarten Personen fortgepflanzet, und beruft sich hierbey auf seine Erfahrungen.

Nun sind aber alle diese hier erzählten Arten der Ansteckung eben dieselbigen, durch welche die Sibbens verbreitet werden. Vornehmlich geschiehet dieses, wenn angesteckte Frauenspersonen die Kinder mit sich zu Bette nehmen, ihnen die Speise kauen oder den Löffel aus ihrem Munde in den Mund der Kinder stecken. Oder, wenn man mit dem Löffel isset, mit dem zuvor eine angesteckte Person gegessen hat und solchen nicht erst abwischet. Auf diese Weise sind unzähliche Personen angestecket worden, ohne daß sie nur im geringsten sich besinnen konnten, wenn und wo dieses eigentlich geschehen sey.

Turner versichert ferner, es sey heut zu Tage wenig Gefahr vorhanden, daß diese Krankheit durch den blosen Umgang mit einer angesteckten Person, oder wenn man nach ihr trinket, auf das nämliche Privet mit ihr gehet, sich an eine Serviette mit einer angesteckten Person wischet, oder einen Handschuh von solcher anziehet, fortgepflanzet würde.

Hierinnen nun hat er wohl in den meisten Stücken recht, ich wollte aber doch niemand rathen,

den

den Handschuh einer angesteckten Person zu tragen, oder überhaupt venerische Materie an einen Theil seines Körpers kommen zu lassen.

Im Jahr 1728 beschrieb D. Barrie zu Cork die Sibbens ganz genau unter den Namen der bösartigen venerischen Krankheit. Es wurde solche nach ihm vielen Personen durch Geschwüre mitgetheilet, die in dem Munde einer angesteckten Frauensperson befindlich waren, welche sich damit abgab, daß sie den Wöchnerinnen die Milch aus den Brüsten zog und die auch wahrscheinlicher Weise bey dieser Verrichtung angestecket worden war. Diese Krankheit griff so geschwinde um sich, daß ohnerachtet die Ansteckung blos durch die Warzen an den Brüsten mitgetheilet worden war, doch bey den angesteckten Weibern und deren Ehemännern Chancres an den Zeugungstheilen, sodann Geschwüre in dem Munde und Hals, und ein venerischer Ausschlag über dem ganzen Körper entstand. Von den angesteckten Kindern starben die meisten. (Siehe die Edinburger medicinischen Versuche im dritten Bande no. 12.)

Auch van Swieten beschreibt da, wo er von den Zufällen des venerischen Uebels redet, zu gleicher Zeit alle die Symptomen mit, die sich bey den Sibbens finden.

Alle Kranken, deren Geschichte Plenk erzählet, hatten die Sibbens. Vornehmlich gilt dieses von dem fünften Falle, wo er einer Frau erwähnet, die Geschwüre in dem Hals, venerische Flecke und Grinde an der Stirne und im Gesicht,

und Feigwarzen um den Hintern hatte, — ingleichen von dem zwölften, welcher die Geschichte eines Kindes von anderthalb Jahren ist, das Feigwarzen um den Hintern, und Schrunden und kleine Geschwüre an den Winkeln des Mundes hatte, und das, wie dessen Eltern glaubten, durch die Kleider einer angesteckten Person inficiret worden war.

Auch Astrucs Nachricht stimmet mit den Beschreibungen der übrigen Schriftsteller überein.

Boerhaave sagt, nach seiner gewöhnlichen gedrungenen Art sich auszudrücken, in seinen Aphorismen: die venerische Krankheit wird durch die Zeugung, das Saugen, den Schweiß, Speichel, Saamen und die Ausdünstung mitgetheilet. Sie zeiget sich zuerst an den Theilen, durch welche die Ansteckung in den Körper gebracht worden. Man kann nie von einer Person angesteckt werden, die würklich gesund ist. Es fängt sich diese Krankheit mit einem Jucken an, worauf ein Brennen und gelinde Entzündung folget. Hernach entstehet ein kleines Geschwür, welches im Anfang weiß und grindigt ist, sodann aber um sich frißt, und mit welchem ein schleimichter Ausfluß verbunden ist. Die Zufälle greifen, wenn sie nach und nach zunehmen, erst die äußerlichen Theile und hernach die Lippen, das Zahnfleisch, den Gaumen, die Zunge und Kinnladen an. u. s. w.

Man sieht hieraus, daß die venerische Krankheit, so wie sich solche in unsern Tagen in Frankreich, Deutschland, Holland, England und Irrland zeiget, eben dieselbige Krankheit als die Sibbens ist. Ich

Ich könnte, wann ja noch einige Zweifel übrig bleiben sollten, welches ich aber fast für unmöglich halte, noch fernere Beweise anführen, woferne ich nicht, wegen einiger leicht in die Augen fallender Umstände, verhindert würde manche Fälle ausführlich zu erzählen.

Wisemann, Turner und Harvey beweisen zureichend, daß diese Krankheit in England bekannt sey. Ich habe auch viele aus England nach Schottland gekommene Manns- und Frauenspersonen geheilet, die alle die Sibbens oder das venerische Uebel hatten. Eine aus Cumberland gebürtige Frauensperson, die venerisch war, und Geschwüre in dem Hals hatte, kam nach Schottland, eine Verwandte zu besuchen, und steckte deren Kind durch Küsse und dadurch, daß sie ihm zu essen gab, mit den Sibbens an. Dieses aber theilte die Ansteckung, noch ehe es starb, seiner Mutter mit.

VI. Ich will nun noch kürzlich von der Art und Weise etwas erwähnen, wie die Sibbens anjetzt bey uns fortgepflanzet werden. Dieses geschiehet gemeiniglich auf diejenigen Arten, deren diejenigen Schriftsteller Erwähnung thun, aus denen ich oben einige Auszüge mitgetheilet habe. Ich will unterdessen doch noch hier einige Anmerkungen darüber mittheilen.

Ich weiß kein einziges Beyspiel, daß diese Krankheit dadurch jemand mitgetheilet worden wäre, daß er blos mit einer angesteckten Person in Gesellschaft gewesen war, oder mit ihr in den nämlichen

lichen Zimmer, jedoch in verschiedenen Betten, geschlafen hatte. Zwar haben einige dieses leztere vorgegeben, allein es wurde dieses gemeiniglich bey einer genauern Untersuchung falsch befunden und meistens war es nur die Entschuldigung, wodurch man einen würklich vorgefallenen unerlaubten Umgang bescheinigen wollte. Das Vorurtheil, als könne die Krankheit auf diese Weise fortgepflanzet werden, ist so allgemein, daß verschiedene Personen sich an mich, wegen ganz kleiner oder doch wenigstens solcher Beschwerden gewendet haben, die mit der Krankheit, von der ich hier rede, in gar keiner Verbindung standen, weil sie in der festen Meinung waren, daß sie die Sibbens hätten. Ich schickte aber solche Kranke gemeiniglich wieder fort, ohne ihnen etwas zu verordnen, und gab ihnen die Versicherung, daß sie gesund wären, wovon sie auch nachher durch die Erfahrung überzeugt wurden.

Was den Umstand anlanget, ob die Sibbens mit der Krätze zugleich an einem Orte vorkommen, so ist dieses allerdings so. Die Sibbens werden, wie einige andre ansteckende Krankheiten, durch eine äußerliche Ansteckung oder Art von Inoculation am leichtesten auf solche Personen fortgepflanzet, deren Haut kleine Geschwüre hat, oder sonst leicht verwundet ist. Ich weiß zuverläßige Beyspiele, daß Wehemütter, wenn sie venerischen Frauenspersonen beygestanden, dadurch angestecket worden sind, und wieder andere Weiber angestecket haben. — Eine Person wurde

de durch eine kleine Wunde angesteckt, wo die Haut vorne am Finger etwas abgerieben war. Es wird aber auch diese Krankheit durch den Schweiß und die Ausdünstung fortgepflanzet, wenn gleich keine Krätze oder Verwundung der Haut vorhanden ist.

Eine gewisse Person, welche unter den Landvolk viel Praxis hat, behauptet zwar ein Mittel zu kennen, welches, wenn man nur ein paarmal davon einnimmt, alle Ansteckung von den Sibbens verhütet. Allein es ist dieses ein bloßer Betrug, womit der leichtgläubige Pöbel hintergangen wird. Das einzige und sicherste Mittel, die Ansteckung zu verhüten, ist, wenn man allen genauen Umgang mit angesteckten Personen vermeidet.

Es behauptet zwar der Verfasser der oben angeführten Dissertation, daß, wenn gewisse Blätterchen, von der Größe einer Bohne, auf der Wurzel der Zunge zum Vorschein kämen, dieses ein sicheres Kennzeichen sey, daß die Person, bey welcher dieses geschiehet, die Sibbens hätte. Allein es ist dieses ein Irrthum, und das, was man als Geschwüre ansiehet, sind gar kein Zeichen weder dieser noch irgend einer andern Krankheit. Bey einigen Personen sind die pyramidenförmigen Nervenwärzgen, welche auf der Wurzel der Zunge sitzen von Natur so groß, daß sie Geschwüren u. s. w. gleichen und man hat sie oft als Kennzeichen einer venerischen Ansteckung angesehen, und die Personen, bey welchen sie sich fanden, auch auf

diese Weise behandelt. Ich weiß Beyspiele, wo verschiedene Personen durch einen solchen Irrthum und unüberlegtes Verfahren um ihr Leben gekommen sind, ja es starb so gar ein solcher Unglücklicher während einer Queckfilbercur. Viele arme Bediente verlohren ihre Dienste, weil unwissende Wundärzte blos wegen solcher auf der Zunge befindlichen Hervorragungen sie für angesteckt angaben, ob sie gleich im übrigen völlig gesund waren. Ich habe denenjenigen, die sich an mich gewandt, allemal ein schriftliches Zeugniß gegeben, daß sie sich völlig gesund befänden.

Man sieht hieraus, daß die Gegenwart solcher Hervorragungen und Knoten auf der Zunge, wenn keine andere pathognomischen Zeichen vorhanden sind, nicht für Zufälle der Sibbens gehalten werden darf. Ich bin auch hiervon so sehr überzeugt, daß ich bey einem Patienten die Zunge nicht eher ansehe, als wenn ich schon an andern Theilen des Körpers Merkmale der Sibbens wahrnehme.

Auch die Geschwulst der Mandeln ist kein sicheres Kennzeichen, daß eine Person die Sibbens hat, weil dieser Zufall oft von einer ganz verschiedenen Ursache entstehet.

Wenn die Ansteckung nicht unmittelbar durch den Mund in den Körper kömmt, so ein ist bey einer venerischen Person entstehender böser Hals die Folge einer allgemeinen Verderbung der ganzen Blutmasse. Man kann in diesem Falle die erste Röthe und Heischerkeit nicht gleich im Anfang von einem

einem leichten bösen Hals aus einer catarrhalischen Ursache unterscheiden. Allein wenn dieses letztere der Fall ist, so zertheilet sich entweder derselbe bald; oder es entstehet eine Entzündung, die mit einem geschwindern Puls verknüpft ist. Dieses ist aber gar nicht der Fall bey den Sibbens, oder dem venerischen bösen Hals, der oft Wochen, ja Monate lang ohne große Veränderung anhält.

Ist aber die Ansteckung in dem Körper durch das Rauchen aus einer Pfeife oder dem Essen aus einem Löffel entstanden, deren sich vorher eine angesteckte Person bedienet hat, so werden zuerst die Winkel des Mundes, die Lippen, das Zahnfleisch u. s. w. angegriffen. Ein Geschwür, das auf den Lippen u. s. w. entstehet, sieht im Anfang vollkommen einem Stückchen weißen Sammet ähnlich, das auf die Haut geklebet ist, weil es sich nicht abwischen lässet. Wenn es aber einige Zeit eingefressen hat, so sieht es, als wenn man ein Stück von der rothen Haut ausgeschnitten, und ein weißes Sammetfleckchen an dessen Stelle geklebet hätte. Diese Geschwüre gehen mehr in die Breite als in die Tiefe, behalten aber die weiße Farbe allemal in einem stärkern oder schwächern Grad so lange bis sie völlig geheilet sind. Zuweilen sind sie so weiß wie das weißeste Papier, gemeiniglich aber fällt ihre Weiße etwas ins Gelblichte.

Was endlich die Heilmethode anbelanget, deren man sich theils ehemals, theils anjetzo bey den Sibbens zu bedienen pfleget, so pflegte man sonst alle angesteckte Personen in die Stadt zu brin-

gen, und mit ihnen daselbst eine Mercurialcur vorzunehmen. Zuweilen aber bediente man sich auch nach Turners Methode des Räucherns mit Zinnober.

Ich selbst bediente mich dieses Verfahrens in meiner Praxis ganzer sieben Jahre lang, bis ich endlich auf einmal sieben Personen aus einer Familie zu heilen bekam, die alle durch eine Frauensperson bey der Ernde angesteckt worden waren. Es waren dieses zwey Weiber und fünf Mannspersonen. Diese Leute mietheten sich, da sie in die Stadt kamen, zwey Zimmer, mußten aber solche, nachdem sie die ersten Doses des Quecksilbers schon genommen hatten, wieder verlassen, weil sie die Wirthin, da sie die Natur ihrer Krankheit erfahren hatte, nicht länger leiden wollte. Ich brachte sie aber doch noch endlich in ein kleines Zimmer unter, wo sie bis zu ihrer völligen Heilung, ob sie gleich sehr enge beysammen stacken, verbleiben mußten.

Dieser Zufall zeigte mir, es sey nöthig, auf eine andere Methode der Behandlung dieser Krankheit zu denken, weil sonst ganze Familien umkommen müßten, indem man die mit den Sibbens angesteckten Personen gleich als Aussätzige verabscheuete, und niemand solche aufnehmen oder sich ihnen nähern wollte.

Ich dachte hierüber viel nach, und versuchte verschiedene Zubereitungen und Verbindungen des Quecksilbers, davon ich aber manche wieder ver-

werfen mußte, ob sie gleich von andern Schriftstellern sehr empfohlen wurden. Endlich aber habe ich doch eine Methode ausfindig gemacht, wodurch man vernünftige Patienten in ihrer eigenen Wohnung, und zwar auf eine solche Weise heilen kann, daß niemand etwas davon merket, und wobey sie, wenn sie nur die gehörige Vorsicht gebrauchen, auch sogar bey Frost und Schnee ausgehen können. Ich habe durch diese gelinde Methode über vierhundert Personen, die ganz unschuldig zu dieser Krankheit gekommen waren, und noch über dieses eine große Anzahl solcher geheilet, die durch ihre eigene Schuld und den Beyschlaf mit angesteckten Personen dieses Uebel bekommen hatten. Unter allen diesen war es kaum von dem vierten oder dritten Theil bekannt, daß sie die Sibbens hatten. Ich habe ganze Familien, die mit einander in einem Hause wohnten, und wo keines von dem andern vermuthete, daß es mit dieser Krankheit befallen wäre, ja sogar viele Personen geheilet, von welchen kein Mensch wußte, daß sie jemals mit mir gesprochen hatten. Man entdeckte die Gegenwart dieser Krankheit, und daß Mittel tel dagegen gebraucht wurden, nur bey solchen Personen, die dieselbe so einnisten hatten lassen, daß sie nicht länger verborgen werden konnte, oder die es selbst von sich erzählten, oder endlich, um ihre Genesung zu beschleunigen, eine doppelte oder dreyfache Dosis von den verordneten Mitteln nahmen, und hierdurch Zufälle erregten, die sie ihren Nachbarn

barn verriethen. Ich habe sogar auf diese Weise Kindbetterinnen und ihre neugebohrnen Kinder, ingleichen Kinder, die erst kürzlich entwöhnet worden waren, und alte abgelebte Leute geheilet.

Ich würde hier die Methode, deren ich mich bedienet, weitläuftiger beschreiben, wenn nicht D. Gilchrist in einer erst besonders gedruckten, hernach aber in die neuen Edinburgischen Versuche und Bemerkungen *) eingedruckte Nachricht von einer an einigen Orten überhand genommen sehr ansteckenden Krankheit, eine Methode beschrieben hätte, die mit der meinigen in den Hauptstücken vollkommen übereinstimmt **).

*) III Band S. 147 der deutschen Uebersetzung.

**) Es bedienet sich solcher des Speichelflusses, der Pillen mit dem mineralischen Aethiops, der Sarsaparille, des Mercurius alcalisatus u. s. w. A. d. Ub.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hill, James.

James Hills Chirurgische Beobachtungen welche hauptsächlich den Krebs und die Verletzungen des Kopfs betreffen

Leipzig 1777

Chir. 136 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10391312-2
VD18 15318206